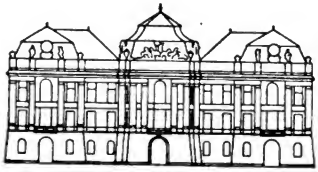
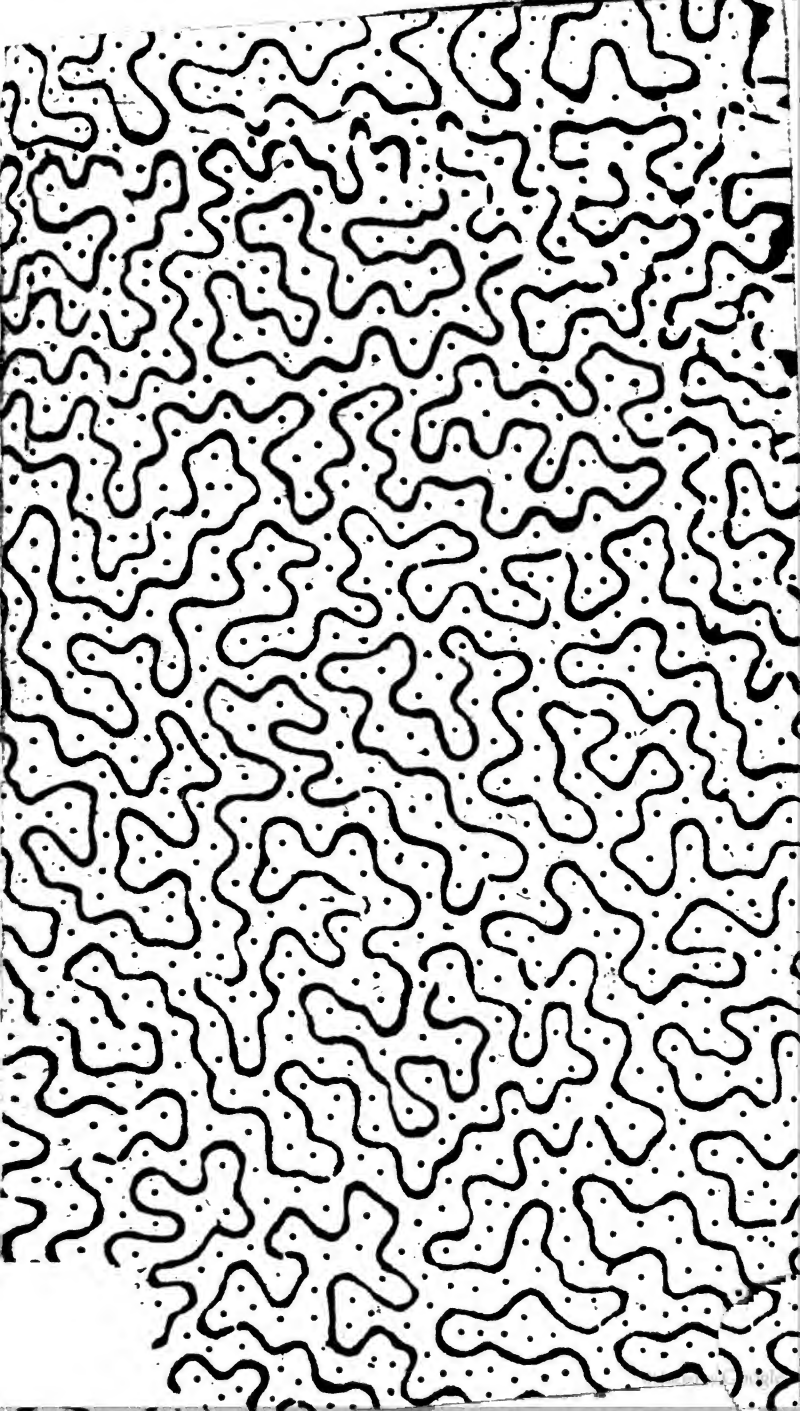
MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

6.H.16.2Vol.



Digitized by Google

6. H. 16.
2 Vol.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fiwum pinx. Topler. *Philipp Kniescheck sc.*

Digitized by Google

Beiträge
zu einer statistisch-historischen
Beschreibung
des
Fürstenthums Moldau,

von

Andreas Wolf,
der Arzneigelahrheit Doctor, ausübendem Arzte zu Hermannstadt, und der Königlichen Großbrittanischen Societät der Wissenschaften in Göttingen correspondirendem Mitgliede.

Erster Theil.

Hermannstadt.
Bei Martin Hochmeister, K. K. privilegirtem Dikasterial-Buchdrucker und Buchhändler. 1805.

6. H. 16
1

Digitized by Google

Diese Provinzen, (Moldau und Walachei) die ehehin schon unter dem niederbeugenden Joch der Römer elend daran waren, seufzen heut zu Tage unter dem Gewicht einer noch schwerern und grausamern Unterdrückung, indem sie von Subalternen verwüstet werden, die mit einer erbettelten und kurz daurenden Gewalt bekleidet sind.

Baron v. Tott,
Reisebeschreibung.

Claudiopoli die 22. Ianuarii 1805.

Imprimatur.

Mártonfi *m. p.*

Digitized by Google

Seiner

Königlichen Hoheit,

dem

Erzherzog Joseph,

Königlichem Prinzen von Ungarn und Böhmen
Ritter des goldenen Vließes, des Kön. St. Stephans
Ordens Großkreuz, Palatin und Statthalter im
Königreiche Ungarn, Obergespan und Oberrichter
der Jazyger und Cumaner,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Die Erd und Völkerkunde hat, besonders in der ezten Helfte des verflossenen achtzehnten Jahrhunderts, durch die von verschiedenen Gelehrten angestellten Reisen so außerordentliche Erweiterungen, theils durch den Zuwachs neuentdekter Gegenstände, theils durch Berichtigung schon bekannter Nachrichten erhalten, daß es beinahe überflüßig scheinen möchte, die sehr beträchtliche Zahl der Reise- und Länderbeschreibungen durch gegenwärtiges kleine Werk zu vermehren.

Wenn man indessen auf der andern Seite in Erwägung ziehet, daß es ungeachtet aller literärischen Bemühungen im Fache der Länderkunde dennoch, selbst in unserm Welttheile, mehrere Reiche gibt, von denen wir weit unvollständigere Nachrichten, als von America aufzuweisen haben, wenn z. B. die Türkei, ein großer Theil von Rußland.

land, Croatien, Illyrien, die Exvenetianische Inseln, die Walachei, Moldau, u. s. w. beinahe noch zu der terra incognita gezählt werden können: so dürfte es dem Verfasser nachstehender Blätter wohl einigermaßen zur Rechtfertigung dienen, daß er seine in dem Fürstenthum Moldau angestellten Beobachtungen der gelehrten Welt mitzutheilen bemühet war.

Inzwischen bestimmte mich doch noch eine andere Ursache zur Herausgabe dieses Werkes. Die mehresten Reisenden wählen sich gemeinhin nur solche Länder zum Gegenstande ihrer Beobachtungen, die schon in einem hohen Grade civilisirt sind, und wo sie auf ihrem Wege nur geringe Schwierigkeiten zu bekämpfen haben. Eben daher die unglaubliche Menge von Reisen durch Deutschland, Italien, England, Frankreich und die Schweitz. — Schon minder häufig stoßen wir auf Reisebeschreibungen durch Portugall, Spanien, u. s. w. — Am seltensten aber finden wir Nachrichten von jenen Ländern, wo die Nationen, die sie bewohnen, noch auf einer geringen Stufe der Cultur stehn, und die mehresten Zweige des Kunstfleißes nur erst zu keimen beginnen.

Zu dieser leztern Classe gehört unstreitig das Fürstenthum Moldau; ein, der hohen osmanischen Pforte tributairer Staat; der, gleich

einem

einem Pachtgute, dem Meistbietenden überlassen wird, welcher des ruhigen Besitzens seiner oft fast ephemerischen Würde, selbst auf zwei bis drei Jahre ungewiß, für nichts weiter Sinn hat, als sich zu bereichern, und den Despoten, so lange es geht, zu spielen, ohne das Land glücklich zu machen, und die Liebe der Nation zu gewinnen. — In einem solchen Lande nun, wo Alles von der Eigenmacht des Herrschers abhängt; wo die Gesetze keineswegs nach richtigen Grundsätzen gehandhabt werden; die öffentliche Sicherheit sehr oft gefährdet wird, und das Volk selbst sich noch nicht zur wahren Menschenwürde emporschwingen kann: — in einem solchen Lande weilet kein Reisender gern, um Beobachtungen anzustellen, oder das allgemein rohe Volk, das seine Bestimmungen selbst nicht kennt, um einige Erläuterungen zu erhalten, an sich zu ziehn; vielmehr, wenn sein Geschick ihn durch solche Gegenden führt, ist er froh die Grenze zu erreichen, ohne ein langer Augenzeuge von dem traurigen Zustande dieser Länder gewesen zu seyn. Hierzu kömmt noch in den mehresten Fällen, die Unkunde der gewöhnlichen Landessprache, welches allerdings ein großes Hinderniß bei anzustellenden Beobachtungen ist.

Da ich nun vermöge meiner Berufsgeschäfte, als Arzt, genöthiget war, zu verschiedenen Malen, — erstens drei ganzer Jahre (von 1780 bis zu Ende

des

des J. 1782) nachgehends im letzten Oesterreichisch-Russisch-Türkischen Kriege, 1788 — zwei, dann 1794 — zehn Monate, und zuletzt abermal zwei Jahre (von 1795, bis zum Februar des J. 1797) mich in der Hauptstadt des Fürstenthums Moldau aufzuhalten, und von da aus nicht nur die meisten Hauptörter des Landes, sondern auch einige benachbarte Gegenden desselben öfters zu besuchen Gelegenheit hatte; überdieß auch mit der walachischen Sprache, im Reden, Lesen und Schreiben bekannt bin: so benützte ich die Zeit meines dortigen Aufenthalts, um Alles, was sich mir Merkwürdiges in politischer, statistischer und literärischer Hinsicht darbot, so genau zu beobachten, als es mir meine vielfältigen Geschäfte nur zulassen konnten; besonders aber ließ ich es mir angelegen seyn, die Sitten, Lebensweise, und Denkungsart der Einwohner dieses, von der Natur eben so begünstigten, als von seinen Beherrschern vernachläßigten Landes, zu bemerken; auch die verschiedenen Zweige des Kunstfleißes, so, wie den Stand der Landwirthschaft mit unparteyischem Auge zu prüfen, um dieses Alles, so, wie mehrere andere Gegenstände dem auswärtigen Publicum zur öffentlichen Notiz darzulegen.

Da bei der Herausgabe nachstehender Blätter weder literärischer Eigendünkel, noch irgend eine merkantilische Speculation zum Grunde liegt, so kön-

nen

nen die wißbegierigen Leser sich versichert halten, daß ich als Verfasser dieses Werkchens alle Beobachtungen der hier erörterten Gegenstände, so wie sie sich mir darstellten, nieder geschrieben habe, ohne mich durch die bereits vor mir gelieferten Schriften F. Kantemirs 1) und H. Sulzers 2) leiten zu lassen; ausgenommen da, wo ich keine Beobachtungen selbst anzustellen im Stande war.

Da eine jede Sache mehrere Seiten hat, mithin auch der Standpunct jedes Schriftstellers sehr verschieden seyn kann, so ist es leicht möglich, (und die Leser können sich davon, wenn sie Vergleichungen zwischen gegenwärtiger Schrift, und den so eben angeführten Werken anstellen wollen, überzeugen) daß meine Bemerkungen in manchen Stücken von den Beobachtungen jener gelehrten Männer abweichen. Wenn man indessen überlegt, daß die Zeitperioden, in welchen jene Historiker schrieben, von dem Zeitraume, in welchem ich, besonders in den letztern Jahren, meine Beobachtungen aufsetzte, ziemlich weit auseinander liegen; so dürfte die Glaubwürdigkeit der letztern eben so unbezweifelt gewiß seyn, als die frühern Nach-

1) F. Kantemir's historisch - geographisch - politische Beschreibung der Moldau. — Leipzig, 1771. 8.

2) Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens. Drei Bände. — Wien, 1781. 8.

Digitized by Google

Nachrichten zu jener Zeit alles Gepräge der Wahrheit an sich tragen können. Der Geist des Zeitalters und mit ihm der Geist der Nation, ist manchfachen Veränderungen unterworfen, wie solches sowohl die alte als neue Geschichte der Völker beweiset.

Wenn ich mich hin und wieder bei manchem, an sich unbedeutend scheinendem Umstand aufgehalten, oder zuweilen Vorfälle und Begebenheiten von minderer Erheblichkeit angeführt habe, so hoffe ich von billig denkenden Lesern um so mehr Nachsicht und Schonung, da öfters kleine Begebenheiten und zufällige Umstände in die Räder der großen Maschine eingreifen, und ihren höchst wichtigen Einfluß auf das Ganze äußern.

Die Merkwürdigkeiten, oder vielmehr Eigenheiten, wodurch sich die verschiedenen Districte unter sich selbst unterscheiden, habe ich aus guten Gründen, nicht besonders geordnet, sondern vielmehr bei der Anführung jedes Orts zugleich auch das Merkwürdige, welches denselben vorzüglich auszeichnet, mit Kurzem berührt.

Sehr leicht wäre es mir übrigens gewesen, bei Benennung der Districte, Marktflecke, Dörfer, u. s. w. mich der Namen derselben so zu bedienen, wie solche bisher in den Schriftstellern, welche einige beträchtliche Notizen von der Moldau geliefert haben, vorkommen

men: allein da beinahe in allen, bis auf den heutigen Tag, über diese Provinz erschienenen statistischen Nachrichten, und vorzüglich in den, in italiänischer auch französischer Sprache herausgegebenen Werken, sehr viele Benennungen von Marktflecken und Dörfern, ja auch nicht wenige Namen der Woiwoden und vornehmer Bojarenfamilien, ganz falsch und so entstellt aufgezeichnet sind, daß selbst eingeborne Moldauer mit aller Anstrengung, den wahren Sinn nicht herauszubringen vermögend sind, so habe ich, um eines ähnlichen Fehlers mich nicht schuldig zu machen, mit möglichster Sorgfalt alle Namen von Städten oder Marktflecken und Dörfern, so, wie die Namen berühmter Familien, mit der möglichsten Bestimmtheit der Buchstaben so, wie sie in der Moldau wirklich ausgesprochen werden, ausgedrückt, um dieses Werkchen dadurch jedem Leser, und etwa diese Gegenden künftig besuchenden Reisenden allgemein verständlich zu machen.

Eine gelehrte Beschreibung von diesem Lande, ehe es noch den Namen Moldau führte, und es noch die Geten, Mogolen ꝛc. periodisch besaßen, überlasse ich geübten Geschichtschreibern, welche in ansehnlichen Bibliotheken mehrere Hülfsquellen zu solchen kritischen Untersuchungen auffinden und benutzen können, als es in Siebenbürgen möglich ist.

Des

Des k. k. Consistorialraths, und Siebenbürgischen Hof-Concipisten, Herrn Joh. Christian von Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, (als Fortsetzung der Allgem. Welthistorie,) Halle, 1804, erhielt ich im Mai 1805, wie meine Schrift schon größtentheils abgedruckt war. Ich habe also das gelehrte Werk gar nicht benutzen können; so wenig, als ein anderes Manuscript des Hrn. Gesandschaft-Sekretairs von Hammer in Konstantinopel, welches mir Hr. von Engel, nach vorher einzuholender Erlaubniß, durch den hiesigen berühmten Herrn Rector Binder anbieten zu lassen die Gefälligkeit hatte. — Bei den historischen Abschnitten meiner Schrift habe ich immer die Quelle selbst angeführt, aus welchen ich die Denkmäler der Begebenheiten schöpfte, und glaube nun endlich ein kritisch richtiges Woiwoden-Verzeichniß geliefert zu haben.

Doch genug zur Rechtfertigung der Herausgabe dieser kleinen Schrift, die keinen Anspruch auf systematische Ordnung macht, sondern nur kleine Fragmente enthält, die dem künftigen Bearbeiter einer politischen und statistischen Geschichte des Fürstenthums Moldau hin und wieder Fingerzeige zur richtigen Beurtheilung manches wichtigen Gegenstandes an die Hand geben können, und ihm als eine kurze Vorarbeit vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn werden. Hermannstadt den 24ten Junius, 1805.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt des ganzen Werks.

I. Theil.

Seite

Allgemeine Bemerkungen über die Moldau 1

Erster Abschnitt.

Verschiedene Benennungen des Landes . . . 4
Lage und Grenzen der Moldau 6
Flüße und Bäche 11
Seen und Teiche 16
Gebirge 20
Klima 22
Naturproducte 28

Zweiter Abschnitt.

Politische Eintheilung der Moldau . . . 67
α) obere 68
β) untere Moldau 73
Bevölkerung der Moldau 84
Von den Woiwoden überhaupt 90

Re-

Digitized by Google

Seite

Regierungsform 99
a) Die vornehmern Mitglieder des Divans 100
b) Die vorzüglichsten Hofämter . . . 103
c) Die Polizeibeamten 106
d) Ispravnike, oder Kreisbeamte . . 109
Etwas von Gesetzen und der Justizverwalt. g 112

Dritter Abschnitt.

Tribut, Einkünfte und Ausgaben der Woiwoden 117
Von einigen Umständen abgesetzter Woiwoden 127
Etwas vom Commerz, oder Handlungszustande der Moldau 129
A. Coursirende Münzsorten 134
α) Silbermünzen 135
β) Goldmünzen 136
B. Maaß und Gewichte 137

Vierter Abschnitt.

Die kirchliche Verfassung 140
1) Die Metropolie, oder das Erzbißthum 140
2) Das Romaner Bißthum 148
3) Das Huscher Bißthum 153
4) Von den Klöstern und Kirchen der Moldau 156
5) Von dem Religionszustande der übrigen, sich nicht zur griechischen Kirche bekennenden Einwohner dieses Landes 164
a) Von den katholischen Glaubensgenossen und ihren Kirchen . 165
b) Von den protestantischen Glaubensgenossen 168
c) Von den Juden 173

Digitized by Google

Seite

6) Kindererziehung 173
7) Schulkinder und Lehrer 175
8) Etwas vom Unterschied der walachischen Sprache, die in der Moldau und in der Walachei geredet wird 178

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten der Moldauer 185
α) Sporadische Krankheiten 187
β) Epidemische — 189
γ) Endemische — 194
δ) Ansteckende — 203
Das Medicinalwesen 208

Sechster Abschnitt.

Vom Charakter der Moldauer, und einigen ihrer häußlichen Gebräuche 215
A. Brautwerbung 225
B. Hochzeitsfeier 226
C. Spiele der Moldauer 232
D. Oeffentliche Begräbnisse 237

Siebenter Abschnitt.

Kurze Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Jassy im Fürstenthum Moldau 240
a) Die Lage der Stadt mit ihren Häusern 241
b) Klöster und Kirchen 249
c) Badehäuser 256
d) Brünnen 257
e) Spital 260
f) Luxus 262
g) Bettler 265

Kur-

Digitized by Google

Seite

Kurze Uebersicht der jetzt lebenden vornehmern Familien in Jassy . . . 267

Einige biographische Züge aus dem Leben des verstorbenen moldauischen Erzbischofs Jakob 276

II. Theil.

Die Woiwoden der Moldau von der letzten Hälfte des 14ten bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts.

Seite

1) Aus der walachischen in die deutsche Sprache übersetztes Woiwodenverzeichniß vom Jahr 1352 bis 1795 . . . . . VI.

2) Kurze Geschichte dieser Woiwoden &c. &c.

3) Aus dieser Geschichte neu herausgezogenes und berichtigtes Woiwodenverzeichniß. . . 214

Bei-

Digitized by Google

Beiträge

zu einer statistisch-historischen

Beschreibung der Moldau.

I. Theil.

Allgemeine Bemerkungen über die Moldau.

Die gegenwärtig unter türkischer Bothmäßigkeit stehende und durch eigene Woiwoden beherrschte Provinz Moldau würde mit allem Recht unter die glücklichsten europäischen Staaten gerechnet werden können, wenn eine weise Politik und richtige Finanzgrundsätze, die, ohne dem emporstrebenden Erwerbsfleiß des Privatmannes zu enge Schranken zu setzen, vorzüglich auf die allgemeine Wohl-

Digitized by Google

fahrt einwirken, den Geist der Regierung belebten. — Allein, da die mehresten Woiwoden dieses Landes zu dem Besitz ihrer Würde, gewöhnlich nur durch Aufopferung ungeheurer Geldsummen gelangen; überdieß auch die längere oder kürzere Dauer ihrer Regierungsperiode, von so manchfachen unvorherzusehenden Zufälligkeiten abhängt, indem bald mißgünstige, in alle Ränke des Machiavellismus eingeweihte Hofschranzen, das Vertrauen der Woiwoden bey dem Großherrn, wo nicht offenbar zu untergraben, doch wenigstens durch heimliche Einlispelungen in Mißcredit zu bringen bemüht sind, bald aber auch irgend ein reicherer Nebenbuhler durch alle nur mögliche Kunstgriffe der Politik oder Bestechung, diesen glänzenden Posten zu erschleichen sich bestrebt, so betrachten diese echt orientalischen Satrapen ihr Land nur als eine zu ihrem Nutzen geeignete Domaine, welche sie, so lange sie sich in dem Besitz derselben befinden, theils zur Entschädigung ihres vorher, wegen Erlangung dieser Würde gemachten beträchtlichen Geldaufwandes, theils aber, um sich für die Zukunft bei einem sie betreffenden ungünstigen Schicksal gegen die Launen des Glücks in Sicherheit zu setzen, mit despotischer Strenge behandeln, durch Erpressungen und Bedrückungen aller Art aussaugen, ohne auf irgend eine Weise das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern. Daher der überall hervorleuchtende Heißhunger nach Gold und fremdem Eigenthum; daher die nach Willkühr und Laune bestimmten Abgaben; daher die Vernachläßigung beinahe aller Zweige der Industrie und Agricultur und endlich daher auch noch die böotische Finsterniß im weitläuftigen Gebiete der Wissenschaften und Künste.

Je

Je mehr sich das Auge des reisenden Beobachters in diesen Gegenden aufheitert, wenn er gewahr wird, mit welcher Freigebigkeit die gütige Natur ihre Producte verbreitet; wie die überaus große Fruchtbarkeit des Bodens, die mit den schönsten Umgebungen prangende sehr vortheilhafte Lage des Landes, und ein, weder durch zu starke Hitze austrocknendes, noch durch zu starke Kälte erstarrendes Klima, den Feld- und Weinbau, so wie die Viehzucht begünstigt, und mit wie geringem Kostenaufwand und Kraftanstrengung hier die nützlichsten Handlungsspeculationen unternommen, und mit dem glücklichsten Erfolg zum Vortheil ihrer Unternehmer ausgeführt werden könnten: um desto mehr empört sich sein Menschengefühl über die Schlaffheit und Indolenz der Bewohner dieses gesegneten Landes, welche ohne Selbstständigkeit, Fleiß und Unternehmungsgeist, alle Hülfsquellen zur Aufnahme ihres bürgerlichen Wohlstandes unbenutzt lassen, und unter dem eisernen Scepter ihrer Woiwoden, und den immerwährenden Cabalen schlauer und eigennütziger Höflinge ihr ganzes Leben in steter Furcht, Erniedrigung, und stumpfen Hinbrüten verseufzen. — — Ob ich die Farben dieses Gemähldes zu stark aufgetragen habe, mögen unparteyische Leser aus nachstehenden Beobachtungen beurtheilen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Verschiedene Benennungen des Landes.

Nicht immer führte derjenige Strich Landes, welcher heut zu Tage das Fürstenthum Moldau genannt wird, und ein der türkischen Oberherrschaft unterworfener Staat ist, diesen allgemein bekannten Namen. Die abwechselnden Schicksale, welche dieses Land schon in sehr frühen Zeiten von mehreren halbwilden Nationen, die es bald nur nomadisch durchstreiften, bald nur eine kurze Periode hindurch im Besitze hatten, und dann wieder von einem mächtigern Völkerstamme daraus verdrängt wurden, gaben zu verschiedenen Benennungen dieser Provinz Gelegenheit. Da indessen jene, grösstentheils durch kriegerische Unternehmungen veranlaßten Völkerwanderungen in einen von uns viel zu weit entfernten Zeitraum fallen, als daß wir den überlieferten Annalen der damaligen, eben nicht sehr kritischen Geschichtsforscher, unbedingt Glauben beimessen könnten; so wollen wir hier keineswegs genau die Zeitperioden angeben, in welchen dieses Land bald als ein Theil des weitläuftigen transalpinischen Daciens betrachtet wurde, oder aber die verschiedenen Namen: Romanien,

Bog-

Bogdanien — ꝛc. führte. Wir begnügen uns vielmehr hier nur zu bemerken, daß der angenommenen Meinung neuerer Schriftsteller zufolge, der jetzige Name des Landes Moldau erst im 14ten Jahrhundert durch den so ziemlich unbedeutenden Fluß Moldova, der sich bei Roman in den Siret ergießt, veranlaßt worden sey. Daß aber nach des Fürsten Kantemir's Erzählung ein gewisser Dragosch, Sohn eines walachischen Heerführers Namens Bogdan, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts erst nur mit 300 Mann, da er mit seiner Jagdhündinn, welche Molda hieß, einen Büffel verfolgte, Kumanien entdecket, und diesem Lande sodann, so wie dem Flusse, in welchem seine Hündinn ertrank, den Namen Moldau von ihr gegeben habe, ist eine Erzählung, die man, wie solches Sulzer ganz richtig in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens bemerkt, von einem Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts zwar nicht hätte erwarten sollen; da es aber in der Moldau, wo dieser Fürst die meisten Materialien zu seiner Moldauischen Geschichte sammelte, an alten und neuern Schriftstellern durchgängig fehlt, so mag der gute Kantemir diese Erzählung vermuthlich aus einer gemeinen Sage der Moldauer nachgehends seinem Werk einverleibt haben. — Bonfinius führt diesen Namen der Moldau vielleicht nicht unrecht an, wenn er sagt: Moldavia, quasi *mollis Dacia*, (Davia) a junioribus nominatur. *)

Daß

(* BONFIN. Rerum Ungar. Decad. I. Lib. I. pag. 2. (Lipsiæ, — M.DCC.LXXI. — Fol.)

Daß einige unter den jetzt lebenden Moldauern, welche sich mit dem Namen, Gelehrte, brüsten, ihr Vaterland Moldovlachie nennen, scheint wohl daher zu kommen, weil dieser Name in einer allgemeinen Geographie, *) die im Jahr 1795. aus der Italiänischen in die Moldauische Sprache vom Chotiner Titular-Bischof Amphilochus, übersetzt, und in Jassy gedruckt wurde, vorkömmt. Sie wissen aber nicht, daß dieser Name Moldovlachia in den polnischen und auch andern Schriftstellern öfters angetroffen wird.

Lage und Grenzen der Moldau.

Kantemir setzt in seiner Beschreibung der Moldau, Seite 37. indem er sich auf die Auctorität der Geographen stützt, (welcher? — wird nicht gesagt,) die geographische Länge der Moldau von der Siebenbürgischen Grenze bis Akiermann zwischen 45°, 39′. und 53°, 22′; die nördliche Breite zwischen 44°, 54′ und 48°, 51′.

Da Bessarabien nicht mehr zur Moldau gehört, so ist gegen Morgen eine andre Grenze anzugeben, welche die folgenden Bestimmungen auch andeuten.

In

*) Der französische Verfasser davon ist Boufier, der dies Werk in seiner Muttersprache herausgab. Das Jahr und der Ort sind mir unbekannt.

Digitized by Google

In der Carte de la Moldavie, pour servir á l' hiſtoire militaire de la guerre entre les Ruſses et les Turcs, levée par l' Etat Major ſous la direction de F. G. de Bawer, Marchal general de logis — Lieutenant General des armées de S. M. Imp. de toutes les Ruſsies &c. iſt die Länge von Jacobeny 42°, 23′; die von Kalfa 47°, 10′. Die nördliche Breite von Galatz 45°, 27′; und von Chotin 48°, 29′. — Jacobeny liegt an der weſtlichen Grenze des Landes unweit von dem Rodnaer Paſſe; Kalfa an der öſtlichen, nördlich von Bender.

Die Explication des mouvemens de l' armée Imperiale de toutes les Ruſsies dans la Moldavie contre les Turcs, welche der Charte beigeſtochen iſt, erklärt die Feldzüge von 1769 bis 1770, den 15ten Julius (die Belagerung von Bender) die Charte ſelbſt, von Norden nach Süden, etwa 5 Wiener Fuß breit, und von Abend gegen Morgen noch ein paar Zolle länger; enthält auch die angrenzenden Länder von 41°, 50′ bis 48°, 4′ der Länge, und 45°, 10′ bis 48°, 53′ der Breite.

Der in Petersburg durch J. F. Schmid, Adjuncten der Ruß. Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften gezeichneten und 1788. von F. A. Schrämbl in Wien neu herausgegebenen "Charte der Walachei, Moldau und Beſſarabien, nach geometriſchen Meſſungen und aſtronomiſchen Beobachtungen" zufolge, liegt die Moldau, von Skit bis Kalfa zwiſchen 43°, 3′ und 47° 23′ der Länge; und von Galatz bis

Cho-

Chotin zwischen 45° 27′ und 48° 32′ nördlicher Breite. Skit (ein Moldauisches Kloster) liegt an der westlichen Grenze des Landes etwas südlich von Jakobeny fast unter dem nämlichen Meridian mit diesem; Kalfa an der östlichen, nördlich von Bender. Skit und Kalfa sind für die Länge die äußersten Orte, so wie es Chotin und Galatz für die Bestimmung der Breite sind.

Die Breitenbestimmungen der beiden letzten sind fast die nämlichen; in den Längen weichen sie ab, und zwar so, daß auch die Differenzen der Grenzenlängen nach einer jeden verschieden sind, und die Moldau nach Bauer um 27′ länger wird.

Nach der in Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens befindlichen Charte ist die Länge von Skit bis Kalfa von 43° 10′ bis 47° 21′; und die nördliche Breite von Galatz bis Chotin von 45° 23′ bis 48° 35′.

Diese auffallende Verschiedenheit thut den Mangel astronomischer Beobachtungen hinlänglich dar. Das vom General Bauer gegebene Verzeichniß der Länge und Breite einiger Orte ersetzt ihn nicht. Bauer hat die Risse seiner Charte mit den Belehrungen der Ispravniks verglichen. Dieses ist allerdings ein nicht unbedeutender Vortheil, aber für die Verhältniße der Lage nur etwas entfernter Ortschaften ist er unsicher. Die Moldau ist nicht das einzige Land, wo die Ispravnik's hierinn wenig Aufklärung geben können. Bis mehr geschiehet, kann man sich immer an *D'Anville's* An-

ga-

gaben halten. Seiner Charte, vom südlichen Rußland, Polen und Ungern, (von Schrämbl 1788 neu herausgegeben) zufolge, ist die Länge von Skit bis an den Zusammenfluß des Byk mit dem Dniester unweit von Kalfa von 42° 50′ bis 47° 55′. Die Breite bei Galatz 45° 23′, bei Chotin 48° 50′. Um indessen bei der nähern Bestimmung der Größe des Landes Niemanden vorzugreifen, setzen wir die Längen- und Breitenunterschiede aus den obigen Angaben gezogen hier an:

	Längenunterschiede.	Breitenunterschiede.
Nach D' Anville	5° 5′	3° 27′
Bauer	4° 47′	3° 2′
Schmid	4° 20′	3° 4′
Sulzer	4° 11′	3° 12′.

Die Verschiedenheit ist zu groß, als daß man in Meilen mit einiger Sicherheit einen Ueberschlag machen könnte. Die Länge von Skit bis Kalfa mag etwas weniges unter, und die Breite von Galatz bis Chotin etwas über 50. deutsche Meilen betragen, und der Quadratinhalt nach einer beiläufigen auf D' Anville's Angaben gegründeten Schätzung gegen 1250 Quadratmeilen ausmachen.

Die natürlichen Grenzen der Moldau gehen gegen Osten an das Oczakowische und Bessarabische Gebiete, welches letztere bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts gleichfalls einen Theil der Moldau ausmachte, aber durch die schänd-

liche

liche Treulosigkeit des Aaron Woiwoda, des Bösen, von den Türken davon abgerissen wurde, wie dieses auch der zweite Theil dieser Schrift Nro. 36. bei der Geschichte der Woiwoden anzeigen wird.

Gegen Westen finden wir die Grenze der Moldau an der von ihr getrennten Bukovina, und an Siebenbürgen, dessen Scheidewand die Karpatischen Gebirge machen.

Gegen Norden bildet die Ukraine, als ein Theil des polnischen Rußlands die Grenzlinie und

Gegen Süden wird der Moldauische Staat von dem Fürstenthum Walachei, und südostwärts von einem Winkel Bulgariens, wo die Donau bald darauf in das schwarze Meer fällt, begrenzt.

Nun wollen wir Jassy, als die Residenzstadt der Fürsten beiläufig in die Mitte dieses Landes setzen, und, wünscht Jemand meiner Leser etwa von einigen Hauptgrenzörtern die Reisestunden bis dahin zu wissen, so kann ich diese hier zuverläßig so angeben, wie ich sie theils selbst gefunden habe, theils wie sie in der Moldau allgemein bekannt sind.

Will man vom Oitoser Passe bis nach Jassy reisen, so braucht man von da bis Groseschd 6 Stunden; von da bis Bakeu (Bakov) 8 Stunden; von da bis Roman 6; von da bis Tirgulfromos 8; und von diesem Orte bis

Jas-

Jassy abermal 8 Stunden. Von Oitos also fährt man 36 Stunden lang bis nach Jassy.

Von Galatz	bis	24	Stunden an;
Von Fokschan	Jassy	30	
Von Chotin	gibt man	30	
Von Soroka	überhaupt	30	

Reiset man aus der Bukoviner Grenzstadt Suczawa nach Jassy, so kommt man in 4 Stunden zuerst nach Botuschan; dann nach Strojescht, Schipote, Larga, von da nach Jassy. Jeder dieser angegebenen Orte liegt vom andern 4 Stunden weit entfernt. Folglich läßt sich von Suczava bis Jassy die Reise in 20 Stunden machen.

Flüsse und Bäche.

Die Moldau wird von sehr vielen Flüssen durchschnitten, die theils schiffbar sind, theils schiffbar gemacht werden könnten. Alle gehen in ihrer natürlichen Ordnung dem schwarzen Meere zu, in welches sie sich ergießen. Die große Menge dieser Flüsse und Bäche hier namentlich anzuführen, würde den Leser in der That nur ermüden, daher will ich nur die vorzüglichsten davon anführen. Den ersten Rang verdienet:

1)

1.) Der Dniester, (Tyras, türkisch Turla). Er kommt aus Galizien, scheidet die Moldau theils von der Ukraine, theils von dem Oczakovischen Gebiete, und ergießt sich bei Akierman in das schwarze Meer. — Seine Breite bei Chotin *) hat 48° 50′, und die Länge 45° 6′.

Dieser Fluß mag, außer der Königinn der Flüsse, der Donau, wohl der größte unter den übrigen seyn, da so viele Bäche, theils von Polnischer, theils von Oczakovischer und auch von Moldauischer Seite, sich in denselben ergießen, und ihn zur Schiffahrt geschickt machen, daher auch die Türken allen ihren Kriegsvorrath und Proviant von Konstantinopel auf demselben über das schwarze Meer nach Bender und Chotin hinführen. Nie sah' ich einen Fluß, der ein schöneres Bett und ein prächtigeres Ufer im ganzen Lande meinem Auge darbot, als diesen. Ersteres ist von der Natur mit Steinen gleichsam gepflastert, und letzteres steht da, als wenn es die Kunst mit zusammengefügten Steinen regelmäßig aufgeführt hätte. So sah ich dieses Wasser zwischen seinen Ufern in der Länge von beinahe 20 Meilen, von Chotin nämlich bis Soroka. Dieser Dniester führt ein helles klares, aber nicht gar schmackhaftes Wasser, und an guten Fischarten ist er eben auch nicht reich.

2) Die Donau, die an den Grenzen der Walachei herabkömmt, zwischen dem Winkel Bulgariens und der Moldau bei Galatz vorbei fließt, und hernach unweit von Ismail in das schwarze Meer

*) Chotin wird von den Moldauern immer Hotin ausgesprochen.

Meer stürzt. Welch einen großen Gewinn auch nur, so zu sagen, das Ende dieses hier sehr ausgedehnten Flusses den Bewohnern der Moldau zuwege bringt, läßt sich schon daraus abnehmen, daß man auf demselben, nebst mehrerern andern Fahrzeugen, auch Oesterreichische Handlungsschiffe antrifft, die den Moldauern verschiedene deutsche Waaren zubringen, an welchen die Kaufleute durch Ersparung des Landtransportes sehr ansehnliche Summen gewinnen. Auch verschafft die Donau den Moldauern die Bequemlichkeit, ihre Waaren auf dem Prut nach Konstantinopel, und andern an dem schwarzen Meere gelegenen Städten zu bringen, und sie daselbst mit großem Vortheil abzusetzen. Welch einen unbeschreiblich größern Nutzen würden die Moldauer von dieser Seite genießen, wenn sie das Glück hätten, unter einer regelmäßigen Regierung zu leben, die nicht auf unmenschliche Erpressungen, sondern geradezu auf das Wohl der Unterthanen bedacht wäre, und alle Handlungswege zum allgemeinen Glück des Staats blühend zu machen wüßte! — Wenn die Donau andere Provinzen überschwemmt und mancherlei Schaden anrichtet, so thut sie von dieser Seite dem Lande der Moldauer nichts, und bringt ihnen nur Vortheil. Zu geschweigen der vielen Gattungen von Fischen, die aus diesem unerschöpflichen Fischbehälter den Einwohnern dieses Landes zugeführt werden und einen beträchtlichen Nahrungszweig in den vielfältigen Fastentagen ausmachen.

3.) Der Prut (Pyretus, Parota, Gerasus, Hierasus) entspringt auf dem Galizisch-Karpathischen Gebirge, geht durch die Bukovina, durchwandert

dert die Cholmer Raja, dann den Dorohoier, Herleuer, Jassyer, Faltschier und Kohurluier District, am untersten Winkel dieses letztern Gebiets scheidet er einen kleinen Theil der Moldau von ihrem ehemaligen Bessarabien, und fällt zwischen Galatz und der Bessarabischen elenden Vestung Renne (türkisch Timurova) in die Donau. Zu diesem Flusse kann man von Jassy in 4 Stunden hinfahren, indem er auch diese Strecke durchwandert. Schon hier ist er so groß, daß er Schiffe tragen kann, wird aber nachher von den vielen Bächen, die sich mit ihm vereinigen, immer mehr und mehr ausgedehnt, bis er endlich, wo er am größten ist, in die Donau sich ergießt. Sein Wasser ist zum Trinken sonst sehr gut, da es aber ziemlich trübe ist, so muß man es eine Zeit lang in einem Gefäße so lange stehen lassen, bis sich die heterogenen Theilchen auf den Boden desselben gesetzt haben. Viele und gute Fische werden in diesem merkwürdigen Fluße gefangen.

4.) Der Siret. Dieser Fluß ist um ein merkliches kleiner, als der Prut, obgleich viele Bäche und einige Hauptflüße sich mit ihm vereinigen. Er entspringt in dem obern Theil der Bukovina unweit Czernowitz, fließt zwischen einer Strecke des Dorohoier und Herleuer Gebiets herab, geht bei Roman und Adschud vorbei; berührt weiter hinunter die Walachei; vereinigt sich mit dem Burlatflusse, und ergießt sich bald darauf zwischen Galatz und Braila in die Donau. Die vorzüglichern Flüsse und Bäche, die ihn in der Moldau vergrößern, sind folgende:

a.)

a.) Die Suczava, die eben auch aus der Bukovina kommt, dem Grenzstädtchen Suczava den Namen giebt, und auf moldauischem Boden bei Scherbautz in den Siret fällt.

b.) Die Moldova, nach der diese Provinz ihre gegenwärtige Benennung erhalten. Bei Roman vereiniget sie sich mit dem Siret.

c.) Die Bistritza. Diese ist ein bedeutender Fluß. Sie kommt eben auch, wie die Moldova, aus der Bukovina, fließt neben Piatra vorbei, und vereinigt sich unweit unter Bakeu mit dem Siret. In der Landstraße von dem Passe Oitos nach Bakeu ist dieser Fluß mit einer Schiffsbrücke versehen; führt Goldsand mit sich, und liefert den dortigen Einwohnern, unter mehreren Fischgattungen, auch sehr schöne Forellen, davon sie keine lebendig, sondern immer nur geräuchert nach Jassy zum Verkaufe bringen.

d.) Die Trotusch (auch Totrusch) strömt unweit Okna neben dem Marktflecken gleiches Namens reißend hinunter, und fällt bei Adschud in den nämlichen Fluß Siret, so wie auch

e.) Putna und Milkov, als die Grenzbäche zwischen der Walachei und Moldau. Ersteres Flüßchen gibt dem Putnaer District den Namen; nach dem zweiten bestimmt man ein uraltes Bisthum, davon aber keine Spuren mehr zu sehen sind. Diese zwei Flüßchen vereinigen sich unterwärts Fokschan, und werden alsdenn Sirezul (der kleine Siret) genennet.

f.)

f.) Gleich unter dem Einfluß dieses Siretzul fällt vom jenseitigen Ufer auch der beträchtliche Burlatfluß in den großen Siret.

Außer diesen angeführten Flüssen, die sich mit dem Siret verbinden, giebt es noch eine Menge andere, die aber weniger merkwürdig sind.

Seen und Teiche.

Ehe noch Bessarabien unter die Bothmäßigkeit der Türken fiel, zählte man in der Moldau mehrere beträchtliche Seen und Teiche, als zu den jetzigen Zeiten. Damals gehörte zu dieser Provinz unter andern auch der bei Akiermann am Pontus Euxinus noch existirende berühmte Teich, welcher von den Moldauern bis auf den heutigen Tag in ihrer Muttersprache noch Lacul Ovidului (Lacus Ovidii) genennet wird.

Unter den Seen, welche gegenwärtig in der Moldau befindlich sind, ist wohl der größte und berühmteste jener, den man in dem Orheischen Gebiete bei dem Marktflecken Orhei antrifft, der daher auch den Namen des Orheischen See's führt. Seine Größe beträgt in der Breite zwei, und in der Länge sechs Meilen. Das Wasser geben ihm zwei Flüsse Reut und Kula, die eine kleine

In-

Insel bilden, worauf der Hauptort dieses Districtes steht.

Ein anderer See, der Dorohoier, deswegen also genannt, weil er nahe bei dem Marktflecken Dorohoi befindlich ist, und noch überdies in dem Districte gleiches Namens gefunden wird. Dieser See dürfte wahrscheinlich dem vorigen an Größe gleich kommen, und an vielen Gattungen von Fischen soll er den ersten Platz behaupten.

Nicht weniger verdient der See bei Galatz zwischen dem Prut und Siret mit Namen Bratetsch bemerkt zu werden, obgleich er in Ansehung seiner Größe den zwei vorhin beschriebenen nicht gleich kommt, indessen ist er doch drei Viertelstunden breit und eine gute Stunde lang.

Die übrigen Seen, welche einen viel eingeschränkteren Umfang haben, verdienen eher große Teiche, als Seen, genannt zu werden, z. B. der See Kolatschin an der Polnischen Grenze; der See zwischen Husch und Lukani; auch bei Mogila Ruboje ꝛc. Alle diese Seen, mit den schon oben angeführten Hauptflüßen, liefern dem ganzen Lande eine so große Menge Fische, daß es in der That unnöthig wäre, so viele Teiche, als ich in der Moldau allenthalben gesehen habe, zu unterhalten. Fast bei jedem Landgute eines Bojaren, eines Klosters auf dem Lande, oder überhaupt der Geistlichkeit, findet man auch einen Teich, der gegraben und mit Wasser aus einem benachbarten Bache versehen zu werden pflegt. Selbst der Woiwode Konstantin Murusi ließ hinter dem Bergschloß

Tschetezuika, unweit Jassy, im Jahr 1781 mit vielen Unkosten (aber nicht aus seinem Beutel) ein Lusthaus aufbauen, und gleich darauf im folgenden Jahre unweit davon einen Teich anlegen, wo auch eine von Zeit zu Zeit gehende Mühle aufgerichtet wurde. Für die Jassyer war es ein Glück, daß der folgende Woiwode für diesen Teich mit dessen Mühle keine Sorge trug, und also in diesen Gegenden ein schädlicher Teich weniger ward. — Inzwischen gibt es auch viele Teiche, deren Ursprung bloß von der Natur und besonderen Lage dieses oder jenes Ortes herzuleiten ist. Alle diese Teiche hier namentlich anzuführen, würde bei jedem Leser lange Weile erregen. Ich will also nur von zweien das Nöthigste sagen.

Der eine ist der Baklui, der gemeinhin, doch mit Unrecht, ein Fluß genannt wird. Man könnte ihn mit besserem Grunde eine sich weit ausdehnende Froschlache nennen. Er hat keine eigentliche Quelle, woraus er entspringen sollte. Sein Bette machen zwei gegenüberstehende Hügel, in deren Mitte der Baklui seine Frösche nährt. Diese Hügel erblickt man gleich nach der Durchfahrt des Siretflußes bei Roman südwärts (wenn man von da aus nach Jassy reisen will) wo sie sich der Länge nach bei Tirgul fromos vorbei, bis an die südliche Seite von Jassy hinziehen.

Regnet es einige Tage, so kann diese 7 bis 8 Meilen lange Strecke von beiden Seiten dem Baklui bette Wasser genug geben; entsteht in dieser Gegend ein Wolkenbruch, so ist es kein Wunder (wie ich es selbst zu zweimalen gesehen habe) wenn

auch

auch hölzerne Wohngebäude einfältiger Leute, die sich so gerne an diesem Moraſt ansiedeln, nebst Ochsen, Pferden, Kühen und Schweinen mit fortgerissen, oder auch Menschen ersäuft werden. Unter diesen Umständen kann man den Baklui allerdings als einen großen See betrachten, worauf man einige Tage durch mit Kähnen herumfahren kann; verläuft sich aber das Wasser, so nimmt er die Gestalt eines Teiches an, der doch keine Dorohoier Fische gibt; und stellt sich gar eine Zeit lang trockenes Wetter ein, so verwandelt er sich in eine Froschpfütze, die wegen des eckelhaften Froschgequackes nirgends unangenehmer, wegen den übelriechenden Ausdünstungen aber, auch nirgends der Gesundheit nachtheiliger seyn kann, als bei der alten fürstlichen Residenzstadt Jassy, wo dieser Baklui am tiefsten zu seyn scheint. Denn hier bleibt der größte Theil des Wassers stehn, und nur etwas weniges geht, in einem sehr kleinen Ausfluße noch drei Stunden weit von Jassy ostwärts, bis es sich mit dem zweiten Teiche, Schischia genannt, vereiniget, und, von da noch eine Stunde weit, in den Prut fällt. *)

*) Es ist auffallend, daß sich so viele Personen, auch sogar in den Häusern vornehmer Bojaren, dieses Bakluiwassers zum Waschen der Hände und des Gesichts bedienen, da es doch einerseits übel riecht; und einen salzigen und faulen Geschmack hat; andererseits aber nicht selten Aufspringen der Haut, oder Schrunden, ja auch Flechten und Schuppen verursacht, wie ich dergleichen Zufälle sehr oft zu behandeln hatte, und unter andern Ursachen diese am häufigsten antraf.

Folgendes Gutachten, über die allzuvielen Teiche, verdiente von den Moldauern beherzigt zu werden. Manche überflüßigen Teiche und Moräste könnten hier zum allgemei-

nen

Gebirge.

Wenn gleich die Moldau viele Gebirge innerhalb ihrer Grenzen zählt, so ist sie doch nicht so, wie das ihr benachbarte Siebenbürgen, von denselben ganz umschlossen. Wählt man die Mitte des Landes zum Standpunct, so öffnet sich dem Auge eine fast unabsehbare Ebene. Von Jassy aus muß man westwärts eine ziemliche, wenigstens auf 14 Meilen weit sich ausdehnende Strecke fortreisen, bis

nen Besten des Landes, und der Gesundheit der Menschen, abgeschafft, urbar und nützlich gemacht werden. Wenn individuelle Habsucht am politischen Ruder nicht immer die Oberhand behielte, so brauchte es, eines eben nicht zu großen Aufwandes, um z. B. die schädliche Bakluipfütze, durch einen Theil des Sirets bei Roman, in einen angenehmen Fluß umzuschaffen, wie ich dieses noch im Jahr 1780, vielen Großen des Landes begreiflich zu machen suchte; andere stehende Wasser, die durch ihre faule Ausdünstung die Luft verderben, könnte man entweder durch verdeckte oder Seitengräben ableiten, oder auch durch eingelegte Faschinen von Wacholdersträuchen austrocknen. Das erstere fände am leichtesten statt, da es hier zu Lande viele Bäche und Flüße gibt, dahin man die Quellen solcher Sümpfe und Teiche füglich ableiten könnte. Doch — das Land ist nicht genug bevölkert, und es heißt: Wir haben ja Wiesen, Aecker und Weinberge genug. Zu was diese Unkosten? — Der Gesundheit wegen? — Unsre Väter haben ja auch so gelebt; Ascha am pomenit, ascha om lassá (" So haben wir es gefunden, so wollen wir es auch lassen.) Dieses ist ein allgemeines Sprichwort unter den Walachen, das eben keine sonderliche Neigung zum Denken und Handeln verräth.

bis man die Karpathen gegen Siebenbürgen hin erblickt. Von dem Dorfe Großescht, welches an dem Fuß derselben liegt, geht man bald neben, bald durch den sich schlängelnden Oitoser Fluß, kaum volle drei Stunden lang in das Gebirge hinauf, so trifft man schon (unweit dem Moldauischen Gebirgsdorfe Herscha) den Oesterreichischen Adler, als die Grenzscheide an, und so weit entfernt ist dieser kleine Theil des Moldauischen Gebirges von der Hauptstadt Jassy. Wendet man sich von da nordwärts gegen den Niamzer District, so findet man bei Piatra, den berühmten Tschasleu (Tschaslov) als den allerhöchsten Berg in der Moldau. Kantemir's exaltirte Einbildungskraft hat sich auf der Spitze dieses hohen Felsens eine weibliche Figur vorgestellt, aus deren Schamtheilen das Wasser, als aus einer immerwährenden Quelle heraussprudelnd und über steile Felsen sich herunterstürzend in den Fluß Tasleu (Tazlov) ergießt. So, wie diese Bildsäule nur Einbildung war, so sind auch die 20 Schafe, deren dieser berühmte Schriftsteller erwähnt, nichts anders, als etwas erhabene Steinmassen, die die Natur jener Thiergattung ähnlich gebildet hat. Zwar erzählen sich noch heut zu Tage die Moldauischen Landleute das Märchen von einer alten Schäferinn, die ihre 20 Schafe auf der Spitze dieses Felsens geweidet und das Unglück gehabt habe, sammt ihren Schafen, versteinert zu werden; jedoch vernünftige Leute sehen die ganze auf jenem Gebirge befindliche Steinmasse bloß für ein Spiel der Natur an, davon besonders der Metropolit Jacob vernünftig sprach.

Daß

Daß man an manchen Stellen dieser und noch anderer Gebirge Goldspuren angetroffen habe, ja auch noch mehrere andere, theils edle, theils unedle Metalle finden würde, daran ist gewiß kein Zweifel. Nur getraut man sich hier zu Lande nicht, weder kleine noch große Versuche in dem vorzüglichen Mineralreich dieses Landes anzustellen, theils weil man für das Studium der Naturgeschichte keinen Sinn hat, theils weil man (und das nicht ohne Grund) befürchtet, die türkischen Oberherren würden dadurch eine erwünschte Gelegenheit zu neuen Erpressungen finden, unter deren Bürde die armen Moldauer ohnehin schon lethargisch erliegen.

Klima.

Die gewöhnlichen vier Jahreszeiten pflegen in der Moldau so ziemlich ihren regelmäßigen Gang zu halten. Nur selten ereignet es sich, daß der Winter die Grenzen des Frühjahrs überschreitet, oder eine allzu frühe sich einstellende Kälte den schönen Herbsttagen ein zu schnelles Ende macht. Die Sommermonate sind zwar sehr warm, doch nur selten drückend heiß. Von dieser regelmäßigen Witterung macht jedoch Jassy, die Hauptstadt des Landes, und die umliegende Gegend, eine Ausnahme. Hier finden sich öfters so plötzliche Veränderungen der Luft, daß man an einem Sommertage sich beinahe dem Einfluß aller vier Jahreszeiten ausgesetzt sieht. Die Haupturſache dieser, der Gesundheit so nachtheiligen

gen Abwechselung, mag wohl in der Lage der Stadt Jassy selbst zu suchen seyn, indem selbige von Osten und Westen ganz frei; von Süden und Norden aber durch Berge eingeschlossen ist. Dazu kommt noch die Bakluipfütze, die auch bei trockener Witterung gar oft die unangenehmsten Nebel über die ganze Gegend verbreitet, und bei anhaltender Windstille den Geruch und die Haut der dasigen Einwohner nur gar zu lange beleidigt. — Die Kälte ist, so wie auch in andern Ländern, nicht in jedem Bezirk, von gleicher Dauer und Stärke; oft ist die Witterung in den eigentlichen Wintermonaten in Jassy sehr gelind, indessen um die nämliche Zeit an dem Dniester bei Sorocka, Chotin und gegen die Karpathischen Gebirge zu, ein ziemlich tiefer Schnee angetroffen wird, und alles vor Kälte starrt. Inzwischen habe ich in der Moldau auch Winter erlebt, die sich durch eine außerordentliche Kälte auszeichneten. Im Jahr 1781 reisete ich im Decembermonate von Jassy bis an die Grenze der Bukovina in Berufsgeschäften. Die Kälte war so außerordentlich groß, daß meinem Kutscher schon am ersten Tage meiner Bojarischen Schlittenreise Nase und Ohren beinahe gefroren waren; die Finger der linken Hand hatte die Kälte so durchdrungen, daß man das Leitseil nicht eher heraus nehmen konnte, als bis man ihm in einem kalten Zimmer die Hand, so wie die Nase und Ohren eine Zeitlang hindurch mit Schnee fleißig gerieben hatte. Im Russisch-Türkischen Kriege 1788 wurde das ganze Land von einer Schneemasse, die eine Höhe von mehr als zwei Ellen erreichte, bedeckt. — Am 6ten December des nämlichen Jahres war die Kälte so heftig, daß der Reaumürische Thermo-

meter 21 Grade unter dem Gefrierpuncte zeigte. Wahrscheinlich muß aber die Kälte in Moskau und Petersburg noch größer seyn: denn an diesem Tage, da nach dem Julianischen Kalender das Namensfest der großen Katharina II. in Jassy von den vielen anwesenden russischen Truppen gefeiert wurde, kam Feldmarschall Graf Romanzow Zadonazkoi, oder Sudanovsky*) nur mit einem Zobelpelze bedeckt zur Kirche, um dem Hochamte für das Wohl seiner Kaiserinn mit beizuwohnen; und als mich eben daselbst der Fürst Wolchonzky über die außerordentliche Kälte klagen hörte, erwiederte mir Se. Durchlaucht: "Kommen sie nach Petersburg, "dann werden sie mit mehrerem Recht über Kälte "klagen können". — Diese zwei Winter ausgenommen, waren alle übrige, die ich in der Moldau durchlebt habe, ziemlich gelinde, auch die gefallenen Schneemassen unbedeutend.

Das Frühjahr pflegt mit vielen rauhen Winden zu beginnen. Die Ost- und Nord-Winde sind die gewöhnlichsten; nur dann und wann schneiet es im März, selten im April. Der May ist der angenehmste Monat, ehe noch die ersten Tage desselben anbrechen, steht alles in voller Blüthe und verkündigt schon im voraus den allgemeinen Segen der Natur, der den dasigen Einwohnern durch widrige Zufälle der Witterung nur sehr selten entrissen wird; desto öfterer aber eine Beute der Heuschrecken ist, die theils über das Meer scharweise herziehen, theils

*) Diesen Namen schreibe ich so, wie ich ihn in einem Briefe, welchen Se. Excellenz am 7ten März 1789. von Jassy mir nach Hermannstadt überschickte, antreffe. Diesen kostbaren Brief besitze ich noch.

theils von Konstantinopel [o]hne Flügel hieher zu kommen pflegen.*) —

Der Brachmonat ist mehr kühl und regnerisch, als hitzig und trocken; die zwei nachfolgenden Monate Julius und August bringen und vermehren die Hitze, die aber den übermäßigen Grad nie erreicht, der in der Walachei, besonders in der Gegend von Bukuresht in jedem Sommer so unerträglich, und sowohl für das Thier- als Pflanzenreich allemal so schädlich wird. In diesen Monaten habe ich selten Hagel fallen gesehn, doch aber desto mehrere Platzregen und Donnerwetter beobachtet, die indessen nur in manchen sehr stürmischen Jahren hier und da einen Menschen, oder einige Stück Vieh tödteten.

Zu zweimalen sah ich bei starkem Platzregen eine unbeschreibliche Menge sehr kleiner Frösche über die ganze Stadt Jassy ausschütten. Nach dem heftigen Guß des Regens sah' man diese jungen Amphibien so gedrängt nebeneinander, in allen Gassen, ungefähr einen Zoll hoch von der Erde, aufhüpfen, daß man keinen Tritt thun konnte, ohne 5 oder 6 dieser Thierchen jedesmal zu zertreten.

Obgleich in dieser Jahreszeit die Hitze bei Tage den stärksten Grad erreicht, so gehört es doch zur besondern Eigenschaft dieses Landes, daß die Nächte gewöhnlich kühl sind, und vom starkem Thaue erfrischt werden.

Die

*) Man sehe die Woiwoden-Geschichte im II. Theil.

Die Herbstmonate, bis gegen das Ende des Novembers, pflegen sich durch eine besondere Heiterkeit auszuzeichnen. Diese günstige Sommer- und Herbstwitterung äußert ihren besonders thätigen Einfluß auf das ganze Gewächsreich, und hauptsächlich auf die Weintrauben, die in den Moldauischen Weingärten weit frühzeitiger weich werden und zur Reife gelangen, als in Siebenbürgen. Schon gegen Ende des Julius unsers Styls findet man, selbst an mittelmäßigen Oertern süße Trauben, die man mit ziemlichem Wohlbehagen genießen kann. Zu Anfange des Septembers ist alles süß, daher auch in den letzten Tagen dieses Monats schon der Anfang zur Weinlese gemacht wird. — Freilich nur allzufrühzeitig, da bis zu dieser Zeit die Weintraube ihre gehörige Verkochung gewiß noch nicht hat erlangen können. Man sieht aber hier zu Lande mehr auf die Menge, als auf die gute Beschaffenheit dieses Gewächses. denn je mehrere Eimer Most der arme Landmann in seine Gefäße einfüllt, desto höher steigt die Summe der Parale für diejenigen, die dem Fürsten die Wein- oder Most-Steuer abkaufen. Ein wahrer Fürst der nicht Pächter ist, und nur das Wohl seiner Unterthanen zu befördern sucht, würde in diesem Stücke eine viel bessere Anordnung machen.

Unter den merkwürdigen Naturerscheinungen verdienen auch die Erdbeben bemerkt zu werden, welche, wenn sie sich gleich auch nicht jedes Jahr einstellen, und noch weniger sich durch ihre anhaltende Heftigkeit auszeichnen, dennoch die Einwohner des Landes sehr oft in Furcht und Schrecken

cken setzen. — Im Jahr 1781 entstand den 26ten September gegen Mitternacht, nach einem drei Stunden lang angehaltenen Sturmwinde, eine starke Erderschütterung, die fünf Minuten lang dauerte, und nicht wenigen Schaden in Jassy, und vielen andern Ortschaften verursachte. Noch schrecklicher aber war die Erschütterung, welche sich im Jahr 1795. den 8ten Aprill um 3/4 auf 10 Uhr Abends bei Jassy ereignete. Thürme und Rauchfänge, gewölbte Kirchen und Häuser bekamen Risse, und die Frau eines Bojaren verfiel aus Schrecken in eine hartnäckige Manie, in welcher sie immer von der Erde verschlungen zu werden befürchtete, daher man sie auch allemal auf ihrem Sofa in beständig schwankender Bewegung sitzen sah. — Außer diesen zweien Erderschütterungen habe ich noch drei andere, jedoch von minderer Erheblichkeit während meinem Aufenthalt in der Moldau, beobachtet.*)

Na-

*) Mich wundert, daß der italiänische Schriftsteller, der vom Herrn Prof. Piehl im J. 1790. ins Deutsche übersetzt ist, (Geschichte, natürl. Beschaffenheit und Verfassung der Walachei und Moldau. Strasburg, 1790. — Seite 36.) behauptet, die Walachei und die Moldau seien dem Erdbeben sehr wenig unterworfen. Ist dieser Schriftsteller Herr Raicowich, wie ich vermuthe, so befremdet mich dessen Behauptung um desto mehr, da dieser rechtschaffene Mann mein ehemaliger Freund, so viele Jahre, theils als Secretair beim alten Fürsten Alex. Ypsilante, theils, nachgehends als Consular-Agent unsers Allerdurchlauchtigsten Oesterreichischen Hauses in Bukuresht lebte, wo ich ihn im J. 1784 etwas näher, als ehemals in der Moldau kennen lernte. Bedenke ich aber von der andern Seite, daß Raicovich aus Ragusa gebürtig war, wo jährlich manche bedeutende Erdbeben sich ereignen, so hört meine Verwunderung auf, indem diese Erderschütterungen, die in der Moldau und Walachei zu entstehn pflegen, eben nicht so viel, wie dort, zu bedeuten ha-

Naturproducte.

Beinahe an allen Artikeln der drei bekannten Naturreiche fände man in diesem, schon Jahrhunderte lang, ganz unbearbeiteten Lande einen Ueberfluß, wenn man hier vom Geiste der Industrie beseelt, die Zeit dazu benützen wollte, und, unter einer so oligarchischen Regierung — auch dürfte. An Metallen hat dieses Land eben so wenig, als das benachbarte Siebenbürgen, Mangel. So trifft man auch noch hin und wieder Spuren von alten Bergwerken an, z. B. zu Baja, einem Dorfe mit seiner Gegend an dem Fluße Moldowa. Der Name Baja, welcher nach Herrn Sulzers Anmerkung so viel als im ungrischen Banya und im slavischen Banye, nämlich ein Bergwerk bezeichnet, gibt schon deutlich zu verstehen, ja selbst die Einwohner des Landes behaupten es aus ihren alten Traditionen, daß hier ehemals ergiebige Erzgruben seien bearbeitet worden.

Daß der Fluß Bistritza Goldsand mit sich führe, welches ihm auch den prächtigen Beinamen der goldenen Bistritza erworben hat, ist schon

haben. — Vor Zeiten baueten alle in Jassy wohnenden Bojaren ihre Häuser von Grund aus mit Eichenholz auf, zwischen welchem alsdenn die Mauern aufgeführt wurden. Als ich fragte, warum dieses so geschähe, so gaben sie mir zur Antwort: "Weil wir uns vor den Erderschütterungen fürchten.

Digitized by Google

schon oben berührt worden, und es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Gebirge, die dieser Fluß bespült, goldhaltige Erze in sich beherbergen müßen, wo man nach diesem kostbaren Metalle keine vergebliche Schächte senken würde. Eben so könnte man Silber, Kupfer, ꝛc. und Eisenbergwerke mit großem Gewinn anlegen, da man von allen diesen Arten schon beträchtliche Stufen gefunden hat, und das Holz zur Anlegung der erforderlichen Stollen, in der größten Menge vorräthig ist. Allein, wie schon gesagt, die Furcht vor den Türken, welche diese neue Nahrungsquellen größtentheils nur zu ihrem eignen Nutzen verwenden würden, macht, daß der Moldauer diese Schätze der Natur unbearbeitet in dem Schooß der Erde läßt.

Salz und Salpeter gibt es hier gleichfalls im Ueberfluß. Das erstere bringt dem Fürsten jährlich 400 Beutel Piaster ein*), der Salpeter hingegen wird nur allein bei Soroka am Dnieſter auf eine ziemlich träge Art gewonnen, wie ich es selbst mit meinen Augen gesehen habe. Denn der Bojar, der diese Sache zu besorgen, und doch keine Kenntniß davon hat, muß 30 Stunden weit von Jassy hinreisen, um das mit anzusehen, was er zu sehn nicht im Stande ist. Daher man sich nicht wundern darf, daß die polnischen Juden auf eine heimlich-jüdische Art ihren Kornbranntwein so oft mit diesem Salpeter vertauschen, und mit mehrerem Nutzen verkaufen, als der Fürst, dem diese Erträgniß als ein Regale eigentlich zugehörte.

Ue-

*) Der dritte Abschnitt dieses Werks wird zeigen, was diese Summe eigentlich beträgt.

Ueberhaupt würde hier der Mineralog, wenn man anders in jenen Gegenden, wo man Gold- und Silberspuren angetroffen zu haben behauptet, und Bergwerke anlegte, gewiß eine reiche Ausbeute machen, und einige reiche Bojaren würden aus Liebe zum Gewinn gerne die Hände dazu bieten. —

Auch Versteinerungen würde man eben so häufig als in andern Provinzen antreffen, wenn es nur irgend Jemanden einfiele, darnach zu suchen, und die Bewohner des Landes nicht unter dem Druck des Despotismus in gänzlicher Lethargie mehr — vegetiren, als ein thätiges Leben führen sollten. — —

Daß diese Provinz an mineralischen Wassern so arm nicht sei, als sich die Einwohner derselben einbilden, weil sie keinen Sinn zur Ausforschung dergleichen nützlicher Naturgeschenke haben, mag wenigstens Folgendes beweisen. — Wenn man von der Siebenbürgischen Oitoser Kontumaz bei dem ersten Moldauischen Gebirgsdorfe Herrscha vorbei bis nach dem nächsten Dorfe Großescht kommt, so empfindet man schon von weitem einen starken Schwefelgeruch; verfolgt man diese Spur eine kurze Zeit lang, so trifft man von der linken Seite her einige Schwefelhaltende Wasserquellen an, die sich in den Fluß Oitos ergießen. Wendet man sich wieder gegen Okna zu, so trifft man einige nicht unbeträchtliche Quellen Bergtheer an, welchen die Moldauer Pekura, die Siebenbürger aber Duhot nennen, (Bitumen Maltha, auch Cedria terrestris ꝛc. *) und dessen

sie

*) S. Emmerling Lehrbuch der Mineralogie. — Zweit. Theil, Seit. 47. — Giesen, 1796. — 8.

sie sich zum Schmieren ihrer Wägen und des Pferdgeschirrs bedienen. Auch pflegen sie diesen Bergtheer bei den Wunden des Viehes anzuwenden, besonders in der Sommerhitze, um alle Arten der Insecten davon abzuhalten. — Verfolgt man den geraden Weeg von Grosescht über Bakeu und Roman bis an den Siretfluß, so trifft man gleich rechter Hand, noch ehe man über diesen Fluß setzt, in den nahe gelegenen Waldungen, eine starke schwefelhaltige Wasserquelle an, die aber von den Moldauern eben so wenig geachtet wird, als eine andere mineralische Quelle, die sich im Niamzer Gebiete an der Grenze der Karpathischen Gebirge gegen Siebenbürgen hin befindet. Im Jahr 1796 ließ der damalige Großkanzler Nicolaus Rosset von Rosnovan, ein Biedermann, dessen zuvorkommende Güte und Freundschaft gegen mich ich noch gegenwärtig mit lebhaftem Dankgefühl erkenne, zwei mit diesem Wasser gefüllte Flaschen nach Jassy bringen, die ich chemisch zu untersuchen wünschte, wenn ich nur in den dortigen armseligen Apotheken einige zuverläßige Reagentien hätte anordnen können. Inzwischen bereitete ich mir selbst einige davon, so, wie es in diesem wüsten Lande geschehen konnte. Kalkwasser und Lakmustinctur — absonderlich benutzt — verriethen eine Menge Luftsäure; auch an freiem luftsaurem Alkali mag es diesem Wasser nicht fehlen, da das aufgelöste Bittersalz mit ihm vermischt, unendlich viele kleine Luftbläschen mit einem nicht geringen Aufbrausen erregte. Gerne hätte ich hier die Weinsteinsäure mit versucht. Schwefel oder Schwefelleberluft verrieth das lebendige Queckſilber eben so wenig, als das Ar-

gen-

gentum nitratum. Mit der Blutlauge (alcali phlogisticatum) ließ sich das schönste Berlinerblau sehen, und von der Galläpfelessenz konnte man noch überdieß deutlich wahrnehmen, daß das Wasser Eisentheile in sich habe. Weitere Versuche konnte ich nicht anstellen. — Vermischt man dieses Wasser mit Wein, so entsteht ein starkes Brausen, und an die Seitenwände des Glases setzen sich eine Menge Perltropfen an. Steht es eine Stunde lang in dieser Mischung, so bekommt es eine schwärzliche Farbe, die, je länger man es in diesem Zustand läßt, an Dunkelheit merklich zunimmt. Dem in Siebenbürgen bekannten Borszeker Wasser gibt es mit oder ohne Wein, an Wohlgeschmack nichts nach; ja es scheint, dasselbe noch an Stärke zu übertreffen. Recht sehr bedaure ich es, jenes Mineralwasser nicht an seiner Quelle aufgesucht zu haben, allein meine allzuüberhäuften practischen Geschäfte hinderten mich daran. Wollte man sich Mühe geben, dergleichen mineralische Quellen in diesem Lande aufzusuchen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß man noch mehrere derselben antreffen würde, da das benachbarte Siebenbürgen so reich damit versehen ist, besonders im Csiker, und Haromszeker Stuhl, welche beide an die Moldau grenzen.

Da die Moldau eine große Menge verschiedener Viehgattungen erzeugt, wie ich weiterhin anführen werde, so müssen natürlicher Weise auch die Wiesen einen großen Ueberfluß von Heu liefern. Das beste Gras wächst in so unglaublicher Menge, daß man in den ersten Wintermonaten noch sehr viel unabgemähete Wiesen fast in allen

Be=

Bezirken des Landes antrifft. — Doch ist der Moldauer in Ansehung des Heumachens noch am fleißigsten. Pferde und Ochsen bringen ihm Geld; Kühe und Schaafe geben ihm, nebst diesem Vortheil, auch seine Nahrung, und er sieht sich daher genöthigt, für ihr Futter Sorge zu tragen. Bojaren, die viele Leibeigene haben, pflegen jährlich eine solche Menge Heu zu machen, daß sie nicht nur bei ihrer weit ausgedehnten Viehwirthschaft die Fütterung hinlänglich bestreiten, sondern auch jährlich für zwei bis drei Beutel Geld davon verkaufen können.

Beinahe alle Getreidearten würden auf diesem glücklichen Fruchtboden in unglaublicher Menge wachsen, wenn gehöriger Fleiß und Mühe dazu angewendet würde; die so habsüchtige Regierung den armen bedauernswürdigen Landmann in seinem Arbeitsgeschäfte nicht so oft störte, und ihm den erhaltenen Segen mit despotischer Hand, wo nicht gänzlich raubte, doch wenigstens sehr schmälerte. Die vorzüglichsten der Fruchtgattungen sind folgende:

1.) Winterkorn. Dieses wird nie in so großer Menge, wie in Deutschland, oder dem benachbarten Siebenbürgen angebaut. Die Haupt-Ursache des geringern Anbaues dieser Fruchtgattung mag wahrscheinlich in der hier zu Lande allzufrühzeitigen Weinlese ihren Grund haben, mit welcher der Moldauische Landmann eben um die Zeit so häufig beschäftiget ist, wenn die Winterfrucht gesäet zu werden pflegt. Denn in den Districten Niamtz, Suczava, Botuschan, Dorohoi,

und Soroka, wo kein Wein wächst, findet man mehr Winterkorn, als in den Bezirken, welche dem Weinbau günstig sind. Auch mag der allzustarke Anbau des türkischen Weitzens hieran nicht wenig Schuld seyn. Rocken trift man zwar in mehreren Gegenden an, doch ist die Menge dieser Fruchtart von gar keiner Erheblichkeit,

2.) Das Sommerkorn wird in größerer Menge angebaut, weil es weniger Mühe erfordert. Unter andern findet man hier eine Gattung desselben, die sehr rauhe Aehren und dreimal so dicke Körner hat, als das gewöhnliche Sommer- oder Winterkorn. Die Moldauer nennen es Arnaut, und es ist gewiß viel ergiebiger, viel reicher an Mehl, als dasjenige Sommerkorn, welches die Siebenbürger Walachen Krimpitze nennen.

3.) An der Gerste ist den Einwohnern dieses Landes sehr viel gelegen, weil dieselbe bei den Pferden zugleich die Stelle des Habers vertritt. Sonst aber wird dieses Gewächs zu keinem andern Nutzen verwendet. Von gerollter Gerste weiß man hier nur so viel, daß sie von Kronstadt aus Siebenbürgen hergebracht wird, und von Handelsleuten gekauft werden kann. Bierbräuereien sind hier anders nicht anzutreffen, als wenn vielleicht ein Deutscher, oder etwa ein Jude glaubt, daß er aus diesem Gewerbe einigen Nutzen würde ziehn können. Vor 20 Jahren wußte man im ganzen Lande noch von keinem Bier. Dies behagte auch denen aus Bierländern hier angekommenen Handwerkern, die in der Moldau gemeiniglich die größten Weinsäufer zu werden pflegen. Im letzten

Tür-

Türkenkriege ließ der Russische Fürst Potemkin englisches Bier in die Moldau bringen, welches dem Gaum der lüsternen Herrn Bojaren nicht übel zu behagen schien. Nach dessen Tode wurden ganze Kisten davon verkauft, und man bezahlte für eine Bouteille gerne 5 bis 6 Piaster. Im Jahr 1793. wurde von einem Deutschen bei Jassy ein Bierbräuhauß errichtet. Das hier bereitete Getränk war gut und wohlfeil. Weil es aber auf Ort und Stelle, und nicht in England war gemacht worden, so wurde es verachtet und der Bierbräuer konnte gar nicht aufkommen.

4.) Auch der Haber ist in der Moldau eine seltne Sache. Man hegt hier allgemein die Meinung, daß er die Pferde stark erhitze und nicht so reichliche Nahrung, als die Gerste darbiete. Einige hier wohnende Ungern bauen diese Frucht an, und sie geräth wohl.

5.) Gemeiner Hirse ist allenthalben genug. Man findet unter demselben auch eine Gattung von rother Hirse, welche der verstorbene Metropolit Jakob, während der letzten in der Moldau herschenden Theurung aus Russland bringen ließ, und seit dieser Zeit auf seine Veranlassung in mehreren Gegenden angebaut wird. Dieser Hirse ist schön und glänzend, und beinahe so dick, als ein Hanfkörnchen.

Die Moldauer pflegen mit dieser guten Fruchtgattung nicht allein das junge Geflügel zu füttern, sondern es dienet ihnen auch selbst zur Nahrung, indem sie daraus verschiedene Speisen zubereiten.

Gestampfter Hirse wird von einigen mit Wasser oder Milch zu einem Brei gekocht und mit Schweinefett, oder frischer Butter, und an Fasttägen mit Baumöl geröstet; andere kochen denselben mit Schöpsenfleisch und machen sich eine leckerhafte Speise davon, die sie, wie auf die vorige Art, Passat nennen. Auch wird aus dem Hirsenmehl eine Gattung Brod auf der Heerdfeuerstelle gebacken, das unter dem Namen Malay bekannt ist. Ich habe öfters tatarische Mursaken gesehn, die die Hirse wie die Kaffebohnen, nur etwas gelinder, rösten, dann mit siedendem Wasser abbrühen, und so als eine der größten Delicatessen trinken. Dieses Lieblingsgetränk, womit sie alle vornehmen Gäste bewirthen, nennen sie Talkan, womit sie mich auch zu verschiedenenmalen bedient haben.

6.) Auch das Heidekorn (Buchweitzen) ist hier eine sehr bekannte Frucht, die, weil sie nicht allein dem Landmann zur Nahrung dient, sondern auch bei der Bienenwirthschaft in diesem Lande von großem Nutzen ist, sehr häufig gepflanzt wird. Aus dem Mehl derselben pflegen diese Leute einen Brei mit Wasser und Salz zu machen, den sie Mamaliga nennen, die aber beinahe schwarz aussieht, und von einigen mit mehr Wohlgeschmack genoßen wird, als die Kukurutz-Mamaliga, da doch letztere weit nahrhafter, verdaulicher, und auch nicht schwarz, und so kleisterartig, wie die erstere ist. In den alten Zeiten wußten die Moldauer vom Anbau des Korns, Weitzens und vieler anderer Getreidegattungen sehr wenig, waren aber auch zu faul dazu;

da=

daher sah man fast im ganzen Lande keine andre Nahrungsfrüchte, als dieses Heidekorn, von welchem eben die Moldau bei den alten Schriftstellern Comania nigra, und selbst bei den Türken Carabogdania genannt wurde *). — Die Bienen fallen sehr begierig auf die Blüthe dieses Gewächses und sammeln vielen Honig daraus, der aber dem aus der Lindenblüthe und der wildwachsenden Salbei erzeugten Honig an Geschmack und Güte bei weitem nicht gleich kommt.

7.) Der türkische Weitzen (in Siebenbürgen Kukurutz; in Deutschland Mays, türkisches Korn; in der Walachei Porumb; in der Moldau Popschoi genannt) ist die erste Lieblingspflanze der Moldauer, und man kann sie überhaupt ohne Uebertreibung das Manna aller Walachen nennen, daher sie auch von dieser Nation am häufigsten angebaut wird. Diese Frucht war vor hundert Jahren in der Moldau noch gänzlich unbekannt. Erst im Jahr 1710. führte der Fürst Nikolaus Maurokordato den Anbau derselben ein, den er um ihrer großen Vermehrung wegen dem Volke auf das dringendste anempfahl. — So behauptet es die allgemeine Tradition in der Moldau.

Amerika ist das eigentliche Vaterland dieser Frucht Mays (Zea) welche die Spanier aus West-

*) S. Türkische und Ungarische Chronik. §. CXII. Seit. 207. (Nürnberg 1663. Fol.) Auch Timon, Imago novæ Hungariæ, Cap. XIV. pag 73. (Vienn. Prag. et Tersti, 1762. in 4to.)

Westindien zuerst nach Europa brachten *), davon die Türken vermuthlich nichts wissen wollen, weil sie behaupten, daß sie diesen Weitzen zuerst aus Aegypten erhalten hätten, daher sie ihm in ihrer türkischen Sprache auch den Namen geben: Misir-Bogda. (der aegyptische Weitzen). In der Moldau traf ich in meinen erstern Jahren die beiden Sorten dieses Weitzens nicht an. Im ganzen Lande sah' man nur den großen Mays in außerordentlicher Menge stehn; von der kleinen Sorte, welche den Namen Dreimonats-Mays deßwegen erhalten hat, weil sie in 10 oder 12 Wochen zu ihrer Reife kommt, wußten die Moldauer auch vor 7 Jahren nichts, da sie doch in Siebenbürgen und besonders im Mediascher Stuhl recht gut bekannt ist.

Für den gemeinen Mann unter den Walachen ist diese große Art von Mays nun freilich ein sehr wohlthätiges Gewächs. Die Speise davon erhält ihn gesund, vermehret seine Kräfte, gibt ihm hinlängliche Nahrung, und bedarf bei ihrer Zubereitung keine große Mühe, weil sie sogar ein Kind von 10 Jahren schon trefflich zubereiten kann. An einfache Kost gewöhnt, nährt er sich also und seine Kinder ohne großen Aufwand mit Kukurutz, womit er auch seine Schweine mästet, und wenn er nichts anderes mehr hat, lebt er auch mit seiner Mamaliga zufrieden. Reiset er in Wälder und Gebirge, so nimmt er einige Maaß Kukurutzmehl, einen kleinen Kessel und etwas Salz mit sich, und darf hernach weder für Brod, noch auf Zubereitung anderer Speisen Sorge tragen.

Hält

*) Linne vollständiges Pflanzensystem ꝛc., 12ter Theil, Seit. 644. (Nürnberg. 1785. — 8.)

Hält er sich bei seiner Schaafheerde auf, so gibt ihm diese die Milch dazu, und so bereitet er sich ein Mahl, das er mit seinem Fürsten kaum vertauschen würde. Auf diese Art nähren sich von diesem Naturproduct auch viele arme Bauern anderer Nationen, unter den Ungern und Siebenbürger Sachsen: allein man behauptet doch, und vielleicht nicht ohne Grund, daß der allzustarke Anbau dieser Frucht, dem nöthigern und vortheilhaftern Aufkommen des Korns und Weizens hinderlich und nicht wenig schädlich sey.

Taback wird in der Moldau häufig erzeugt, weil das männliche Geschlecht ohne sonderliche Ausnahme des Alters hier zu Lande bis zum Eckel rauchet und schnupfet, und man nicht besorgt ist, daß ihnen die Türken dieses Gewächs rauben würden, indem die Osmannen gar zu delicat sind, als daß sie sich des moldauischen Tabacks bedienen sollten. — Auch weibliche Personen habe ich nicht selten Taback rauchen gesehn, hauptsächlich Griechinnen und Zigeunerinnen, die sich an der Farbe des Gesichts so ziemlich gleich sehen. Geborne Moldauerinnen pflegen nie zu rauchen, und halten es vielmehr für einen Spott, wenn sie sehn, daß Konstantinopolitanerinnen ihren Mund zu einem Rauchfang machen. — Der einheimische Taback ist nur bei den Landleuten im Gebrauch. Der beste wächst bei Husch, einem Bißthum, und bei einem Dorfe Paschkan an dem Siretfluße. — Bojaren-Familien, vornehme Geistliche und Handelsleute bedienen sich durchgehends des türkischen Tabacks, davon eine Oka *) 70 bis

8*

*) Oka ist eigentlich ein türkisches Gewicht, davon eine 2 1/4 Pfund beträgt.

80 Parale *), auch nicht selten 3 bis 4 Piaster kostet. Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die hier zu Lande wachsenden verschiedenen Obstgattungen und Küchengewächse, die mit denen in Deutschland bekannten freilich nicht einerlei und auch nicht so häufig gefunden werden. Denn was die erstere betrifft, so weiß man von den vorzüglichsten und besten Aepfel- Birn- Pflaumen- und Pfirsich-Arten in der Moldau bis noch gar nichts; auch die daselbst sogenannten Fürstenäpfel (Maerye domnescht) würden in Deutschland wenig Aufsehn machen, so hoch sie auch immer von den Moldauern geschätzt werden. Eben dieses läßt sich auch von den Küchengewächsen sagen, davon man sehr wenige, und dazu nur die gemeinsten Gattungen antrifft. Indessen machen hievon die Melonen (sowohl Zucker- als Wassermelonen) eine Ausnahme, welche hier in weit größerer Menge, als in unsern Gegenden angetroffen werden, und sich durch Größe und Wohlgeschmack vortheilhaft auszeichnen. Auch könnte ich hier zwei, bei uns ganz unbekannte Gattungen von Küchengewächsen anführen: Die eine Gattung nennen die Moldauer in ihrer Sprache Potluschælye. Diese sind die sogenannten spanischen Eyer. (Solanum Melongæna. — Linné) Die andere führt den Namen Bamie, d. i. der eßbare Ibisch, (Hibiscus esculentus. L.) Diese Gewächse werden in den Häusern der Vornehmern für eine große Delicatesse gehalten, und daher ziemlich häufig gepflanzt.

Die

*) Ein Paral beträgt nach Conventionsmünze ungefähr 1 ½ Kreüzer, wie der dritte Abschnitt zeigen wird.

Die edelste Pflanze des Gewächsreiches, der Weinstock nämlich, gedeihet in der Moldau vortrefflich, und dienet in diesem Lande zu einem ansehnlichen Handlungszweige. Zwar ist der Moldauer Wein in Siebenbürgen beinahe gänzlich unbekannt, weil der größte Theil Siebenbürgens an dieser Gabe der Natur selbst einen Ueberfluß hat. Cronstadt und einige vorzügliche Dörfer des sogenannten Burzenlandes, wo diesem Gewächse das Klima nicht günstig ist, holen ihre Weine lieber aus der ihnen näher liegenden Walachei, als aus der etwas entferntern Moldau. Desto mehreren Weinverkehr hat diese letztere Provinz mit Polen und Rußland. Besonders spediren die griechischen Kaufleute aus Nischna (Nisch-Novgorod) viele Weine aus dem Lande. Obgleich sich zwar die jährliche Ausfuhr dieser Waare nicht bestimmt angeben läßt, so kann man doch von dem sehr ansehnlichen Erträgniß dieses Handlungszweiges sich einigermaßen einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Revenüen der Moldauischen Fürsten, welche ihre Weinsteuergefälle jährlich an die Meistbietenden zu veräußern pflegen, sich wenigstens auf 380 Beutel belaufen. Diese 380 Beutel machen 190,000 Piaster; ein Piaster enthält 40 Parals. Ein jeder Eimer Most (á 10 Maaß) wird im Herbst bei Erhebung der Weinsteuer mit vier Paralen redimirt. Nach obiger Geldsumme muß man also 1 Million und 900,000 Eimer des Mostes annehmen, welchen die Moldauischen Weinberge in einem Mitteljahre hervorbringen, — Aus nachfolgenden Bemerkungen läßt es sich aber schließen, daß der jährliche Ertrag dieses Gewächses noch weit ergiebiger seyn muß:

1.) Diejenigen Bojaren, welche bei der Versteigerung die Weinsteuer (Vinarit) übernehmen, sorgen weislich dafür, daß sie durch allzuhohes Ueberbieten nicht zu kurz kommen. Man kann also anstatt 1,900,000 Steuer-Eimer, sicher noch um einen ganzen Theil mehr annehmen. Dies beträgt also eine Summe von 3,800,000 Eimern.

2.) Die Geistlichkeit besitzt eine sehr große Anzahl von Weingebirgen, welche der Steuerabgabe gar nicht unterworfen sind, und man kann, ohne arithmetische Uebertreibung, annehmen, daß die Geistlichen wenigstens den zehnten Theil der Weingebirge des ganzen Landes im Besitze haben. Dieser zehnte Theil beträgt eine Zahl von 380,000 Eimern.

3.) Da der Moldauer überhaupt zu ökonomischen Bevortheilungen sehr geneigt ist, so läßt es sich leicht vermuthen, daß in jeder Weingegend dieses Landes gar manche Fässer dieses köstlichen Getränks verborgen gehalten und mit keiner Weinsteuer können belegt werden. Auch sind die Beispiele gar nicht selten, daß diese widerrechtliche Art der Ersparung entdeckt, und alsdenn der ganze heimlich versteckte Vorrath confiscirt wurde. Welches Auge ist aber scharfsichtig genug, jeden Betrug dieser Art seinem verborgenen Schlupfwinkel zu entziehn, und an das Tageslicht zu bringen? —

Wenn man dies alles hier Angeführte nur muthmaßlich und nach einem mäßigen Anschlage berechnen wollte, so käme eine Summe von mehr als

Digitized by Google

4,200,000.*) Eimer Wein heraus, die in der Moldau in jedem mittelmäßigen Jahre erzeugt wird.

Die Güte dieses Weins ist so, wie auch in andern Weinländern nach dem Verhältniß des Bodens, worauf er wächst, verschieden. Die Odobeschter Weine behaupten den ersten und vorzüglichsten Rang, weil sie sich an Geist und Stärke besonders auszeichnen. Diesen folgen die Kotnarer, die zwar nicht so stark, aber viel lieblicher an Geschmack sind, und große Aehnlichkeit mit dem bekannten Champagner haben. Die Huscher, Nikoreschter, Jassyer, u. s. w.**) sind auch sehr gute Tischweine. Alle aber würden um einen großen Theil besser seyn, und noch in größerer Menge gerathen, wenn der Moldauische Weinbauer mehreren Fleiß und Sorge auf den Weinstock zu verwenden sich angelegen seyn ließe. Sollten die Weinberge ordentlich bearbeitet; die Trauben zur rechten Zeit abgelesen; die Weinfäßer rein gehalten; die Weinkeller nach deutscher Art eingerichtet; der Wein selbst zu gehöriger Zeit abgezogen und einige Jahre hindurch gut gepflegt werden: so würde man zwischen den Ungrischen und Moldauischen Weinen wenig Unterschied finden.

Bei allem dem, daß es hier an Ordnung und Industrie fehlt, ist es doch beinahe unbegreiflich, daß

*) Nach Siebenbürgischen Eimern gerechnet, würde diese Anzahl auf 5,250,000. Eimer hinauf steigen. (Ein Siebenbürger Eimer hält nur 8 Maaß).

**) Fast das ganze Land ist mit Weinreben bepflanzt, nur in den Districten Niamz, Suczava, Botuschan, Dorohoi, und Soroka, können keine angebaut werden, weil der Boden da etwas zu kalt ist.

Digitized by Google

daß eine so große Menge dieses Getränks erzeugt wird. Wirft man auch nur einen flüchtigen Blick auf die im ganzen Lande umher liegende Weinberge, so findet man durchgängig weder die Weinreben, wie es erforderlich ist, in einer gewissen Ordnung zusammengereiht, noch von den Nebenschößlingen befreit; einige Plätze stehen mit Weinstöcken gar zu dichte besetzt, wodurch das Wachsthum derselben nicht wenig gehindert wird; andere hingegen fast ganz leer; auch die Reinigung der Weinberge vom Unkraut wird sehr vernachläßigt. Viele Weinberge werden zum zweitenmal gar nicht gegraben. — Die guten süßen Weintrauben, werden von den schlechtern schon verfaulten, oder auch noch nicht zur Reife gediehenen, keinesweges abgesondert, sondern alles wird durcheinander gemischt, zertreten, und gekeltert. — Die Weinfässer sind nur dann recht reinlich, wenn sie neu aus den Händen des Faßbinders kommen; alte, schon gebrauchte, werden gewöhnlich schlecht besorgt. Nicht selten sahe ich im Sommer auf den Landgütern der Bojaren offene Weinfässer mit Schaafwolle, Kukurutz, Korn u. d. gl. angefüllt; unter einem, jeder nachtheiligen Witterung Preis gegebenem Schindeldach stehen und auf diese Art dem Schimmel und andern übeln Mischungen ausgesetzt. Eine nicht geringe Anzahl solcher mit diesen heterogenen Massen angefüllte Fässer werden zur Herbstzeit ausgeleert und mit Most angefüllt. — In den Erdhölen, die die Stelle der Keller vertreten, findet man die Weinfässer mit Schimmel, Spinneweben und Staub bedeckt; die Aufseher (Haußwornike) tragen keine Sorge dafür, die Weingefäße stets rein und vollgefüllt zu erhalten, weil es ihnen

sehr

sehr wohl bekannt ist, daß ihre Herren nie gewohnt sind, diesem Unfug persönlich nachzusehen und sorgfältig abzuhelfen. — Vom Abziehen des Weins wußte man in der Moldau bis zum Jahr 1780 nichts. Damals theilte ich einigen Bojaren diese Kenntniße mit, und nun sahen sie es ein, daß man die Weine auf diese Art viele Jahre hindurch erhalten könne. Vorher wurde mancher einjähriger und etwas abgestandener Wein als unbrauchbar ausgeschüttet, der mit leichter Mühe hätte verbessert werden können. Dennoch gibt es gewiß auch noch viele Weinwirthe, die aus Liebe zur Bequemlichkeit die Anwendung dieser Mühe scheuen, und daher nicht geringen Schaden leiden. — Der beste Wein wird von den Bojaren gewöhnlicher Weise verkauft, und der geringere dient ihnen zum Tischgetränk, das aber in manchen Häusern, der übeln Besorgung wegen, so schlecht ist, daß ein Siebenbürger daselbst lieber Wasser, als Wein, zu trinken verlanget.

Aus den schwarzrothen Trauben wird fast überall im dasigen Weinlande eine besondere Gattung, unter dem Namen des Wermuthweins gemacht. Doch nicht nach unsrer Art. — Sie füllen Fässer von 80 — bis 100 Eimern mit dem bekannten Wermuthkraut ganz voll, gießen dann den rothen Most darüber, und lassen es in Gährung übergehen. Dieses Getränke dient zu einer wahren Magenessenz, die sehr häufig genossen, aber — leider! auch sehr oft mißbraucht wird. —

Da dieses Land seiner sehr ergiebigen Vegetation wegen mit den fruchtbarsten Wiesen, welche

die

die besten Gattungen nahrhafter und balsamischer Kräuter liefern, sehr reichlich versehn ist, und daher ein großer Vorrath an Heu erzeugt wird; viele Waldungen, die sich in große meilenlange Strecken ausdehnen, mit den schönsten Linden, Erlen, Buchen, Eichen, Fichten, Tannen und Ulmenbäumen ꝛc. prangen; überdieß auch viele, von Menschen wenig angebaute, Gegenden angetroffen werden; so kann man sich leicht einen Begriff machen, daß die Rindvieh- Pferde- Schaaf- und alle übrige Viehzucht so ausgezeichnet vortheilhaft sei, daß die Moldau nur durch Erzeugung dieses Handlungszweiges jährlich große Summen gewinne.

Keinesweges ist hier meine Absicht, alle wilde oder zahme Thiergattungen, die sich auf dem Moldauischen Boden nähren, namentlich anzuführen. Andre Schriftsteller, besonders Kantemir und Sulzer, thaten dieses schon längst vor mir, und es wird demnach genug seyn, wenn ich hier nur einige kurze Beobachtungen hierüber mittheile.

Die Pferde, die sich durch ihren zwar mittelmäßigen, aber doch schönen Wuchs und feuriges Naturel auszeichnen, dienen den Moldauern zu einer sehr beträchtlichen Handlungsspekulation. Es gibt sehr viele Bojaren, davon jeder eine Hergelie (Stutterei) hat, die wenigstens aus 4 — bis 500 Mutterpferden besteht, dabei sie die besten Hengste, unter andern auch türkische, zu halten pflegen. Wie starck also die jährliche Vermehrung dieser nüzlichen Thiere hier zu Lande seyn müsse, kann sich Jedermann leicht vorstellen. Eine nicht

ge-

geringe Menge dieser Thiergattung wird nach Oesterreich und Preussen verkauft, wo sie gemeinhin zur leichten Reuterei angewendet werden. Die größeren Pferde findet man jenseits des Prutflußes, wo Klima, Graß und Wasser am günstigsten ist; in den Gebirgsgegenden sind sie zwar etwas kleiner, dahingegen zeichnen sie sich durch ihre Stärcke und Dauerhaftigkeit vorzüglich aus.

Mit dem Hornvieh wird gleichfalls ein beträchtlicher Handel getrieben, indem dasselbe bis nach Böhmen, Mähren und Schlesien geführt wird. Da bekanntlich das in der Moldau erzeugte Horn-Vieh einen großen Vorzug im Verhältniß des in dem Fürstenthume Walachei aufgezogenen Rind-Viehes hat, so steigt ersteres auch in Ansehung des Preises um ein merkliches höher.

In Betreff der Schaafzucht und ihrer Benützung können wir das Fürstenthum Moldau mit einem Königreich, wie Spanien, und auch wie England und Frankreich *) ist, freilich in keine Vergleichung setzen. Von dieser Seite betrachtet, behaupten diese gewiß den ersten Rang.

In-

*) In Spanien wird die Zahl der Merino oder feinwolligen Schaafe auf 5 Millionen, die Zahl der schlechtern oder Stallschaafe auf 3 Millionen, zusammen auf 8 Millionen gerechnet: in England aber soll bereits zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts ihre Menge an die 12 Millionen gestiegen seyn. S. Statistick des Königreichs Ungern von Herrn Prof. Mart. Schwartner. Pest, 1798. 8. — Nach der neuesten im Journal de Paris enthaltenen Angabe besitzt Frankreich in dem weitläuftigen Umfang seiner, besonders durch den Lüneviller Friedensschluß vom 9. Februar 1801. so sehr ausgedehnten Staaten; 30,307,600. Stück Schaafe, welche jährlich

Indessen möchte man, außer diesen Königreichen, in Europa schwerlich irgendwo eine Provinz antreffen, die in Ansehung der Menge dieser nützlichen Thierchen mit der Walachei zuerst und dann mit der Moldau die Wage wird halten können. Von ersterer gibt man Vier, und von letzterer über Drei Millionen Schaafe (die Ziegen mitgerechnet) an. Daß diese Anzahl in der Walachei noch im Jahr 1786 so hoch gestiegen sei, versichert ein Schriftsteller *), der gewiß allen Glauben verdient. Nach ziemlich wahrscheinlichen Nachrichten einiger walachischen Kaufleute soll die schon angegebene Summe von Schaafen seit der Zeit noch um etliche Hunderttausend höher angewachsen seyn. Die Zahl der Moldauischen Schaafe läßt sich anders nicht bestimmen, als durch die Angabe derjenigen Pächter, welche die jährliche Schaafsteuer, oder das sogenannte Oierit, vom Fürsten zu übernehmen pflegen. Solche Leute verstehen die Sache besser, als der Fürst selbst. Sie versicherten mich insgeheim, daß, wenn man alle Schaafe und Ziegen des Landes, samt denen, die steuerfrei sind, zusammenzählen sollte, ganz sicher eine Anzahl von mehr, als drei Millionen heraus käme. Dies läßt sich auch leicht begreifen, wenn man überlegt, daß die Moldau an Menschen so sehr wenig bevölkert ist; Wüsteneien aber mit gutem Grase bewachsen im Ueberfluß hat, und auch der dasige Landmann

lich 106,770,000. Pfund Wolle liefern, mithin übertrifft Frankreich gegenwärtig in Ansehung dieses Industrie- und Handlungszweiges alle Nationen Europens. Doch möchte wohl die angegebene Zahl der Schaafe etwas übertrieben berechnet seyn.

*) Geschichte — der Walachei und Moldau aus d. Ital. übersetzt. S. 51.

Digitized by Google

mann mit nichts lieber, als mit diesem Zweige der Oekonomie sich beschäftiget; die Berechnung hierüber machten wir zusammen mit einem ihrer Secretaire auf folgende Art: Im ganzen Lande zählt man 800 Bojaren; jedem dieser Herren rechnen wir nur 1500 Schafe an.

Dies macht eine Summe von = = = 1,200,000.

Die Anzahl der Moldauischen Familien beträgt 77000. Auf jede Familie sollen nur 24 Schafe angenommen werden *) = = 1,848,000.

Die Schafe der Geistlichen und Armenier betragen wenigstens = 200,000.

Der ganze Betrag also: = = 3,248,000.

Gesiele es nun Jemanden, auch nur die beiläufigen Einkünfte dieses Industriezweiges auf jedes Jahr zu berechnen, welch eine ungeheure Summe Geldes würde für Milch, Käse, Butter, Lämmer, Wolle, Fleisch, Unschlitt, Felle ꝛc. sich ergeben!! Dies müßte aber nur von den Schafen der Vornehmern und der Geistlichkeit aufgenommen werden: denn so groß, so ausgebreitet auch der Nutzen ist, den die Schafzucht im allgemeinen abwerfen könnte: so wenig erndtet doch der Landmann die Früchte derselben ein, weil der arme gedruckte Bauer einen Theil seiner Schafe den Türken, um einen von dem Fürsten festgesetzten Preis, verkaufen muß. Da aber

*) Manche Bojaren besitzen wohl vier bis fünf Heerden, davon jede aus tausend Stücken besteht; und auch unter den Bauern gibt es nicht wenige, die bis 200, und noch mehrere dieser Thiere aufzuweisen haben. Indessen findet man auch Dörfer, wo wenigere anzutreffen sind.

der Fürst jedem, selbst dem geringsten Muselmann, aus Politik alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erzeigen, so zu sagen, genöthiget ist, um nicht vor dem zweiten oder dritten Jahre seiner Regierung masilirt (abgesetzt) zu werden: so bestimmt er den Preis der Schafe so geringfügig, daß der türkische Käufer vollkommen zufrieden seyn, der unterdrückte Bauer aber aus Furcht einer tyrannischen Behandlung nicht die geringste Einrede oder Gegenvorstellung machen kann. Dieser Bedrückungen ungeachtet, dient das Schaf im gemeinen Handlungsverkehr doch immer zu einem der wichtigsten Artikel, davon die Reichen wohl den meisten Nutzen einziehen. Auch der beinahe in Mißbrauch ausgeartete tägliche Genuß des Schaffleisches erhöhet den Werth dieser Thiergattung. Rind- und Borstenvieh wird in der ganzen Moldau selten geschlachtet *); vom jungen Kalbfleisch findet man in den Fleischbänken keinen einzigen Bissen; nur äußerst selten sieht man ein sechs oder zehnmonatliches Kalb in einem Privathause abschlachten. Man läßt diese Thierchen lieber größer werden, um bei ihrem Verkauf desto klingenderen Nutzen zu ziehen, welches auch um so leichter geschehen kann, da die Moldau, wie schon oben erwähnt worden, mit den schönsten Wiesen zur Fütterung im Ueberfluß versehen ist. Schafe und junges Geflügel ist daher die allgemeine Kost der mehresten Einwohner an den Fleischtagen; die vielen Fastentäge, die sich in einem Jahre über dreißig Wochen hinauf belaufen, ersparen an Schafen, Lämmern und andrem eßbaren Fleische sehr viel

*) Nur seit sehr wenigen Jahren erst wird in Jassy mehr Rind- und Borstenvieh geschlachtet.

viel, und es läßt sich, auch nur von dieser Seite betrachtet, desto mehr Geld dafür sammeln.

Es gibt in der Moldau, so wie in der angränzenden Walachei verschiedene Gattungen von Schafen, nur mit dem Unterschiede, daß die sogenannte Zigai-Art in der Moldau sich in etwas abändert, und nicht so feine Wolle liefert, als die in der Walachei *).

Die im Sorokaer Gebiete sich fortpflanzenden Schafe, welche Pirnei in der Moldau genannt werden, kann man wohl mit Recht unter die merkwürdigen rechnen. Erstlich ist ihr Fleisch sehr wohl schmeckend; zweitens haben sie wirklich eine Nibbe mehr, als andere Schafe: und drittens zeichnen sie sich mit ihrem fetten und breiten Schweife be-

*) Bei Gelegenheit dieser hier angezeigten Schafgattungen sei es mir erlaubt, folgende von dem schon angeführten italiänischen Schriftsteller gemachte Bemerkungen zu erwähnen:

„ In der Walachei gibt es drei Gattungen von Schafen, nämlich Zigai, Barsan und Stogosk. Die „ erste hat eine sehr feine kurze Wolle und ein vortreffliches Fleisch; die zweite eine lange und grobe Wolle; die „ dritte, die eine Bastart-Art ist, gibt eine Mittelwolle. — Die Gattung, welche Barsan heißt, muß unumgänglich den Sommer (hindurch) auf den Bergen zubringen, weil die Hize in der Ebene sie umbringen würde: die Gattung Zigai genannt, kann in der Ebene „ leben, wenn sie nur in der Nähe ein Gehölz hat, sich „ dahin zu flüchten und gutes Wasser. Die Mittelgattung „ widersteht der Hize des Sommers besser und leidet nicht „ so viel von den Unbequemlichkeiten der Witterung; das „ Fleisch derselben ist auch von gutem Geschmack. — Es

ist

sonders aus; die Länge davon beträgt 6, und die Breite 4 Zoll, und endiget sich unten mit keiner scharfen Spitze, sondern diese ist ovalrund *). — Von denen wilden Schafen, welche Kantemir mit der wunderbaren Gestalt schildert, ist mir keines vorgekommen.

Wenn ein Land im Ueberfluß mit Eich- und Buchwaldungen allenthalben besetzt ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß es da, besonders mit der Schweinszucht sehr gut müsse von statten gehen. Dies ist der Fall in der Moldau, wo man solche Wälder mit halben, auch ganzen Tägen kaum durchreisen kann, und wo nebst andern kleinen Gesträuchen hier nichts anders als lauter Eichen, dort eine unübersehbare Menge von Buchen sich dem Auge darstellen. — Der Moldauer gehet nicht nur mit Schafen, sondern auch mit Schweinen sehr gerne um, und läßt es sich nicht wenig angelegen seyn, auch diesen Handlungszweig auf eine so hohe Stuffe zu bringen, daß er seinen vielfältigen Nutzen davon ziehen kann. Unter den vielen Schweinen die in diesem Lande gezogen werden, gibt es besonders im Or-

„ ist merkwürdig, daß es niemals möglich gewesen ist, die „ Gattung der Zigai in der Moldau einzuführen, ob„ gleich die Behandlung von allen Arten dieser Thiere „ dieselbe ist. Nicht nur das junge Vieh artet aus, son„ dern das Schaf selbst, das aus der Walachei nach der „ Moldau gebracht ist, hat im zweiten Jahr längere und „ gröbere Wolle und ist im dritten völlig, wie die einhei„ mischen. A. a. O. Seit. 51. 52. ꝛc.

*) Ob das eigentliche Vaterland dieser Schafe nicht Fez im Kaiserthum Marocco seyn mag? —

Orheischen Gebiete, wie auch Kantemir meldet, eine Art derselben, die nicht mit zweispaltigen Klauen, sondern nach Art der Pferde mit ganzen Hufen geboren werden. Der verstorbene Metropolit Jakob versicherte mich, daß es dergleichen Arten von Schweinen auch in der Walachei gebe; und daß diese auch in Groß-Polen anzutreffen seien, hat ein alter Schriftsteller angemerkt *).

Ist ein an Eicheln reichliches, oder auch nur mittelmäßiges Jahr, so verursacht ihm die Unterhaltung seines Borstenviehes nicht den mindesten Kosten-Aufwand; schlägt diese Baumfrucht zur Mastung fehl, so muß er zwar seine Zuflucht zum türkischen Weitzen nehmen, allein der Preis dieser Thiere erhöhet sich auch auf diese Art um ein merkliches, so, daß man für ein Paar derselben, welches im ersten Falle 12, oder 16 Gulden kostete, nun 40 oder 50 bezahlen muß. — Mit Buch-eicheln gemästete Schweine geben zwar ein gutes Fleisch, allein der Speck und das Schmalz davon ist und bleibt immer sehr weichlich und ganz schlaff, nimmt eine gelbe Farbe an, und wird innerhalb 5 oder 6 Monaten schon ranzigt; bei dem mit Eicheln oder türkischen Weitzen gefütterten Borstenvieh

*) Siehe Neu-vermehrter curieuser Antiquarius von P. L. Berkenmeyer, Seit. 884. Eine Parallelstelle hiezu findet man in Blumenbachs Naturgeschichte: „In Schweden und Ungern findet sich häufig eine Spielart von Schweinen mit ungespaltenen Klauen, die schon den Alten bekannt war, so wie man auch welche mit drei Klauen gesehen hat. Und überhaupt finden sich bei diesem Haußthiere durch die einwürkenden Ursachen der Degeneration noch fast mehr und auffallendere Spielarten, als bei dem vollkommensten aller Haußthiere, dem Menschen".

Digitized by Google

vieh ist dieses der Fall nicht. Diese haben das beste Fleisch; ja ihr Speck und Schmalz läßt sich im guten Stande viel längere Zeit aufbehalten. Einige betrügerische Schweinhändler pflegen ihre Thiere mit Kürbissen und Fischen, ja in andern Ländern auch mit Leinkuchen zu mästen, deren Fleisch und Fett aber sehr eckelhaft ist. — So ergiebig ist der Moldauische Schweinhandel nicht, als der Walachen in der Walachei. Diese treiben ihr Borstenvieh in unglaublicher Menge nach Siebenbürgen, und so gar bis nach Ungern hin; jene aber versehen nur die benachbarten Polen und Russen damit die auf das Fleisch dieser Thiere eben nicht einen hohen Werth setzen. — Hätte der Koran den Türken den Genuß dieser Thiergattung nicht untersagt, so würde der Hammel und das Schaf in viel geringerem Ansehen bei ihnen stehen; sie würden sich mit Schinken, Speck nnd Würsten mästen, und dadurch den Walachen und Moldauern diesen Handlungszweig um sehr vieles verschmälern, wie sie es eben mit den Schafen thun; ja der Siebenbürger müßte alsdenn, anstatt 5 oder 6 Gulden, wenigstens die Helfte mehr für ein einziges Stück dieser Thiere bezahlen. (In wohlfeilen Jahren.)

Für das Wild ist dieses Land ein selbst von der Natur angelegter Thiergarten, wo Rehe, Hirsche, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Feldgeiße, Hasen, Füchse u. d. gl. in Menge anzutreffen sind. — Von großen Jagden habe ich bei den Moldauern nie etwas gehört. Auch schon hieraus scheint es, sie seien keine echte Nachkömmlinge der alten Römer, die die Jäger mit unter die Künst-

ler

ter und Militairpersonen zählten, und ihnen die nämlichen Freiheiten einräumten. Nur mancher an den Gebürgen wohnender und zur Thätigkeit geneigter Landbojar richtet die Einwohner seines Dorfes zu diesem Geschäfte ab, um schädliche wilde Thiere zu erlegen, sich etwas Wildpret auf den Tisch zu verschaffen, und dem Pelzwerk einen beträchtlichen Anwachs zu geben. In schneereichen Wintern werden von den Bauern unzählige Hasen gefangen, und mit Knütteln todt geschlagen; sie sind froh, wenn sie 5 oder 6 Parale für eines dieser Thierchen erhalten, nicht wie in Hermannstadt, wo ein Hase um einen Gulden verkauft wird. — Die Rehe sind in der Moldau auch gar nicht theuer. Vor 24 Jahren kaufte ich in Jassy eines dieser Thiere für 10 Parale; jetzt muß man freilich 2 bis 3 Piaster dafür geben. — Das Geschlecht des Steinmarders trifft man hier häufig an. Die Bauern fangen jährlich über 16,000 dieser Thiere, und mit ihren Bälgen beschenken sie die Herren Jspravnike, wenn sie einen ungerechten Proceß zu gewinnen trachten; oft aber müssen sie auch gesetzmäßig andern Bojaren dergleichen Bälge liefern, die sie zu ihren vielen Pelzgattungen anzuwenden pflegen.

Mit besonders merkwürdigem Flügelwerk ist dieses Land nicht versehen. Unter dem vielen bekannten Hausgeflügel trifft man zuweilen bei den Häusern der Großen einige Perlhüner (Poule de Guinée) mit einem Huhn dieser Art an, die vermuthlich aus Aegypten nach Konstantinopel, und von da durch die Griechen hieher sind gebracht worden. — Das bekannte Pfauengeschlecht

schlecht wird wegen seiner zierlichen Federn von diesen Menschen sehr hoch geschätzt. Die Bräute und jungen Weiber des gemeinen Volks pflegen sich mit diesen Federn ihre Köpfe auf eine ganz besondere Art auszuzieren, worunter sie theils natürliche, theils durch Kunst verfertigte Blumen und noch mancherlei Gold- und Silbermünzen mit anbringen. — In den Häusern der Bojaren findet man allenthalben, so, wie bei den Kaufleuten einen aus Pfauenfedern prächtig gemachten Fliegenwedel (Μυοσόβιον) und Sonnenschirm (σκιάδιον) womit sie bisweilen auch fremde Personen beehren. — Eine nicht üble Gattung von Falken möchte man in der Moldau antreffen, da noch der Fürst Bogdan III. im J. 1511 im 7ten Jahr seiner Regierung, dem ehemaligen türkischen Kaiser Bajeßid II. unter andern wichtigen Lehenserkentlichkeiten, auch 24 Falken jährlich zu überliefern antrug. Noch immer müssen einige dazu bestimmte Bauern den Fang dieser Jagdvögel jährlich vornehmen und dem Fürst überreichen, der sie alsdenn dem Sultan überschickt.

Die Bienenwirthschaft, so einfach sie auch hier zu Lande getrieben, oder vielmehr beinahe ganz der Natur überlassen wird, ist eine der ergiebigsten Quelle des Reichthums der Einwohner und ein sehr ansehnlicher Handlungszweig. Die Biene, der es in diesem Lande so sehr gefällt, und die alle Menschen, besonders den von Natur trägen Moldauer an Fleiß und Emsigkeit so auffallend übertrifft, liefert in günstigen Jahren, ohne alle Beihülfe der Kunst, so viel Honig und Wachs, daß diese Menge ein anderes Land, mancherlei Umstän-

stände wegen, schwerlich wird aufweisen können; wenn auch aller Fleiß und Mühe darauf verwendet werden sollte. Die jährliche Ausbeute dieses angenehmen und nützlichen Products könnte in der Moldau um vieles beträchtlicher seyn und ansehnlich vermehrt werden, wenn der Kunstfleiß der Natur hülfreiche Hand darböte. Allein, zur Verbeßerung gemeinnütziger Dinge findet sich hier kein Raffinement, und belehrende Bücher zu lesen, ist wider allen Geschmack. Die Bienenhüter, die dieser Wirthschaft auch zugleich vorstehen, würden es sich zu einem großen Verbrechen anrechnen, sich bei diesem Geschäfte und der Behandlungsart deßelben auch nur einen Schritt breit von ihrer urgroßväterlichen Manipulation zu entfernen. Der Wataw (Aufseher) ist von gleichen Gesinnungen beseelt, und der Eigenthumsherr einer solchen Bienenwirthschaft schränkt sich bei einem durch den Unverstand seiner Leute sich ergebenden Schaden höchstens darauf ein, einige hundert Phalangen auf die Fußsohlen als Strafe gegen den Nachläßigen anzubefehlen, und während der Vollstreckung des Urtheils phlegmatisch seine türkische Pfeife auszuschmauchen. — Selbst die Bienenkörbe muß diesen indolenten Menschen die Natur gleichsam eigenhändig darreichen. In den häufigen Wäldern trifft man viele Baumstämme an, die inwendig vom Kerne ausgefault sind. Diese werden oben und unten ungefehr drei Schuh lang abgesäget, etwas mehr erweitert und ausgehöhlt, ein Flugloch gebohrt, die obere Oeffnung mit einer Baumrinde überdeckt, worauf eine halbe Mauerziegel oder ein breiter Stein gelegt wird. Und, nun ist der Bienenstock fertig.

Aus-

Digitized by Google

Ausgestellt werden die Bienen mit ihren Stöcken unter freien Himmel auf eine etwas schräge Erdenstrecke, die mit einigen dichten Gesträuchen umgeben ist, um welche herum sich zahlreiche Wiesen befinden, die mit Blumen prangen und selten vor dem Augustmonat abgemähet werden, doch so, daß einige blumenreiche Plätzchen unberührt bleiben. Einige Wirthe geben den Bienen ihre Standörter in schönen Waldungen, wo viele Lindenbäume anzutreffen sind, oder auch anderes Gesträuch, welches häufige Blüthe trägt, gefunden wird. Der Standort muß etwas trocken und vom Grase gereinigt seyn. Da stehen sie nun ohne Obdach und in keiner Ordnung zu 500, bis 1000 an einem weitläuftigen Orte. Mit dieser Anzahl von Bienenstöcken besetzt mancher reiche Bojar auch 3 4 bis 6 Standörter auf verschiedenen Plätzen nnd mancherlei Districten *).

Das Beschneiden der Bienen ist in der Moldau eine sehr seltene Sache; ja bei vielen Bienenwirthen wird dieses das ganze Jahr durch gar nicht vorgenommen. Man hütet sich davor vermuthlich, um die Brutzellen zu schonen, und keinen Schaden dabei anzurichten, wie dieses von den unwissenden Bie-

*) Mir sind einige Bienenwirthe bekannt, die auf ihren Landgütern fünf- bis 6000 Bienenschwärme besitzen; ja auch noch mehrere. Als der Großkanzler Delean Kantakuzeno, ein Millionair, im J. 1780 noch lebte, in dessen Haus ich sehr wohl bekannt war und öfters mit ihm auf seine Landgüter reisete, wo ich mich allemal über die große Menge seiner Bienenschwärme verwunderte, lächelte er mich einmal mit einer freundlichen Miene an, und sagte zu mir: Freund! du hast noch kaum den vierten Theil gesehen; auf diesen drei Landgütern haben wir nur 4000 Bienenschwärme, die übrigen befinden sich in andern Distric-

Bienenhütern gar leicht geschehen könnte. Man ist gewohnt, alles gerne der lieben Natur zu überlassen, die hier in der That viele Wunder thut. Auch in Ansehung der Reinigung der Stöcke, von Würmern, Maden oder auch anderen den Bienen schädlichen Insecten wird wenige Sorge getragen. — Auf dem Standorte siehet man die hölzernen Körbe nie fest aneinander stehen, sondern allemal einen Korb zwei bis drei Schuhe weit von dem andern entfernt, und das nicht in gerader Linie, sondern wie es dem rauhbärtigen Bienenhüter gut dünkt. — In sehr hönigreichen Jahren, nämlich bei günstigen Witterungen vermehren sich diese nützlichen Thierchen außerordentlich stark. Nichts ungewöhnliches ist es, daß man von einem guten Schwarm 15 bis 20 junge Schwärme in einem Sommer erhalten kann; nicht selten gibt es auch so genannte Jungfernschwärme, die eben nicht immer von solcher schlechten Beschaffenheit sind, daß sie sich gegen den Winter nicht hinlängliche Nahrung sollten verschaffen können; auch der Mutterschwarm davon verdirbt nicht so leicht. Dies ist vermuthlich die Ursache, warum man hier den Bienen weder durch öfteres Be-

strieten. Nach der Hand sagte mir sein Secretair, daß sein Herr über 12000 Bienenschwärme habe. — Ein großer Vortheil ist es für diese Bienenwirthe, daß sie ihre Bienen in verschiedenen Gegenden des Landes halten, denn in manchem Jahr ist zwar eine reiche Wachs- und Honig-Erndte allgemein; es gibt aber auch Jahre, wo es mit dieser Wirthschaft in einem Districte besser, in einem andern schlechter geht; ja in manchen gar fehl schlägt. Auf diese Art bleibt ein solcher Bienenwirth nie ohne Nutzen. Ist der Seegen groß und allgemein, so wird Wachs und Honig in niedrigen Preisen verkauft; erhält man weniger, so steigen die Preise wohl so hoch, daß das Wenige eben so viel Geld einträgt, als der Ueberfluß. — Dies ist ja aber auch der Fall mit den Weinen und allen übrigen Landesproducten. = Der Reiche verliert nie. —

Digitized by Google

Beschneiden, noch durch Untersätze, das vielfältige Schwärmen nicht unmöglich macht. — Drei, vier oder sechs Jahre lassen die Bienenwirthe ihre Schwärme nicht alt werden, wenn einige Jahre hindurch die Witterung günstig abläuft. Gegen den Winter setzen sie ein- oder zweijährige, wie auch die an Honig reichere Vorschwärme mit ihren nächsten Geschwistern ein, die hernach im folgenden Frühjahr um desto frühzeitiger zu schwärmen anfangen, daher es eben kommen mag, daß das Moldauer Wachs eine so fürtrefflich schöne Gestalt hat, wie auch die meisten Bienenwirthe hier behaupten, daß aus alten schwarzen Wachskuchen (Raasen) weder angenehmes Honig, noch schönes Wachs erzeugt werden könnte.

Gegen Ende Octobers, bisweilen auch später werden die fettesten und schlechteren Bienenschwärme geschlachtet, und ihnen Wachs und Honig genommen, die Mittleren aber auf den Winter eingesetzt. Bei der Abschlachtung habe ich an mehreren Orten wahrgenommen, daß sich die Dienstbothen dieser Bienenwirthe des Fliegenschwammes, den sie in ihrer moldanischen Sprache Purhagitze nennen, bedienen. Diesen Schwamm (Agaricus muscarius) werfen sie in kleinen Stückchen auf glühende Kohlen, und halten über dessen Rauch die abzuschlachtenden Bienenstöcke, die Bienen werden hievon in wenigen Augenblicken betäubt und — sterben *).

In

*) Ob der Rauch dieses giftigen Schwammes dem Honig nicht etwas Schädliches mittheilen dürfte; getraue ich mir weder zu bejahen, noch zu verneinen. So viel weiß ich hievon gewiß, daß mir während meines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande kein Kranker vorgekommen ist, bei welchem ich auf eine ähnliche Ursache hätte schließen können.

Digitized by Google

In jedem Dorfe gibt es Leute, die sich mit dieser einträglichen Bienenwirthschaft im Kleinen abgeben. Alle Wirthschafter und Pächter auf den Landgütern der Bojaren treiben dieses Gewerbe auch für ihre eigene Rechnung bis ins Große.

Zu Winterszeit versorget man die Bienenstöcke mit den Schwärmen in eine Art von Schöpfen, die ringsumher mit Schilfrohr, (Arundo phragmites) Stroh oder grobem Mist gegen die einfallende Kälte gesichert werden. In einem solchen Keller oder Schopfen werden die Stöcke auf etwas erhöhete Plätze nahe aneinander gestellet, und mit Heu oder Grumet bedeckt. — Einer der ersten Oekonomen, und besonders in diesem Zweige der Landwirthschaft sehr thätiger Mann, der verstorbene Metropolit Jakob, ließ im Jahr 1796 auf einem seiner Landgüter, unweit Jassy, an dem Fuß eines erhabenen Hügels eine Höhle unter den Berg hineingraben, die viele Aehnlichkeit mit einem gewölbten Keller hatte. Oben wurde eine Oeffnung nach Art eines Schornsteins angebracht, um der Luft nicht gänzlich den Zutritt zu versperren. Die Länge dieser Höhle betrug vier, und die Breite derselben über zwei Klaftern. Als sie fertig war, wurde eine Menge Stroh hineingetragen, angezündet, und auf diese Art einige Täge hindurch gut ausgebrannt. Bei Annäherung des Winters setzte man die Bienen in diese Höhle: allein die Probe mißglückte. Denn nach einiger Zeit stürzte die Höhle zusammen, und alle Bienenstöcke wurden unter dem Schutte derselben vergraben. Hätte der Erbauer dieser Höhle dem Befehl des Erzbischofs gefolgt, und wäre darauf bedacht gewesen einige Erdsäu-

säulen, wie es in den Salzgruben gewöhnlich ist, anzubringen, so würde die Sache vielleicht eher gelungen seyn. Wahrscheinlich hat das allzustarke Ausbrennen der Höhle und das nach einiger Zeit darauf erfolgte lang anhaltende Regenwetter zu ihrem Einsturz das mehreste beigetragen. Der Schade war zwar beträchtlich; doch in diesem Lande achtet man einen solchen Unfall nur für eine Kleinigkeit, weil auf andern Grundgütern zehnmal mehrere und besser verwahrte Bienenstöcke noch vorräthig sind, die zu weiteren Speculationen verwendet werden können.

So nachläßig auch, nach den bis jetzt angeführten Bemerkungen, diese Bienenökonomie in der Moldau betrieben wird, so ist doch der Gewinn davon viel reichhältiger, als in jedem andern Lande, wo die Bienenwirthe alle Künste aufbieten, diesen Handlungszweig zu vervollkommnen. Die günstige Lage des Landes, das gemäßigte Klima, die blumenreichen Wiesen, die vielen Waldungen, die schönen Standörter, auf den so weit sich erstreckenden menschenleeren Plätzen, deren es hier durch die ganze Provinz eine Menge gibt, und — vielleicht auch die simple Behandlung — mögte wohl die vorzüglichste Ursache hievon seyn. In der benachbarten Walachei wird zwar die Bienenwirthschaft auf eben diese Art, wie in der Moldau getrieben, allein der heißere Boden jenes Landes, wo nicht selten Blumen und Gras in manchen Gegenden verdorren, ist die vorzügliche Ursache, daß daselbst Honig und Wachs in weit geringerer Menge, als in der Moldau eingesammelt wird.

Der

Der Honig wird gröstentheils von türkischen Kaufleuten für baares Geld aufgekauft und das mehreste davon nach Konstantinopel geführt. Der Eimer (zu 10 Maß) kostet gewöhnlich 4 bis 5, und wenn bei einem Mißjahr die Preise steigen, 7 — 9 Piaster. Das Wachs hat nach eben diesen Verhältnißen auch verschiedene Preise. Im Jahr 1795 konnte man eine Okka (2 1/4 Pfund) unter 90 Paralen (2 Piaster 10 Parale) nicht haben. Die griechischen Handelsleute kaufen es in großer Menge auf und treiben damit einen beträchtlichen Handel nach Venedig. — Welche ansehnliche Summe Geldes auch dieser Artikel jährlich dem Lande eintrage, kann man schon auch daraus abnehmen, daß der sogenannte Bienenzehnte (Bienensteuer) der fürstlichen Kammer jährlich 60,000, Löventhaler (Piaster) in ergiebigen Jahren aber noch viel mehr, abwirft. — — Uebrigens ist das grüne Wachs in der Moldau, welches die Bienen um das Flugloch anzusetzen pflegen, wegen seines angenehmen und balsamischen Geruchs, im Lande sehr berühmt. Nur Schade! daß es nicht emsiger eingesammelt und nur blos zum Räuchern angewandt wird.

Ein Land, welches in einem so gemäßigten Himmelsstriche liegt, wie die Moldau, wo überdies die Anpflanzung der Maulbeerbäume mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft ist, sollte allerdings dem Emporkommen der Seidencultur günstig seyn, und es wäre auch kein Zweifel, daß dieser Zweig der Industrie sich hier weit ausbreiten könnte, wäre nur der Geist der Einwohner zu mehrerer Thätigkeit gestimmt. Allein, in einem

Lan-

Lande, wo bei Erzeugung so vieler guter Schafwolle nicht einmal eine Tuchfabrike besteht, wie sollte da auf die Beförderung der Seidenkultur Rücksicht genommen werden? Und ungeachtet der Luxus dieses Produkt nicht nur bei den Kleidungen der Vornehmeren, sondern selbst bei den Kleideraten der geringeren Volksklassen unentbehrlich gemacht hat; so ist es doch heut zu Tage keinem vom wahren Handlungsgeiste beseelten Moldauer eingefallen, sich auf diese mit weniger Mühe vorzunehmende Arbeit zu legen. — Indessen die reine Wahrheit zu sagen, hat die Sulzerische Bemerkung ihre vollkommene Richtigkeit, daß in einem Lande, wo der Unterthan weder das Eigenthum seiner Güter, noch seiner Freiheit, noch seines Lebens zu genießen hat, sich kein anderer Fleiß, als der den Hunger stillt, erwarten lasse; noch vielweniger aber Industrie zu Manufacturen, Fabriken, u. s. w. zu hoffen sei.

Da es meine Absicht nicht ist, eine Naturgeschichte der Moldau zu schreiben, so übergehe ich alle übrigen hier zu Lande befindlichen Thiergattungen, z. B. Flügelwerk, Vögel, Insecten u. s. w. mit Stillschweigen, und erwähne nur der Heuschrecken, welche in den Jahren, wenn sie die Moldau durchziehen und daselbst ihr zwei- bis dreijähriges Lager aufschlagen, eine wahre Landplage genannt zu werden verdienen. Ohne hier weitläuftig zu untersuchen, ob diese höchst schädlichen Gäste aus Afrika *) kommen, oder nach Herrn Volney's in Su-

*) Besonders von der Wüste Zaara, wo dieses Ungeziefer erschrecklichen Schaden thut, dafür es aber von den Einwohnern zur Vergeltung auch aufgefressen wird. (S. Hübners Geogr. 2. Theil, 10 Buch. Seit. 852. — Dresden, 1773. 8.)

Sara (Soria) angestellten Nachforschungen aus Arabien sich herüberziehen, so scheint es doch gewiß, daß sie aus der kleinen Tatarei die Moldau überschwemmen und sich gegen die Donau ziehen, daher sie auch wohl zuweilen bis nach Siebenbürgen dringen, wo sie aber bald durch die weisen Anstalten der Regierung ihr Grab finden. Unglaublich ist es, was für eine Verwüstung diese schädliche Insecten auf den Fruchtfeldern, Wiesen und Weingärten anrichten. Da sie in erstaunlich grosen Schaaren ziehen, so verfinstern sie, wie eine dichte Wolke, das Sonnenlicht samt dem Horizont, und das Rauschen ihrer Flügel ist, selbst in weiter Entfernung, zu hören. Mit unbeschreiblicher Freßbegierde überfäen sie gleichsam die fruchttragende Felder und Wiesen, und in wenigen Stunden ist der ganze Seegen der Erde verzehrt. Am häufigsten fallen sie auf den türkischen Weizen, davon nur der nackte Stengel zurück bleibt. Zur Herbstzeit legen sie ihre Eier unter die Oberfläche der Erde, und mit den alles belebenden Strahlen der Frühlingssonne wird die Brut lebendig. Diesen günstigen Zeitpunct benützt nun der Landmann. Theils tödtet man sie, theils bedeckt man die Felder häufig mit Stroh, zündet dasselbe an und erstickt sie im Rauche. Doch die dem Walachen angebohrne Nachläßigkeit hindert auch hier die Anwendung nützlicher Mittel zur schnelleren Ausrottung dieser schädlichen Thiere; und da überhaupt noch ein grosser Theil der Einwohner in dem abergläubischen Wahn stehet, daß man sich einer von Gott über das Land verhängten Strafe nicht widersetzen müsse, so verstreichen öfters nicht nur mehrere Monate, sondern wohl Jahre, in welchen die Heu-

schrecken die Felder und Wiesen verwüsten, da indessen in Siebenbürgen, wo sie sich wie schon gesagt, zuweilen auch blicken lassen, ungesäumt die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Vertilgung, und gewöhnlich mit dem glücklichsten Erfolg, angewendet und in Ausübung gebracht werden.

Wer über diese hier angeführte Gegenstände nähere Belehrungen zu erhalten wünscht, den verweise ich sowohl auf die von Herrn Prof. Piehl übersetzte Geschichte der Walachei und Moldau*), als auch auf Sulzers Geschichte des transalpinischen Daciens **), in welcher auch die Beschreibung der Moldau enthalten ist. Alles von mir über diese Materie hier angeführte, habe ich selbst beobachtet, und mehr wollte und konnte ich auch dem Leser nicht mittheilen.

Zwei-

*) Seite: 69. — 71.

**) 1 Band, Seit. 95. ꝛc.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Politische Eintheilung der Moldau.

Der Umfang dieser Provinz war nach bekannten historischen Nachrichten in den ältern Zeiten weit ausgedehnter, als gegenwärtig. Allein, da vor ungefähr 210 Jahren ganz Bessarabien; vor 92 Jahren die Chotiner Raja mit Inbegriff der Vestung; und in neuern Zeiten bis zum Jahr 1777 auch die Bukowina von diesem Fürstenthum getrennt wurde und in andere Hände kam, so sind die Grenzen dieses Reichs sehr eingeschränkt worden. Mit dem Verluste jener großen Länderbezirke hörte auch zugleich die ehemalige politische Eintheilung des Landes auf, und es würde also überflüßig seyn, von derselben hier etwas zu erwähnen. Ich begnüge mich daher, meine Leser nur mit der jetzt bestehenden Eintheilung des Landes näher bekannt zu machen.

Im Allgemeinen ist die Benennung der obern und untern Moldau (Tzara de sus, Tzara de dschos, Land von oben, Land von unten) noch immer üblich; die besondere Eintheilung des Landes in verschiedene Districte leidet

beinahe bei jeder neuen Regierungsveränderung eine andere kleine Umwandlung. Hält man hierüber Kantemirs, und Sulzer's Beschreibungen der Moldau mit meiner Angabe zusammen, so wird man sich hievon gar bald überzeugt sehen.

Der obere Theil dieses Landes (die obere Moldau) begreift gegenwärtig sieben Districte oder Ispravnitschien, auch Tzinuture genannt, in sich; der untere Theil, (die untere Moldau) aber wird in 13 Districte eingetheilt *).

a.) Die obere Moldau enthält folgende Districte.

1.) Der District Herza. Hier befindet sich nur ein einziger Oberbeamter, der nicht unter dem Titel eines Ispravnik's vorkömmt. Dieser District ist ganz klein, und nur als ein abgerissenes Stück von der Chotiner Raja, dahin es ehemals gehörte, anzusehen; er stößt auch an einen Theil der Bukowina.

2.) Der District Suczawa. Seinen Namen erhält er von dem Fluß Suczawa, der aus der Bukowina herbeiströmt. Die Districtsbeamten

*) Hier muß ich anmerken: 1.) Als Herr Sulzer seine Beschreibung des transalpinischen Daciens verfertigte, fand er zu der Zeit die untere Moldau in zwölf, und die obere in fünf Districten eingetheilt. — 2.) Alle Bezirke dieses Landes nenne ich hier Districte, wenn auch gleich unter denselben eine Kapitanie, oder ein paar Porkolabien angetroffen werden, die man aber nur ihrer Oberbeamten wegen, aus den ältern Zeiten, also zu nennen pflegt, wie es in der Folge vorkommen wird.

Digitized by Google

ämter (Ispravnike) haben ihren Sitz in dem Dorfe Foltitschäny.

3.) Der District Dorohoi, von dem Marktflecken Dorohoi, wo sich auch die Ispravnike aufhalten, also genannt. Da indessen dieser District ziemlich weitläuftig ist, so hält sich einer von den Oberbeamten gewöhnlich an einem andern Orte dieses Bezirks, nämlich zu Stephaneschi auf. Dieser Marktfleck, der unter den Woiwoden der ältern Zeiten viel berühmter, als jetzt, war, liegt in ziemlicher Entfernung von Dorohoi, unweit dem Walddorfe Pisdäny, das jenseits dem Pruthflusse mit diesem im Parallel stehet.

4.) Der District Botuschan, mit einem Marktflecken gleiches Namens, woselbst auch der Wohnsitz der Ispravnike festgesetzt ist. Nach Jassy und Galatz, wie auch Fokschan — mag dieser Marktflecken unter allen übrigen den vorzüglichsten Platz behaupten. In den ältern Zeiten war dieser Marktfleck Botuschan ein sehr bedeutender Ort, welchen der Kosakische Feldherr Künichi im Jahr 1683 besetzte *). Noch früher als um diese Zeit, bewohnten ihn viele Ungern und Sachsen; jetzt aber nur Walachen und Juden, welche Letzteren sich mit Handlungsgeschäften nicht selten auch bis in die benachbarte Bukowina begeben, da sie eben nicht mehr, als nur vier Stunden, bis nach Suczawa zu reisen haben.

5.)

*) Johann Christoph Wagner's Delineatio Provinciar. Pannoniæ ꝛc. §, 169. Pag. 38. (Augsb. 1685. Fol.)

Der District Herlen. Diesen Namen erhält er von seinem Marktfleck Herlen, (Harlev) wo sich auch die Ispravnike befinden. Vormals war dieses Städtchen fast mit lauter Ungern besetzt *); jetzt aber mit den mehresten Walachen, welche den außerordentlich fruchtbaren Boden dieser ganzen Gegend so fleißig nicht anbauen, als es sonst andere Nationen mit größtem Vergnügen thun würden. — In diesem Districte findet man besonders: a) das jetzt genannte Dorf Kotnar, welches im 16ten Jahrhundert ein schöner Marktfleck war, wo der Despot Jakob ein Gymnasium mit einer Bibliothek hatte errichten lassen, und damals nur von Ungern und siebenbürger Sachsen bewohnt wurde **); wegen seines herrlichen Weins ist dieser Ort auch heut zu Tage noch immer berühmt, daher es um desto befremdender seyn muß, wenn Sulzer bei der Beschreibung der Kotnarer Weinberge dem Fürsten Kantemir hierinn widerspricht. b) Das Dorf Baja, welches Bonfinius wohl nicht Baja, (wie die heutige Walachen) sondern Bania, und zwar eine Stadt nennt, welche unter der Regierung des Woiwoden Stephans, des Großen, vom berühmten ungrischen König Matthias bezogen wurde, wo er in das Hauß eines rechtschaffenen katholischen Bischofs einkehrte ***). Bania war also in der letzten Helfte des fünfzehnten Jahrhunderts keine Stadt, welche damals auch siebenbürgische Sachsen

be-

*) Timon. Additament. ad Imagines antiqu. et novæ Hungariæ. Epist. II. pag. 15.

**) Isthuanffi hist. Regni Hung. Lib. XXI. pag. 280.

***) Bonfinius, Decad. IV. Lib. I. pag. 559. — Ligneâ urbs vimineo muro circumsepta.

Digitized by Google

bewohnten *). Auch unter der Regierung des Woiwoden Basilius (Wassile, — vom Jahr 1634 bis 1654.) muß dieses Städtchen ein bedeutender Ort gewesen seyn: denn damals wurden, nach den moldauischen Nachrichten, an diesem Ort Silber-Kupfer- und Eisen-Bergwerke häufig bearbeitet, welches vermuthlich auch bei den vorigen Woiwoden muß geschehen seyn, weil dieses Städtchen in den ältern Zeiten den Namen Baja, oder Banya, welches in walachischer und ungrischer Sprache eine Erzgrube bedeutet, geführt hat. Daß hier Sachsen, oder deutsche Familien müssen gewohnt haben, läßt sich aus folgenden Gründen ziemlich sicher behaupten: die einzige Kirche daselbst wird von den jetzigen moldauischen Einwohnern noch immer Beserike niemtzaske (deutsche Kirche) genannt; und auf dem dasigen Kirchhofe trifft man noch Epitaphien in lateinischer und deutscher Sprache an, davon man einige vor 24 Jahren noch so ziemlich gut lesen konnte. Am kenntlichsten fand ich die, welche Sulzer aus einem meiner, im Jahr 1780 an ihn geschickten Briefe anführt: Dominus Ioannes Wolff de Banya. Obiit 1652. — Die übrigen Grabschriften scheinen aus deutschen Gesangbüchern in einigen Strophen eingehauen zu seyn. — c) Unweit diesem Dorfe sind noch zwei andere Dörfer: Saska und Szekujany. Im erstern mögten wohl auch Sachsen, und im letztern Szekler aus Siebenbürgen gewohnt haben. Denn zur Arbeit der Bergknappen hätte man die trägen und zum Kunstfleiß ungeneigten Walachen damals ganz sicher nicht brauchen können.

6.)

*) Timon. Additament. 36. l. c.

6.) Niamz. Dieser District stößt nordwestlich an die Grenze der Bukowina, und gehet von der einen Seite bis an das Romanische Gebiete, von der andern Seite - der Länge nach - an die Karpathen hin, bis gegen das Ende des Bakener Districts. Seine Breite findet man zwischen dem Flüßchen Niamz, und dem Flusse Bistritza, an welchem letztern der schlecht gebaute Marktfleck Piatra, als der eigentliche Wohnsitz der Jspravniken, liegt. — Dieser District führt den Namen von seinem ehemaligen Hauptort Niamz (Nemet, Germanus,) welcher jetzt nur ein elendes Dorf vorstellt, wo man ein Mönch-Kloster von etwa 500 Kalugeren, und in dem dasigen Tempel ein silbernes Marienbild antrifft, wohin von den Moldauern jährlich am Himmelfahrtstage Wallfahrten gemacht werden *). — In den alten Zeiten war Niamz eine Stadt, oder starke Festung, mit einer Mauer umgeben, und eben damals traf man im ganzen Lande nur diese allein, mit dem Schloß Romaniwiwar, so an **).

7.) Bakeu. (Bakow) Dieses Gebiete grenzt nördlich an den Niamzer-östlich an den Waßluier-und Tutowaer-südlich an den Putnaer-District, und erstreckt sich gegen Westen bis an die Siebenbürgische Grenze. — Bakeu, wovon der ganze District den Namen führt, mag wohl in den ältern Zeiten eine schöne Stadt gewesen seyn, wo sich von der ungrischen Nation im Jahr 1420 sehr viele angesidelt hatten ***), weil

*) Timon führt dieses mit Wahrheit an, in seinem Additament. ad imag. antiqu. et nov. Hung. Epist. II pag. 15.
**) Türkische und Ungarische Chronik, §. CXII. S. 207.
***) Timon. l. cit.

weil sie daselbst ein katholisches Bisthum, welches unter der Regierung Alexanders I., des Guten, (1403.) war erbaut worden, antrafen. — Jetzt ist dieser Ort ein elender Marktflecken, wo die Ispravnike ihren Sitz in einem schlechten Gebäude haben. — Im letzten Türken-Kriege errichteten hier die Oesterreichischen Militaire 1788. ein grosses Magazingebäude, welches im Jahr 1797. noch unbeschädigt dastunde. — Die vorzüglichsten Oerter dieses Districts sind: der Marktfleck Trotusch, (Tatrosch) der etwa 5 Stunden weit von Bakeu auf einer kleinen Anhöhe, am Flusse gleiches Namens, liegt, und in den alten Zeiten am meisten von Ungern bewohnt war. Nicht weit davon, westnordwärts, trifft man den Marktfleck Okna an, wo sehr beträchtliche Salzgruben bearbeitet werden; noch etwas näher gegen der siebenbürgischen Grenze ist auch ein Dorf, Kalugera, genannt, welches mit einem weitläuftigen Wald von lauter Nußbäumen umgeben ist. Seine Einwohner sind Walachen und Ungern, so, wie im Dorfe Grosesch, welches an dem Fuß des karpathischen Gebürges, neben dem Fluß Oitosch liegt, wo der Weg gegen Siebenbürgen zu gehet.

β.) Die untere Moldau.

1.) Der District Jassy. Von der Residenzstadt gehet dieser District ostwärts — in 4 Stunden gerade über den Prut, — bis an die Grenze des Lapuschnaer Districts, ungefehr 12 Stunden weit; gegen Süden zieht er sich an das Wasslauische und Faltschische; nordwestlich an das Herlauische; nordöstlich an das Orheische,

und

und gerade gegen Westen an das Kirligaturische Gebiet. Den Namen gibt ihm die fürstliche Residenzstadt Jassy, wo auch die Ispravnike ihre Wohnhäuser besitzen.

2.) Kirligatura. Gegen Morgen stößt dieser District an den Bezirk des vorhin angeführten Jassyschen Gebiets; gegen Mitternacht an den Herleuischen; gegen Abend an den Romanischen; und gegen Mittag an den Waßluischen District. Der Sitz der Ispravnike, der von Jassy 8 Stunden weit entfernt ist, heißt Tirgul fromos (schöner Marktfleck). Oft habe ich diesen Ort durchreiset, nie aber etwas schönes daran gefunden, und ihm daher allemal den Namen Tirgul spurkat — (unfläthiger Marktfleck) gegeben. Die Bakluipfütze, die hier auf der südlichen Seite vorbei nach Jassy gehet, macht diesen Ort auch noch überdies ungesund. — Vor Zeiten muß in diesem Ort, auf der östlichen Seite ein schöner Palast für die Woiwoden aufgebaut worden seyn, davon aber die starke Mauern, ohne Dächer, im Jahr 1780. und 1797. noch fast ganz zu sehen waren.

3.) Roman. Der Hauptort dieses Districts ist ein Marktfleck, der eben Roman genannt wird, und dem ganzen Gebiete den Namen gibt. Sowohl die Ispravnike, als auch der Bischof haben hier ihren Sitz. Die Grenzen dieses Gebiets sind: östlich Kirligatura; nördlich Herleu; nordwestlich Niamz, und westsüdlich Bakeu. An Bevölkerung übertrift dieser Romanische District die jenseits dem Prut liegenden Bezirke; diese aber übertreffen das Romanische an Fruchtbarkeit. — Sind noch

einis

einige Merkwürdigkeiten hier zu finden, so werden sie in folgenden Beobachtungen bei der Beschreibung dieses Bisthums vorkommen.

4.) Der District Putna hat seinen Namen vom Grenzflüßchen Putna; der gewöhnliche Aufenthaltsort des Districtsbeamten aber, der hier Porkolap genannt wird, ist in einem Hause der alten Grenzfestung Fokschan. Diesen Marktfleck scheidet das Flüßchen Milkow in zwei ungleiche Theile, davon der schlechtere Drittheil zur Walachei, die besseren und schöneren zwei Drittheile aber zum Fürstenthum Moldau gehören. Von beiden Seiten ist Fokschan einer der wichtigsten Handlungsörter; wegen der Pest aber auch einer der gefährlichsten. Bricht diese mörderische Seuche von einer oder der andern Seite im Lande aus, so ergibt es sich immer ganz sicher, daß der Pestzunder aus der Türkei erst hieher gekommen, und von da aus sich verbreitet habe. Dieses kann um desto leichter geschehen, da von Braila und den übrigen Bessarabischen Festungen viele Kaufleute hier zusammen kommen, und dabei von Seite der Regierung vormals nicht die mindeste Sorgfalt beobachtet ward. Bei dieser Gelegenheit kan ich auch, wie Kantemir, versichern, daß die Pest in der Moldau nie ursprünglich entstanden sey. Viermal ist diese tödtende Geissel, während meines Aufenthalts daselbst ausgebrochen, und allemal weiß ich bestimmt, wie sie aus der Türkei in dieses Land kam. Unter dem in Siebenbürgen commandirenden Herrn Generalen von Preiß benachrichtigte ich aus der Moldau vom Jahr 1780. bis 1782. das Hochlöbliche Generalkommando in Hermannstadt beständig von dies

sen

sen traurigen Ereignißen, um mein geliebtes Vaterland gegen dieses Menschen verheerende Uebel schützen zu helfen, wie es meine in der Feldkriegskanzelei zu Hermannstadt etwa noch aufbehaltene Briefe näher bezeugen können.

5.) Der District Kohurlui hat seinen Namen von dem wasserdürftigen Graben, welcher, wenn er Wasser hat, sich in den Prut ergießt. Da, wo der Siret unter Fokschan gegen Braila zu läuft, findet sich die untere Grenze zwischen der Walachei und Moldau; westlich gehet dieses Gebiet an das Tekutschische; nördlich an das Faltschische, und östlich an Bessarabien. Der Hauptort, wo auch die Isprawnike wohnen, heißt Galatz, (nicht Galatsch) von welchem dieser District unter den gemeinen Leuten öfters der Galatzische genannt wird. Da dieser Ort so nahe an Braila und dem schwarzen Meere liegt, so läßt sich leicht erachten, daß in diesem Marktfleck der Handel in einem vorzüglichen Flor stehen müsse. Was ich aber nur kurz vorher von Fokschan in Ansehung der Pest sagte, gilt hier um desto mehr.

Merkwürdige Oerter finden sich in diesem Districte nicht. Nur des Namens wegen könnte ich hier das Dorf Trajan anführen, welches seine Urgestalt ganz verloren hat und jetzt nur nach walachischer Art schlecht gebaut ist. Es liegt an dem östlichen Ufer des Prutflußes unweit Galatz. Ob auf dem Grunde dieses Dorfes zu der Römer Zeiten die Stadt Nentidawa vom Kaiser Trajan sei erbaut worden, will ich andere Gelehrte entscheiden lassen. 6.)

6.) Der Distrikt Tekutsch ist einer der kleinern Bezirke, hat den Fluß Burlad und den Distrikt Putna von der westlichen; einen Theil des Kohurluischen von der östlichen; und den Faltschier von der nordöstlichen Seite zu Nachbaren. Von dem Marktfleck Tekutsch, wo die Ispravnike ihren Aufenthalt haben, läßt sich nichts anders sagen, als daß es ein schlechter Ort ist.

7.) Der Distrikt Tutowa. Von Norden gegen Süden durchschneidet das Flüßchen Tutowa diesen Distrikt, daher er auch so genannt wird. Der Hauptort hier ist Burlad, ein armseliger Marktfleck, der nahe an dem Flusse Burlad liegt und den Ispravniken ihre Wohnung gibt. Vor etwelchen Jahren fand man unweit diesem Marktflecken einige gezäunte und mit Tonerde bewurfene Stuben, welche man denen von der Pest angesteckten, oder auch nur pestverdächtigen Personen zur Wohnung anwies, wo sie dann meistens vor Hunger umkamen. — Auch siehet man an dem westlichen Ufer des Burladflusses noch einige Trümmern einer uralten Festung.

8.) Der Distrikt Waßlui. Nördlich gehet dieser Distrikt bis an den Jassyschen und Kirligatürischen; südlich an den Tutowaischen, östlich an den Faltschischen, und westlich an die Grenzen von Roman und Bakeu, die der Siretfluß macht. Der Haupt- und Wohnort der Ispravnike heißt Waßlui, so, wie der Bach, davon er den Namen hat. Schön muß dieser Ort vor Alters gewesen seyn. Er stehet auf einer ziemlichen Anhöhe, und man siehet die halbzerstörten Mauren

noch

noch in ihren Ruinen stehen, die ehemals fürstliche Paläste vorgestellt hatten. Auch Waßlui war in frühern Zeiten, wie Tekutsch und andere angeführte Oerter von Ungern bewohnt *).

9.) Der District Feltschi (Faltschi). Dieses Gebiet hat auf seinem Boden (außer dem Marktfleck Faltschi, der den Ispravniken zum Wohnsitz dient) auch das Huscher Bisthum, davon weiter unten etwas mehr wird gesagt werden. Dieses Gebiet grenzt nördlich an den Jassyschen; westlich an den Waßluischen und Tutowaischen; südlich an den Koburluischen, und ostnördlich an den Lapuschnaischen District.

In diesem Districte befindet sich der große Wald, (kiegietschisch Kodru) der in seinem Umfange auf eine Strecke von 15 Stunden angegeben wird. Die Bewohner dieses Waldes (Kodrány — Waldleute) genannt, sind eine besondere Race von Menschen, die sich mehr von Räubereien, als anderer Handarbeit ernähren. Sie haben zu ihrem Oberbefehlshaber einen eigenen Kapitain, der in den ältern Zeiten Stadthalter genannt wurde, und könnte auf diese Weise einen besondern District ausmachen, der aber dem Fürsten sehr wenige Einkünfte bringt. Findet sich im Lande irgendwo eine Räuberbande, die mit diesen Kodränern ein Bündniß schließt, so werden die Wege um Husch herum und den benachbarten Gegenden ziemlich unsicher. Denn hier finden sie eine Freistadt, die ein Fürst ohne Miliz, wie hier zu Lande, weder bedrohen, noch vielweniger bekriegen kann.

Hier

*) vid, Timo n l. c.

Hier ist noch Mogila Ruboia merkwürdig; noch merkwürdiger aber Wale strimbe, wo der polnische König Sobieski von den Türken zweimal geschlagen worden, und der Czaar Peter der Große in Gefahr kam, von den Türken gänzlich aufgerieben zu werden *).

10.) Hoternitschäny. Dieser Terrain wird kein Tzinut, oder District, sondern eine Capitanie genannt, weil hier nur ein Capitain der vom Faltschier Jspravnik independent ist, die Aufsicht über das Volk, und die Einkünfte des Fürsten nebst der Gerichtsbarkeit zu besorgen hat. Sein Wohnort ist ein schlechter Marktfleck und heißt Grätschäny (nicht Girschäny, auch nicht Grischäny) daher auch diese Kapitanie öfters im Lande unter dem Namen Grätschäny vorkömmt. Hoternitschäny aber heißt sie, weil sie östlich bis an die Bessarabische Grenze geht. Denn Hotar bedeutet in der walachischen Sprache eine Grenze. Hoternitschäny will auch sagen: Grenzleute, oder Grenzboden. Südlich stößt diese Capitanie an einen Winkel gegen Galatz zu; westlich an das östliche Ufer des Pruths; nördlich macht sie den großen Wald (Kodru) aus.

11.) Der District Lapuschna. Dieser führt den Namen von dem Flüßchen Lapuschna, daher auch der Hauptort, ein schlechter Marktfleck, eben so heißt, wo der Groß-Serdar seinen Wohnsitz meistens hat, und jetzt nur die Stelle eines Jspravniks vertrit. Näher gegen dem Dniester am Fluß

*) Kantemirs Geschichte des Osmannischen Reichs, (Hamb. 1745.) Seit. 530. in der Note 77.

Fluß Bikul findet man ein Dorf unter dem Name Kischnion, (auch Kischenhof genannt) welches sich mancher Serdar zu seinem Aufenthaltsort wählt.

Diese Serdare waren in den alten Zeiten die Commandeurs der Moldauischen Armee, die jetzt nicht mehr existirt. Da dieser District, (oder Serdarie) östlich gerade bis an das Oczakowische Gebiet geht, davon der Dniester die Grenzscheide macht, so könnte er wohl auch unter die Hoternitschäny gerechnet werden. Gegen Mitternacht gehet seine Grenze an das Orheische; gegen Abend an das Jassysche und Faltschische Gebiet, und Mittagswärts an Hoternitschäny.

12.) Der District Orhei. So heißt auch der Marktfleck, den die Ispravnike bewohnen. Südlich gehen die Grenzen dieses Districts an den vorhin beschriebenen; östlich an das Oczakowische bis dahin, wo der Fluß Reut bei Dubosar in den Dniester fällt; nördlich an Soroka, und westlich an Herlen. — Ob auf den Trümmern, die zwischen dem Marktfleck Orhei und dem Dniester noch gesehen werden, die alte Stadt Petrodawa mag gestanden seyn, will ich der kritischen Untersuchung erfahrner Geographen überlassen.

13.) Der District Soroka. Dieser ist das letzte Gebiet der untern Moldau. Der Haupt- und Aufenthaltsort der Ispravnike gibt ihm den Namen. Dieser Marktfleck Soroka liegt unweit dem diesseitigen Ufer des Dniesters. Er siehet, wie gewöhn-

gewöhnlich, wüst und wild aus. Vor Alters, als die Fürsten dieses Land nicht im Pacht hatten, und folglich besser besorgten, als jetzt, mag Soroka ein schöner Ort gewesen seyn, wie ich es an einigen Merkmalen selbst gesehen habe. Gleich außer diesem Marktfleck gegen Osten zu, siehet man noch die Mauren eines alten Schlosses aufrecht stehn; sie fangen aber schon an, sich ihrem allmähligen Untergange zu nähern. Von hier geht die Ueberfahrt über den Dniester gerade in das polnische Städtchen Jampoli, aus welchem man nordwärts nach Mohilov kömmt. Vor 10 Jahren fand ich bei diesem Soroka eine Salpetersiederei, die ein sehr unverständiger Mann aus Jassy angelegt hatte. Von Jassy liegt dieser Ort 15 deutsche Meilen weit, die ich mit den moldauischen Postpferden in 18 Stunden zurücklegte.

Unter allen diesen bisher beschriebenen Marktflecken der Jspravnitschien, welche vor Alters fast lauter Städte waren, stelle man sich jetzt keine großen Oerter vor, die etwa mit Mauren umgeben, schönen Gebäuden, anmuthigen Gärten, oder Orangerien, Alleen, oder gepflosterten Gassen gezieret wären: nichts weniger als dieses! Die mehresten Häuser sind aus Holz gemacht, gezäunt, und mit Koth beworfen; die Gärten verwüstet, die Gassen mit Morästen besudelt; man sieht einige Kramläden von Holz aufgebaut, schmutzige Kuchenbäckereien; (Pletschinterien) ein paar Backöfen, woraus kaum halbgebackenes Brod gewonnen wird, und ein wüstes Wirthshaus voller Ungeziefer, wo man zwar neuen Wein, zum Essen aber nichts, als eine elende Mamaliga, bekömmt.

Wenn man auch irgendwo das Quartier der Ispravnike gemauert antrifft, so sieht man wenigstens das Obdach darauf dem nahen Einsturz drohen, dergestalt, daß man bei heftigem Winde sich nicht getraut, von der Gasse in das Zimmer zu gehen; die Fußböden trifft man allenthalben ungleich an; die Thüren zu ihren Stöcken nicht passend, und mit schlechten, oder gar keinen Schlössern und Schnallen versehen; die Fenstern, anstatt des Glases, mit Papier zusammengekleistert; der Haußhof ist meistens nicht umzäunt, hat schlechte Schöpfen und Viehställe, die so wie der ganze Hof mit lauter Mist und Kothpfützen umgeben sind. Hieraus läßt sich leicht schließen, wie es in einem solchen Marktflecken mit den übrigen Bauerhäusern müße beschaffen seyn. — Stellte man so einen Ort mit einem siebenbürgisch-sächsischen Dorfe in eine Parallel, so würde man letzteres für eins der schönsten Residenzstädte, jenen aber für ein elendes Zigeunerneſt halten. — Nirgends läßt sich so klar begreifen, wie höchst schädlich ein Arendator oder Pächter eines ganzen Landes seyn müsse, als wenn man dessen Dörfer und Marktflecke in Augenschein nimmt. Die armen bedaurenswürdigen Landleute werden von ihrer Obrigkeit gar zu sehr ausgeplündert, als daß Se jemals im Stande wären, sich eine etwas bessere Wohngelegenheit aufrichten zu können. —

Da ich hier von den Districten der Moldau, die so oft das Kriegstheater der Türken, Russen, Polen ꝛc. gewesen sind, gesprochen habe, so wird es dem Leser (wenigstens dem militärischen Theil derselben) hoffentlich nicht mißfallen, wenn ich vom

letz-

letzten Oesterreich = Russisch = Türkischen Kriege die Orthschaften kürzlich angebe, wohin die drei Hauptarmeen der streitenden Mächte im Jahr 1788 sich in die Winterquartiere vertheilt hatten.

Die Oesterreicher,
unter dem Prinzen von Koburg besetzten folgende Districte:

1.) Den Moldauischen Suczawa = District; 2.) Niamz oder Piatra; 3.) Roman; und 4.) Balken = District.

Die Russen,
unter dem Grafen Romanzow Zadonazkoi:

1.) Dorohoi; 2.) Botuschan; 3.) Herlen; 4.) Kirligetura; 5.) Jassy; 6.) Orhei; 7.) Soroka; 8.) Wasslui; 9.) Faltschi; 10.) Tutowa; 11.) Tekutsch; 12.) die Capitanie Hoternitschäny.

Die Türken,

1.) Kohurlui = und 2.) Patna = Districte.

Alle diese Ortschaften, oder Districte habe ich hier in der Ordnung aufgesetzt, wie sie mir einige moldauer Beamte in Roman selbst anzeigten, als ich mich im Monat December, 1788 bei dem Prinzen von Koburg, welcher eben damals einen neuen Divan errichtete, befand.

Bevölkerung der Moldau.

Wenn nach dem Urtheile einiger Statistiker die stärkere oder geringere Volksanzahl eines Landes zum Maßstabe bei Beurtheilung der inneren Glückseligkeit und des Wohlstandes desselben dienen muß, so dürfte die Moldau im Vergleich mit anderen cultivirten Staaten eben keine günstige Idee erwecken. Eine auf sichere Daten sich stützende Angabe der gesammten Anzahl der Einwohner dieses in seiner Staatsverwaltung an so vielen Mängeln kränkelnden Landes angeben zu wollen, würde bei der gegenwärtigen Lage der Dinge selbst dem größten politischen Rechenmeister unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Zum nähern Belag des Gesagten, will ich nur einige derselben kürzlich berühren.

Erstlich trifft man im ganzen Lande nirgends ein Kirchenbuch an, wo die Zahl der jährlich Gebornen, Verstorbenen und Verehligten auch nur oberflächlich verzeichnet stünden.

Zweitens, Kriegerische Unruhen von aussen, und innere Staatsveränderungen, besonders bei dem oftmaligen, zuweilen ganz unerwarteten Fürstenwechsel, machen in der Entfernung und der Ansiedelung neuer Familien beständig eine sogenannte Ebbe und Flut.

Drit-

Drittens. Auch der größere oder mindere Druck von Seiten der Regierung gegen die Unterthanen, wo alles beinahe der Willkühr eines Einzigen überlassen ist, äußert in Ansehung dieses Punctes seinen nachtheiligen Einfluß. Denn wenn die von einem oder dem andern Fürsten dem Lande aufgebürdeten Lasten den unglücklichen Einwohnern zu schwer, ja beinahe unerschwinglich werden, so ergreifen ganze Familien aus Verzweiflung den Wanderstab, sehen ihr Vaterland mit dem Rücken an, und wandern in Hoffnung eines bessern Schicksals in die benachbarten Länder, gröstentheils in die nicht weit entlegene Tatarei, oder nach Servien und Bosnien, — in neuern Zeiten auch nach Russland, besonders in das Oczakowische Dubosar. Ja, dieses geschiehet mit so wenig Verheimlichung, daß die zur Emigration geneigten Familien es gerade zu herausfagen: wir wollen lieber den Tataren, oder selbst den Türken dienen, als einem seiner christlichen Robben (Leibeignen) *).

Viertens. Erschweren auch die in der Moldau nicht selten herrschende Pesten, eine genau zu berechnende Totalsumme der Bevölkerung, indem diese (doch dem Himmel sei Dank! nur in unpolizirten Staaten) sich ausbreitende Geißel der Menschheit beinahe jedesmal mehrere tausend Seelen hinwegrafft, und ganze Dörfer und Districte verödet. Und wie ist dieses auch zu verhüten möglich, da gegen die türkischen Festungen, Bender, Ismail

*) Die Landleute dieses Landes nennen alle Griechen des osmannischen Reichs türkische Robben; andere Griechen, die in christlichen Ländern leben, verehren sie.

Digitized by Google

mail, Braila u. s. w. unter der Regierung eines ohnmächtigen Fürsten keine Kontumazanstalten respectirt werden? denn, wenn auch wirklich so etwas dergleichen angeordnet wird, so pflegt doch der übermüthige Türke, im Gefühl seiner Uebermacht und in dem Glauben einer Prädestination von Jugend auf eingeweiht, sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch alle Kontumazörter zu bahnen. — Billig wird hier mancher Leser voll gerechtem Unwillen fragen: warum erhebt, oder vielmehr, warum bedrückt der Fürst das Land mit so ungeheuren Contributionen, wenn er seinen Unterthanen nicht einmal von dieser Seite Sicherheit zu leisten im Stande ist? — — Genug, die Pest verdirbt auf diese Weise gar oft den Calcül, der über die Anzahl der Einwohner dieses bedaurenswürdigen Landes gezogen werden könnte. Nicht weniger thun dieses auch

Fünftens andere epidemische Krankheiten, die jährlich in Städten, Märkten und Dörfern herrschen. Man wende dagegen nicht ein, daß dieses ja auch in andern Ländern der Fall sei, mithin nicht als ein Hinderniß der zu erforschenden Volksangabe hier aufgeführt werden könne. Ich begegne diesem Vorwurf dadurch, wenn ich die von mir beobachtete Bemerkung mittheile, daß in diesem Lande jährlich eine beinahe alle arithmetische Proportion übersteigende Anzahl von Menschen vorzüglich deßhalb eine Beute des Todes werden, weil außer zu Jassy und Botuschan in gar keinem Districte des Landes weder eine mit Medizin versehene Apotheke, geschweige denn ein Arzt anzutreffen ist *). Was aber diesen armen Völkern

*) Moliére würde vielleicht sagen: Tant mieux.

kern in dieser Hinsicht noch viel schädlicher seyn muß, sind die vielen Pfuscher und Charlatane, die der Menge nach, wie die Baklui-Frösche, im ganzen Lande herum wimmeln, und unersetzlichen Schaden anrichten.

Sechstens (Und dieses ist wohl die Hauptursache, warum in Betreff der Populationsangabe alle Schriftsteller, die von diesem Lande schrieben, im Dunkeln tappen) ist es nicht möglich, aus irgend einem Districte eine sogenannte Zinstabelle zu erhalten, um hieraus die Steuer tragenden Familien berechnen zu können. Jeder Ispravnik, der sich etwan zur liberalen Mittheilung einer solchen Zinstabelle verstehen wollte, wäre gewiß der größten Verantwortlichkeit ausgesetzt. Man muß vorher das Zutrauen solcher Beamten, die in dieser Sache Kenntniße haben, im äußerst hohen Grade gewonnen haben, wenn man ihnen über diese Materie auch nur einige höchst unvollkommene Data entlocken will.

Daß die Bevölkerung der Moldau, in ältern Zeiten, weit zahlreicher als gegenwärtig gewesen seyn müsse, kann man auch daher schließen, weil Kantemir in seiner Beschreibung dieses Landes angibt, daß Stephan der Große eine Armee von 100,000 Mann, und seine Nachfolger bis auf Kantemiren eine Anzahl von 40,000 Mann streitbarer Truppen im Lande erhalten haben. Jetzt hingegen findet man keinen einzigen ordentlich bewaffneten Krieger in dieser Provinz, der gegen einen regulairen, an Kriegsdisciplin gewöhnten Feind, ins Feld gestellt werden könnte. Wenn

man

man die Sludschitoren (Diener) des Hetman's und Aga's, die sich etwa auf 700 Mann belaufen, ausnimmt, so sind alle übrige Einwohner des Landes entweder bloße Kontribuenten, oder um Staatsämter zu erhaschen heimliche Geschenkträger für den Beutel des Fürsten, der daher auch nicht einen einzigen Piaster auf ächte Miliz verwendet.

Gewiß hätte Sulzer in seiner Beschreibung des transalpinischen Daciens, um in Ansehung der Bevölkerung der Moldau einiges Licht zu verbreiten, die Anzahl der steuertragenden Einwohner angegeben, wenn es ihm nur auf irdend eine Art gelungen wäre, hierüber einige bestimmte Nachrichten einzuziehen. Da aber zur Erreichung dieses Zwecks alle seine Nachforschungen vergeblich waren, so sahe er sich, um diesen wichtigen Gegenstand in seinem historischen Werke nicht unberührt zu lassen, genöthiget, Carra's Histoire de Moldavie zu benützen, und der Meinung dieses Gelehrten, der die Zahl der steuertragenden Familien in der Moldau auf 70,000 angibt, beizupflichten.

Meinen, über eben diese Materie im Jahr 1794 in Jassy sehr sorgfältig angestellten Nachforschungen zu Folge, wobei mir mehrere sachverständige Freunde hülfreiche Hand boten, betrug damals (1794) die Zahl der steuertragenden Familien die reine Summe von 77000 Familien, mithin um 7000 mehr, als nach Carra's und Sulzers Angabe. Und wenn diese Anzahl in einigen nacheinander folgenden ungünstigen Jahren sich auch auf dreißig oder vierzig Familien verminderte, so würde

de doch bald das vorige Verhältniß unter glücklicheren Zeitumständen wieder hergestellt.

Wenn man nun, ohne die sehr ergiebige Fruchtbarkeit der Möldauerinnen, unter denen viele eines Ehesegens von 12, 15, ja wohl gar 20 Kindern sich zu erfreuen haben, in Anschlag zu bringen, auf jede Familie im Durchschnitt nur fünf Köpfe rechnet, so kömmt eine Seelenanzahl heraus von = = = = = = = = = 385,000
Bojarenfamilien gibt man auf 800 an = = 4,000
Schuldschitorenfamilien 700 = = = = 3,500
Fremde in Allem = = = = = = = = 8,000
Geistliche wenigstens = = = = = = 20,000

Alles dieses zusammen gerechnet, gibt eine Zahl von Viermalhundert, zwanzigtausend und fünfhundert Seelen, welches wahrscheinlich gegenwärtig der Populationsstand der Moldau ist*) — Wahrlich eine sehr geringe Bevölkerung! im Vergleich des so ergiebigen Bodens, und seiner mannigfacher Erzeugnisse! — Doch, wo Sicherheit des Eigenthums fehlt, und die Menschen unter dem Joch einer despotischen Regierung schmachten, wird die Bevölkerung — die Natur mag auch noch so viele Begünstigungen darbieten — nie zu einer beträchtlichen Größe sich erheben.

Von

*) Die nach Rußland ausgewanderte Familien machen in dieser Rechnung keine Differenz. Theils war jene Emigration schon vollendet, ehe ich diese Nachrichten sammelte; theils waren jene Familien nicht steuerbar, oder ihre Bojarenstellen wurden sogleich durch andere Subjecte ersetzt, welches besonders den Griechen behagte. Und wenn diese Anzahl in einigen nacheinander folgenden ungünstigen Jahren, sich auch um mehrere Familien verminderte, so würde sie unter glücklichern Zeitumständen, nicht nur wieder hergestellt, sondern auch vergrößert.

Digitized by Google

Von den Woiwoden überhaupt.

Da die Moldau, wie bekannt, ein von der Ottomanischen Pforte abhängiger Staat ist, so werden auch die Beherrscher dieses Landes eigentlich vom türkischen Kaiser ernannt. Und ginge bei der Ernennung eines Fürsten alles nach dem Wunsch dieses Monarchen, so würden die Einwohner des Landes um vieles glücklicher, als in ihrem gegenwärtigen Zustande seyn. Allein bei dieser wichtigen Sache werden unter der Hand und ohne Vorwissen des türkischen Kaisers, so viele Intriguen gespielt, daß auch nur eine oberflächliche Erzählung davon Eckel und Grausen erregen würde. Wem sind die listigen Ränke der Griechen, die sich in der türkischen Monarchie befinden, nicht bekannt? Nicht nur einer unter ihnen strebt nach dem Fürstenthron; es sind immer mehrere, die sich auf diesen bedeutenden Posten zu schwingen, Acheronta moviren. Sie wenden sich an die ersten Minister der hohen Pforte, liebkosen ihnen, werfen sich in den Staub der unterthänigsten Niedrigkeit und suchen sie durch sehr namhafte Geldsummen, die sie mehrentheils von Millionairs aufnehmen, zu bestechen. Der nun das Meiste hergibt, der erhält das Fürstenthum, nachdem er strebt, und bezahlt als Fürst gar bald seine Schulden. Wehe aber den armen Unterthanen! denn eigentlich bezahlen diese. Ich weiß

einen

einen dieser Woiwoden, der von einem reichen jüdischen Handelsmann 2000 Beutel Piaster ausgeborget und den türkischen Ministern diese 2000 Beutel, d. i. eine Million Piaster geschenkt hatte. Er erhielt das moldauische Fürstenthum, konnte aber über zwei Jahre und acht Monate doch nicht herrschen, wie es die Woiwoden-Geschichte im zweiten Theil deutlich genug zeigen wird, sowohl bei diesem, als auch noch bei andern Woiwoden.

Ist einer dieser Griechen in der Walachei oder in der Moldau schon einmal Fürst gewesen, so hat er seine eigenen Gelder, darf nicht entlehnen, hat unter den Großen des Reichs von ihm vorher schon bestochene Freunde, die er neuerdings reichlich beschenkt und das kostbare Band der Freundschaft wieder knüpfet. Unter dergleichen Umständen glückt es einem Anfänger dieser griechischen Ränke nur selten, sich einen Fürstenthron zu erjagen; es sei denn er wäre der Großdolmetscher (Dragoman) der Pforte. Diese sogenannte Dragomanen stehen mit den Großen des Reichs in einem besonderen Verhältniße; haben beträchtliche Einkünfte; mehr Credit, als andere, wenn ihnen das Ihrige nicht zureichte; indessen gibt es Fälle, wo auch diese mit ihrer Absicht nicht durchdringen können. Die traurige Geschichte des Georg Murusi ist zwar im ganzen türkischen Reiche bekannt, ist aber noch zu neu, als daß ich sie hier im ganzen Zusammenhange erzählen dürfte. Dieser Prinz (Bisadé) war des Fürsten Konstantin Murusi zweiter Sohn; ein Mann, der Wissenschaften und einen durchdringenden Verstand hatte, den Türken und Griechen bewunderten. Seine Absicht gieng noch nicht dahin, sich um einen Fürsten-

stenthron zu bewerben: allein, ein alter Grieche, der schon etlichemal Fürst gewesen war, und dieser Würde sich wieder bemächtigen wollte, fürchtete sich, Murusi würde ihm hinderlich seyn. Durch Arglist und Geschenke brachte er es dahin, daß dieser rechtschaffene und unschuldige junge Mann auf eine Insel ins Exil geschickt wurde, wo er von Meuchelmördern gar bald darauf sein Leben verlohr. Dieses ist eine Thatsache, die auch in der Seele eines ehrlichen Griechen Schauder erwecken muß, wie ich es in der Moldau durchgehends wahrgenommen habe, und das besonders an den gebornen Moldauern, die diesen Prinzen kannten, und außerordentlich liebten.

Wie glücklich wäre die Moldau, wenn sie unter einer Regierung stünde, wo dergleichen schauderhafte Kabalen gar nicht gespielt werden können! —

Bis die jetzigen Woiwoden, welche Ehrsucht und Geldgeitz nach dem Herrscherscepter lüstern macht, ihre zahllos — ausgestreute Geld-Summen wieder einsammeln, und durch tausendfachen Wucher vergrößerte Zinsen davon einerndten, so muß der arme Moldauer dabei viel leiden, und ist dadurch vielen Unterdrückungen und Erpressungen Preiß gegeben. „So spielt die Ehrsucht und der Geldgeitz mit der Haut der armen Moldauer, —" sagt selbst Kantemir *), der dies alles am besten wußte. Es ist dieses das Hauptgeschäft in der Regierung beinahe eines jeden Woiwodens, und wird um so emsiger betrieben, da kein Fürst in die-

*) In seiner Beschreib. d. Mold. S. 168.

diesen Ländern vor dem fatalen Augenblick seiner Entsetzung sicher ist.

Sobald ein Grieche sich in Konstantinopel seine fürstliche Würde erkauft hat, sendet er sogleich seine Kaimakan's (Amtsverweser oder Bevollmächtigten) in das Land *), um bis zu seiner Ankunft die Einnahmen für ihn zu verwalten. Denn sein Vorgänger darf von dem Augenblick an, als ihm sein Absetzungs-Firman zukömt, nicht das mindeste mehr anordnen, oder irgend einen Befehl geben. Er gleicht einem αυτόματου, das nicht mehr durch die Hand des Künstlers belebt wird, und in sein voriges Nichts zurücksinkt.

So lange ein Fürst in der Moldau den Scepter führt, bemerkt man an ihm den unerträglichsten Stolz weil er sich darauf nicht wenig einbildet, mit dem Bestättigungs-Firman zum Fürsten auch die Würde eines Bascha's von zwei Roßschweifen erhalten zu haben, und da er sich in seinen Handlungen an kein Gesetz bindet, so ist sein Despotismus für die armen Unterthanen äußerst drückend. Diese unumschränkte Gewalt würden diese Herren aber wohl nicht ausüben können, wenn die Bojaren untereinander einig wären: denn da könnten sie dem Despoten gar oft einen politischen Zaum anlegen und ihn von mancher Gewaltthätigkeit zurückhalten. Allein die griechische Politik ist gewohnt, immer einige von den Großen des

*) Ein Kaimakan kömmt von Konstantinopel nach Jassy meistens in fünf Tagen an. So eilfertig muß die Reise vor sich gehen.

Digitized by Google

des Landes, die einen bedeutenden Einfluß in die Regierung haben, auf ihre Seite zu ziehen, und ihnen ansehnliche Ehrenstellen zu verleihen, um nur zu schweigen, wenn bei Hofe irgend eine Intrigue zum Nachtheil des Landes durchgesetzt werden soll. Andere patriotisch denkende Bojaren würden sich nicht selten dem ungerechten Verfahren des Despoten widersetzen, allein sie hüten sich wohl, auch nur auf die entfernteste Weise ihr Mißfallen laut werden zu lassen, um nicht bei den Günstlingen des Hofes Verdacht zu erregen, oder wohl gar verrathen zu werden. An einträglichen Aemtern ist Jedem gar sehr viel gelegen, und diese erhalten hier nur Schmeichler. — In diesem Verhältniß stehet heut zu Tage der Fürst mit seinen Untergebenen, welches damals ganz anders war, als die Moldauer noch das Recht hatten, sich nach ihrem Belieben einen Fürsten zu wählen.

Was übrigens die äußere Würde eines diesmaligen moldauer Fürstens anbetrifft, so genießt er alle Rechte eines unumschränkten Beherrschers des Landes, die Pforte gibt ihm den Titel eines Woiwoden, er hat seinen Divan, um Recht und Gerechtigkeit, sowohl unmittelbar, als auch mittelbar zu handhaben, Machtsprüche zu thun und innerliche Händel zu schlichten; er ernennt alle Hofämter, theilt Ehrenstellen aus u. s. w. und ist überhaupt Herr und Gebieter über das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen.

Bei dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, etwas weniges von den Nebenumständen zu erwähnen, mit welchen gewöhnlich die Ernennung eines Fürsten

bei

bei der hohen Pforte begleitet zu seyn pflegt. Für Leser, die mit den orientalischen Gebräuchen unbekannt sind, werden diese wenige Zeilen, die ich aus der schon angemerkten Uebersetzung des Herrn Professor Piehl entlehne, nicht unwillkommen seyn: Wenn die osmanische Pforte einen Fürsten ernennet, so kömmt dieser (der sich eben in Konstantinopel aufhält) nach einigen Tagen mit seinem zahlreichen Gefolge zu Pferde zum Sultan, der ihn auf seinem gewöhnlichen Thron und in dem Zimmer empfängt, in welchem die fremden Gesandten angenommen werden: es wird ihm in dessen Gegenwart die Cuccà auf den Kopf gesetzt, welches ein Helm von Filz ist, mit karmesinfarbenem Sammet überzogen, und einem entsetzlichen Busch von Straussenfedern daran: er wird mit der Labanizza bekleidet, welche blos der Sultan und die aller Vornehmsten bei öffentlichen Gelegenheiten tragen; dann reitet er auf einem vom Großherrn aus seinem Stalle geschenkten Pferde, das reich bepanzert, und mit einem Säbel und dem mit Eisen beschlagenen Stabe versehen ist; vor ihm werden zwei Roßschweife getragen; den Zug beschließt eine türkische Musik, die hernach alle Tage nach der Mahlzeit in seinem Hofe ertönt, so wie es auch im Serail des Großherrn und des Groß-Visirs gehalten wird.

„Er hält alle Tage Gericht, und sitzt eine kurze Zeit, von seinen Offizieren umringt, um die Streitsachen seiner neuen Unterthanen, wenn welche auftreten, zu schlichten.

„Er gehet mit eben dem Zuge aus Konstantinopel, begleitet von einem Kapitschi Pascha der

Pfor-

Pforte und von vier Leibwachen des Sultans, die ihn bis zu dem Ort seines Aufenthalts begleiten und ein gutes Geschenk empfangen.

„An der Grenze des Fürstenthums wird er von dem Adel empfangen und bis zu einem Kloster, eine Stunde weit von der Hauptstadt geführt, wo er sich einige Tage aufhält und sich einrichtet, seinen öffentlichen Einzug zu halten. Den Zug eröffnen die Stadtsoldaten, alsdann kommen die Unterbeamten, darauf die Bojaren paarweise nach ihrem Range, nach ihnen neun reich gepanzerte Pferde, gleich darauf folgen die Beamten, die zur Person des Fürsten gehören: dieser erscheint in demselben Gepränge, womit er sich bei dem Großherrn beurlaubte, ist von seiner Leibwache umgeben, und hat den Kapitschi Pascha nebst den vier andern Türken zur Seite; dann kommen seine Edelknaben und Kammerdiener; den Zug schließt eine zahlreiche türkische Musik. Gleich darauf kömmt die Fürstin in einer Kutsche nebst einem Gefolge von Frauenzimmern.

„Der Fürst steigt an der Hofkapelle ab, wo ihn der Erzbischof, die Bischöfe und die Geistlichkeit empfangen, und ihn mit dem heiligen Oel salben; darauf geht er in den Divan, steigt auf den Thron und bleibt stehen, bis der Divan Effendi die Kaiserliche Urkunde verlesen hat, wodurch er zum Fürsten eingesetzt wird. In diesem heißt es, nach dem türkischen Formular: Wir haben den berühmten unter den Fürsten aus dem Volke des Messias, der eine wohlriechende, von Unserer Hand gebaute Pflanze, oder eine von Uns angezünde-

te

te Kerze ist, zu eurem Woiwoden, das ist General, bestimmt; deswegen sollt ihr ihm gehorchen u. s. w. Wann sie abgelesen ist, setzt sich der Fürst, und die Umstehenden werden zum Handkusse gelassen.

„Erfolgt endlich die unglückliche Absetzung, und langt der Minister (Kaimakan) des neuen Fürsten an, so wird der Abgesetzte von allen verlassen und oft beschimpft; er zieht in der Stille ab, geht nach Konstantinopel, bezieht ein Landhaus am Kanal, wo er äußerst eingezogen lebt.

„Die Griechen behaupten, daß er alle Zeichen der Ehre behalten, und öffentlich mit seiner Begleitung gleich einem türkischen Magnaten erscheinen könne: es ist aber gewiß, daß Jeder, der sich dies erkühnt hat, seine Eitelkeit mit der Verbannung und einer großen Geldstrafe theuer hat bezahlen müssen. —

„Bis zu den Zeiten des Nikola's Maurokordato (1710) wurden die Fürsten von der Pforte mit mehr Unterscheidung behandelt, hatten nicht nöthig vor einem Türken so viele Erniedrigung zu zeigen, und trugen auf den großen Mützen einen Edelstein nebst Reiherfedern wie der Großherr: jetzt behalten sie dieses nur in den Gemälden bei, die sie für die Kirchen machen lassen, wo sie sicher sind, daß die Türken nicht hineinkommen: denn Maurokordato that auf diesen Vorzug Verzicht, und rühmte sich, ein geringer Knecht der erhabenen Pforte zu seyn. —

Der Woiwode hat von allen seinen Unterthanen keinen andern Titel, als: Domnul, der Herr; auch Meriasa, Seine Hoheit. Die Fürstinn nennen sie: Doamna, Herrinn; auch Meriáta, d. i. Deine Hoheit. — Der größte bis zum kleinsten Bojaren darf diese Titel nicht annehmen. Sie nennen sich untereinander: Archon, Archonta! und setzen dieses griechische Wort vor jeden Amtstitel, z. B. Archon Logothet, Archon Wornik, u. s. w. Auch pflegt man die Bojaren Kokon (edler Herr) und ihre unverheuratheten Söhne, Kokonasch; (junges Herrchen) wie auch hernach ihre Frauen, Kokoane (edle Frau) und die Fräulein, Kokonitze, zu nennen. — Auch kein Prinz wird Domnul, sondern nur aus der türkischen Sprache, Bisadé; und keine Prinzessinn Duamna, sondern nur Domnitze (kleine Herrinn) genannt.

Re-

Regierungsform.

Schwerlich wird man irgendwo in Europa eine despotischere Regierung antreffen, als in diesen türkischen Ländern. Ist ein neuer Fürst in der Moldau angekommen, so beuget sich nicht nur der Adel, sondern das ganze Land wirft sich in den Staub vor seiner Hoheit, wenn es gleich zum voraus weiß, daß es durch seinen Despotism zu Grunde gerichtet wird. Die vornehmeren Bojaren küssen ihm die rechte Hand; diejenigen aber, die nach Aemtern streben, sind froh, wenn sie ihm wenigstens den Saum des Kleides, oder seinen Pantoffel küssen können. Dieses geschiehet deswegen, weil man wohl weiß, daß er allenthalben Glück oder Unglück nach seinem Willen verbreiten kann, daß er der einzige Despot im Lande ist, und daß die Bischöfe, die sich auch Despoten nennen, nur in ihren Kirchensprengeln zu befehlen haben; er aber auch diese in ihr voriges Nichts zurückwerfen kann. Was dieser große Despot befiehlt, das muß geschehen, und niemand darf sich ihm widersetzen. Er hat seinen Divan unter sich, der in politischen und juridischen Geschäften das spricht, was er für gut findet; indessen hängt doch alles vom Fürsten ab, ob er dieses oder jenes bestätigen will, oder nicht. Der erste des Divans ist der Metropolit, oder Erzbischof des Landes. Dieser ist der

Einzige, der bei ungerechten Rathschlüssen oder Forderungen sich dem Fürsten aus theologischen Gründen widersetzen kann, wenn er nur der Mann von gehörigen Kenntnissen dazu ist. Gesetzt er wäre es, so gelingt es diesem geistlichen Despoten doch nicht immer, den despotischen Forderungen des Fürsten Schranken zu setzen. Leicht kann auch er Gefahr laufen, seine vielbedeutende Ehrenstelle zu verlieren. Wenn dieser sich nicht widersetzen kann, so kann es gewiß auch der ganze Divan nicht.

a) Die Vornehmeren Mitglieder des Divans, nach dem Metropoliten sind.

1.) Logofet mare. (So sprechen die Moldauer diesen Amtsnamen aus, die Griechen aber nennen ihn nach ihrer Sprache: Λογοθέτης, Logothéta) Großkanzler. Dieser ist der erste Bojar in der Moldau, so, wie der Ban von Krayova, in der Walachei. Er ist der Verwahrer des Landeswappens, das einen Ochsenkopf vorstellt und zum Siegel wichtiger Urkunden dient, die eben in der Kanzlei verfertiget werden, wo der Logothet Vorsteher ist.

2.) Die Wornike mare, deren heut zu Tage in der Moldau viere sind. Sie stellen im Divan die Oberrichter des Landes vor, und haben das eigentliche Justizwesen zu besorgen. Vorhin waren ihrer nur zwei: der Wornik der obern, und der Wornik der untern Moldau. Jetzt haben sie das Land in vier Theile getheilt, und

und jeder besorgt seinen Theil; doch immer in der Residenzstadt.

3.) Hetmann, (Stadtmarschall). Er ist der Oberbefehlshaber über 400 Stadtsoldaten, (Schludschitoren) und hat zugleich die Aufsicht über einen Theil des Polizeiwesens. Soll etwas auf Befehl des Fürsten im Divan beschlossen werden, so ist er es, der den Vortrag davon bei den übrigen Räthen macht, und alsdenn das Abgeschlossene dem Fürsten überbringt.

4.) Visternik mare, (auch Vistiar) Großschatzmeister. Dieser ist der Hauptsteuereinnehmer des ganzen Landes, und alles, was die Ispravnike, Salzbeamten, Zollbedienten ꝛc. einbringen, kömmt in die Schatzkammer (Visterie), darüber er der Oberaufseher ist. Er hat aber nicht nur die Einnahmen, sondern auch die Ausgaben zu besorgen, und darüber Rechnung abzulegen; ist mit einer ziemlichen Menge von Schreibern versehen; bestellt selbst die Ispravnitschien, und zieht jährlich eine treffliche Besoldung, die mit seinen übrigen Sporteln in einem Jahr auf 70 Beutel Geld hinauf läuft. Er muß immer ein Eingeborner des Landes seyn, weil ihm alles besser, als einem Fremden, bekannt ist.

5.) Spathar mare, Großschwerdtträger, (vom griechischen σπάθη) trägt aber in diesen Zeiten kein Schwerdt. Er hat seine Stimme im Divan; pflegt mit dem Hetmann die Capitaine zu bestimmen, und muß auch für das Postwesen Sorge tragen.

6.)

6.) Wornik d' Aprods. Dieser ist der Vorgesetzte derjenigen Diener des Divans, die man Aprods nennt, und das Geschäft haben, die streitende Parteien vorzurufen. Hat Jemand einen Prozeß gewonnen, wo Schulden müßen bezahlt werden, so hält man sich an diesen Wornik, der durch seine Aprods entweder angemessene Pfänder wegnehmen, oder das bare Geld eintreiben läßt.

Diese vornehmere Herren des Divans müssen alle mit Bärten versehen seyn, sonst können sie zu diesen Diensten unmöglich gelangen. Man glaubt hier noch immer, daß der Bart Weisheit und Verstand verrathe, wenn er auch gleich nur an dem Kinnbacken den Busch macht; und schwört Jemand auf seinen Bart, indem er ihn mit seiner rechten Hand in die Faust nimmt, so hält man diesen Schwur hier zu Lande für eine unläugbare Gewißheit, — daher dürfte es wohl Niemand wagen, den Bart eines Mannes zu beschimpfen.

Unter die unbärtigen Mitglieder des kleinern Divans gehören besonders:

Der Pabarnik, (Mundschenk), Stolnik, (Küchenmeister) Medelnitschär, (Vorleser der Bittschriften, auch Aufseher der fürstlichen Tafel) Klutschär (Oberhofmeister), Pitar, (Beckenmeister, Armasch (Kerkermeister, Schatrar (Verwahrer der fürstlichen Zelte) u. s. w. Alle diese müssen täglich bei Hofe erscheinen, und sich öfters auch im Divan einfinden. Doch werden sie wegen ihrer Amtsnamen nicht mehr so dazu genützt, wie ehemals bei den Höfen älterer Zeiten.

Der

Der Großarmasch allein ausgenommen, der seine 40 bis 50 Trabanten unter sich hat, die richterlichen Urtheile über seine Gefangenen in Ausübung bringt, und die Vollziehung der Criminalsachen besorgen muß.

b) Die vorzüglichsten Hofämter:

Gewöhnlich bringt ein neu ernannter Fürst, sobald er von seinem theuer erkauften Posten Besitz nimmt und in der Residenz anlangt, in seinem zahlreichen Gefolge eine Menge von Anverwandten und Günstlingen mit sich, mit denen er die einträglichsten Ehrenstellen besetzt *). Auf diese Weise wird den Landeskindern gar mancher Dienst entzogen, zu welchem sie weit mehr geeignet wären, als der habsüchtige Grieche, der diese erwünschte Gelegenheit gar wohl zu benutzen weiß, die bedaurungswürdigen Einwohner des Landes auf alle nur erdenkliche Art in Schatzung zu setzen, oder vielmehr zu plündern. Alle Hofämter hier zu bestimmen, lohnete sich wohl nicht der Mühe; die bedeutendesten darunter sind:

1.) Der Postelnik mare, (Hofmarschall) Dieser ist ein bärtiger Grieche. Er gehört eigentlich zum Divan nicht, hat aber doch in den geheimen

*) Die Moldauer hatten sich nach dem Frieden zwischen der Pforte und Rußland im Jahr 1774 diesem Mißbrauch widersetzt, und an den Russischen Minister, den Obristen Peterson gewendet, sie zu unterstützen, wozu er sehr geneigt war; aber die Griechen machten so viele Bewegungen bei der Pforte, daß die Sache mißlang. (Geschichte der W. u. Mold. S. 118.)

men Rathsversammlungen einen großen Einfluß in die Regierung. Seine unverdiente Besoldung beträgt monatlich über 700 Piaster und die übrigen Sporteln möchten sich auch auf nicht viel weniger belaufen. Er speiset oft bei Hofe; sein Quartier muß ihm, so, wie allen fremden Griechen, ein Jassyscher Bojar einräumen, das aber höchst selten von irgend einem bezahlt, oft aber gänzlich ruinirt wird.

2.) Der Kamerasch mare (Kammerherr). Er ist meistens ein Anverwandter des Fürsten. Seine Einkünfte übersteigen die jährliche Einnahme des Postelniks. Mir ist ein Kamerasch bekannt, der in drei Jahren 400 Beutel Geld zusammen gescharrt hatte. Unter andern geringeren Geschäften hat er nichts anderes zu besorgen, als die besondere Schatzkammer des Fürsten; Juden und Kaufleute zu plündern, und den unteren Hofbeamten Befehle zu ertheilen.

3.) Der Komis mare (Großstallmeister), ist meistens ein junger Grieche, der gewöhnlich viel zu reiten hat. Da seine Einkünfte auch sehr beträchtlich sind, so erhält dies Ehrenamt ein moldauischer Bojarensohn gewiß nicht; er muß ein griechischer Anverwandter des Fürsten seyn, dessen Pferde unter seiner Aufsicht stehen. Am Feste des heil. George nach Jul. Kal. pflegt man diese Pferde auf die grüne Weide zu führen, welches mit türkischer Musik und vielen andern Ceremonien geschiehet. Die untergeordneten Stallknechte führen alle Pferde bei den Fenstern des Fürsten vorüber, und der Großstallmeister hat die Ehre, auf dem

näm-

nämlichen Hengste zu sitzen, den der Sultan dem Fürsten in Konstantinopel geschenkt hatte.

4.) Der Grammatik mare (Erster Geheimsekretair), hat eine starke Besoldung, die er aber auch, vor allen übrigen Hofbeamten, mit seinen vielen politischen Schreibereien wirklich verdient. Unter ihm stehen noch zwei andere Schreiber, die aber weiter nichts, als eine unbedeutende Korrespondenz des Fürsten zu besorgen haben.

Außer diesen gibt es noch eine Menge Hofämter, die eben so viel nicht zu bedeuten haben, und in Kantemirs Beschreibung der Moldau häufig anzutreffen sind. Besonders hat jedes dieser Aemter drei Personen unter einem Amtsnamen, nur nicht in einem Range der besondern Ehre und Einkünfte. z. B. Erster, zweiter, dritter Logofet; so auch mit dem Wisternik, Postelnik, Komis, u. s. w.

Der Divan Effendi (türkische Sekretair) gehört zwar unter diese Beamten nicht, hat aber bei dem fürstlichen Hofe einen sehr bedeutenden Einfluß. Er beobachtet die Schritte der Regierung; da aber die Griechen immer fest zusammen halten, so weiß er doch nie, was in dem geheimen Kabinete abgeschlossen wird. Am Hofe sucht man ihn immer bei guter Laune zu erhalten; gibt ihm eine monatliche Besoldung von tausend Piastern; beschenkt ihn sehr ansehnlich bei jedem Ereigniß, das dem Fürsten bei der Pforte etwa nachtheilig werden könnte. Uebrigens ist er auch dazu bestimmt, die vom Großherrn abgeschickten Firmane im Di-

van

van abzulesen; die Pforte von allen wichtigen Vorfallenheiten zu berichten und Streitsachen zwischen Türken und Moldauern zu schlichten *).

c) Polizeibeamte.

Zu diesem Posten gehören von der Zahl der Oberbeamten eben nicht so viele, als zum Divan; um desto mehrere Diener aber sind ihnen untergeordnet.

1.) Kann man hieher eben den Hetman rechnen, dessen oben bei den Mitgliedern des Divans erwähnt wurde. Dieser hält das Gefängniß bei seinem Hause, hat Kapitaine und viele Trabanten unter sich, welche Sorge tragen müssen, die Ruhestörer der Stadt, liederliche Dirnen, Diebe u. dergl. einzuführen.

2.)

*) Der Moldauer Divan darf keinen Türken zum Verhör auffordern; wenn dieser mit einem Landeskind in einer Streitsache verwickelt ist. Dies ist nur die Sache des Divan Effendi. Kömmt aber ein sehr wichtiger Fall vor, so müssen auf Befehl des Großherrn die Kadi's (türkische Richter) aus den benachbarten Vestungen herbeikommen, und die Sache in Gemeinschaft des Divan Effendi entscheiden. In dem Firman, den diese Richter von der Pforte erhalten, heißt es: Der N. N. Türke macht Ansprüche an den N. N. Moldauer, und hat sich an unsre erhabene Pforte gewendet: Wir befehlen euch, die ihr der Gipfel der Gelehrsamkeit und Weisheit seyd, euch nach Jassy zu verfügen, und gemeinschaftlich mit dem Divan Effendi in der Sache zu urtheilen, weil die Ungläubigen (die dasigen Christen) weder geschriebene Gesetze kennen, noch wahre Einsichten von der Gerechtigkeit haben. ꝛc.
(Man sehe hierüber auch Piehls Uebersetzung, S. 113, ꝛc.)

2.) Der eigentliche Polizeimeister aber ist der Aga, mit seinem Kapitain der Darabauer, oder Trabanten. Meistens ist dieser ein junger Mann ohne Bart, aber auch ohne Erfahrung, ohne Kenntnisse. Vorzüglich sollte er darauf bedacht seyn, daß nicht, nur halbgebackenes Brod, nur unreifes Obst auf dem öffentlichen Markt; nur unsläthige Pletschinten (Pfannkuchen) in den Pletschinterien (Pfannkuchenbäckereien), verkauft würde; daß die Schlächter nicht krankes Vieh schlachteten; die Kaufleute mit tödtlichen Giftarten keinen allgemeinen Handel treiben dürften; und der Fürstenhof, die öffentlichen Gassen, alle Häuser der Einwohner rein gehalten werden müßten. Wenn wenigstens nur hierauf gesorgt würde, so stiege das allgemeine Wohl der Einwohner dieses Landes schon um viele Stufen höher, und der Aga wäre ein vorzüglicher Mann, der seine sehr reichlichen Besoldungen nicht ohne Verdienst einzöge.

Einheimische Bojaren sind gewohnt, ihre Höfe rein zu halten; nur die Fremden sind unsläthig. Der Aga ist meistens ein Grieche, der sich um dieses Alles nicht bekümmert. Er weiß zwar die Bäcker, Schlächter, Barbierer und Kaufleute in beträchtliche Contributionen zu setzen: dieß geschiehet aber nie wegen der allgemeinen Wohlfahrt. Unter mancherlei Vorwand verdammt er bald den einen, bald den andern zum Gefängniß, und sicher wird keiner seines Arrestes eher entledigt, als wenn er seine Befreiung mit einer ziemlichen Geldsumme bewirkt hat. Dahingegen hat sich nun ein solcher auch das Recht erkauft, nach Willkühr seine Waaren auszubieten, und jeden nach eigenem Gefallen zu betrie-

gen

gen. Herr Aga siehet auf eine geraume Zeit, selbst wenn auch die gegründetesten Klagen einlaufen, durch die Finger, und bedrohet eher den Kläger, als den Beklagten. — Hat aber einer unter jenen Verhafteten kein Geld, um sich aus dem Kerker loszukaufen, so werden ihm 3, 4, bis 500 Phalangen *) auf die Fußsohlen gegeben, und das leider! nicht immer nach dem Verhältniß seines größeren oder mindern Verbrechens, sondern größtentheils, je nachdem sich der Aga eben bei guter, oder übeler Laune befindet. Eben so gehet es auch mit den Geldstrafen.

Ehe noch die Oesterreichische Konsular-Agenzie in diesen türkischen Ländern angeordnet war, mußten die deutschen Unterthanen in Jassy der Ungerechtigkeit des Aga nicht selten unterliegen. Nur

*) Phalanga (Φαλαγγη) bedeutet hier eigentlich nur eine klafterlange Stange, in deren Mitte ein Rieme in Gestalt eines Steigbügels fest gemacht ist. Durch diesen Riemen wird das Fußbret samt der Ferse beider Füsse durchgezogen, unterdessen der arme Sünder auf dem Rücken liegt. Dann heben zwei Trabanten die Stange an beiden Enden ungefähr anderthalb Ellen hoch in die Höhe, der obere Theil des Körpers bleibt unten auf der Erde liegen; zwei andere Häscher stehen von beiden Seiten sich gegenüber mit den Ruthen, die beinahe die Dicke eines kleinen Fingers haben, bewaffnet, und schlagen barbarisch auf die Fußsohlen so lange zu, bis die Zahl der zur Strafe auferlegten Streiche erreicht ist. — Der Aga könnte mit allem Recht Φαλαγγαρχος genannt werden. Indessen sind aber auch viele andere, sowohl unter den übrigen Herren Bojaren, als auch der Geistlichkeit, eben so grausam, wie ein Aga, in Bestrafung ihrer Untergebenen. — In dem ehemaligen Polen, wo die Menschheit auch so sehr herabgewürdiget wurde, waren auch dergleichen barbarische Strafen im Gebrauch.

Digitized by Google

Nur ein einziges Beispiel hievon will ich hier anführen. Ein in Oesterreich geborner Wagner-Geselle kam bei der Nacht aus dem Wirthshause, um in sein Quartier zu gehen. Die betrunkenen Nachtwächter fielen ihn an; er widersetzte sich; sie führten ihn zum Aga in Arrest. Den folgenden Morgen dictirte man ihm 600 Phalangen. Den Augenblick, als ich dieses erfuhr, lief ich zum Aga, in dessen Hof der arme Gesell schon über 100 Phalangen empfangen hatte. Man schlug fort. Ich aber rief dem auf dem Altan sitzenden Aga zu: Herr! dein ganzes Hauß werde ich in Zukunft verachten, wenn du von dieser Grausamkeit nicht abstehest! — Auf diese Art rettete ich den jungen Menschen von wenigstens 400 Schlägen.

Alle diese Herren lassen sich durchgehends Archonten nennen, und zwar, wie bereits oben erwähnt ist, immer mit dem Amtsnamen, z. B. Ἄρχων Λογοθέτ (Archon Logothet), Ἄρχων Ἀγα (Archon Aga) u. s. w. Ein Kaufmann, triebe er auch noch so einen ausgebreiteten Handel, darf sich, unter Strafe einiger Phalangen, nicht unterstehen, diesen erhabenen Titel sich anzumaßen.

d) Ispravnike, oder Kreiskommissaire.

Geringere Griechen bewerben sich mehrentheils um Ispravnitschien (Kreiskommissariate); doch muß der erste Despot bei Besetzung dieser Stellen auch auf die Landeskinder, denen es eigentlich, vor allen Griechen, gebühret, Rücksicht nehmen. Wenn man aber hier auch zugleich überlegt,

daß

daß der Grieche dem Moldauer, und dieser jenem nicht trauet, so bestimmt die Politik meistens fast für jeden Bezirk zwei Ispravnike, davon einer ein Grieche, der andere ein Moldauer ist. Inzwischen nützt dieser Kunstgriff nicht immer. Ist irgend etwas zu erjagen, so werden auch diese Menschen gar bald Freunde, und einer darf den andern wohl nicht verrathen.

Ein Ispravnik hat die Verbindlichkeit, nicht nur den monatlichen Tribut von den Unterthanen seines Kreises auszutreiben und in die Hofschatzkammer (Visterie) zu liefern, sondern er muß auch alle fürstliche Befehle mit der größten Pünktlichkeit in Vollziehung bringen. Zugleich vertritt er auch in seinem Kreise die Stelle des obersten Richters. Sein bestimmter monatlicher Gehalt besteht zwar nur in 200 Piastern; indessen wissen es diese Leute so künstlich anzustellen, daß beinahe jeder unter ihnen an jährlichen Revenüen 20 bis 30 Beutel Geldes beziehet. Z. B. der Fürst legt diesem oder jenem District eine gewisse Summe Geldes auf, die der Ispravnik herbei zu schaffen beordert wird. Dieser läßt sich nun mit den Insassen seines Bezirks in besondere Unterhandlungen ein, welche gewöhnlich darinn bestehen, daß er die vom Fürsten verlangte Summe zwei bis dreifach höher angibt. Nach vielen Debatten scheint er endlich den Vorstellungen und dem Flehen der Unterthanen, die ihn in den demüthigsten Stellungen um einigen Nachlaß ersuchen, Gehör zu geben; bringt aber dabei seinen eignen Vortheil so arithmetisch in Anschlag, daß der Fürst die begehrte Summe richtig erhält, wofür er seiner eifrigen Verwendung wegen mit

Lob

Lob überhäuft wird, und die armen Bauren ihn, wegen des vermeintlich erhaltenen Nachlasses, als ihren Wohlthäter segnen; indessen er ganz unbemerkt den beträchtlichen Theil des Ueberschusses in seine Privatkasse befördert.

Diese Blutigel sind um desto raubgieriger, je mehr sie es aus der Erfahrung wissen, daß ihr einträglicher Dienst nur ein, oder höchstens zwei Jahre dauert. Denn die Menge der Mitbewerber um diese Aemter ist zu zahlreich, und der zu hoffende Gewinn zu reizend, als daß diese Leute nicht alles in Bewegung setzen, und alle nur ersinnlichen Intriguen spielen sollten, (worunter besonders die Bestechung des Visterniks gehört), um einen dergleichen Posten auch auf die unrechtmäßigste Weise zu erhalten. Daher hier Kabalen aller Art an der Tagesordnung sind. Die meisten Fürsten sehen hier zu Lande auf diese Plünderungen selten, weil sie ja selbst von Erpressungen ihre Schätze sammeln. Besitzt aber ein solcher Despot zuweilen einiges Menschengefühl, das ihn auf diesen doppelten Schaden seiner armen Unterthanen etwas aufmerksam macht, so wird der Jspravnik, sobald seine Veruntreuung ruchbar geworden ist, nicht nur seines Amtes entsetzt; sondern auch noch überdieß zur Strafe auf einige Zeit in irgend eine entfernte Gegend des Landes verwiesen *).

Et:

*) Die Mißbräuche, die bei Eintreibung des baaren Geldes ausgeübt werden, ereignen sich auch mit der Butter, mit verschiedenen Getreidearten, Hünern, Eiern und andern Eßwaaren, die der Fürst durch seine Jspravnike in großer Menge von den gedrückten Unterthanen unter allerlei Vorwänden zu erheben pflegt.

Digitized by Google

Etwas von den Gesetzen und der moldauischen Justizverfassung.

Jedermann, der sich hier zu Lande ein Amt erwirbt, — vom Großkanzler an bis auf den Trabantenkapitain, — kann auch als ein besonderer Richter mit angesehen werden. Keiner aber von diesen ist weder ein Rechtsgelehrter, noch Kenner der Gesetze. Es gibt viele geschickte junge Bojarensöhne, die sich nebst andern nützlichen Wissenschaften sehr gerne auch auf die Jurisprudenz legen möchten; allein in ihrem verwirrten Vaterlande dieses zu thun, ist keine Möglichkeit. Zwar gibt es in der Moldau hin und wieder einige sogenannte Glücksritter aus dem benachbarten Polen, oder auch aus Frankreich und Italien, die sich für Philosophen, Rechtsgelehrte, Mathematiker u. s. w. auszupposaunen pflegen: allein, wo ist ein Bojar, der die chimärische Großsprecherei dieser Charlatane nach ihrem wahren Gehalt zu beurtheilen verstünde? — Gewiß keiner! Man vertraut ihnen blindlings den Unterricht der jungen Leute an, gibt ihnen reichliche Besoldungen, und die Jugend lernt, aus dem ganz natürlichen Grunde, nichts, — weil der Lehrer selbst von allen Kenntnissen in diesen Fächern entblößt war, und nur die Rolle eines Marktschreiers zu spielen verstunde. — Auf hohe Schulen in fremde Länder zu gehen — dagegen sträubt sich der Fürst gewaltig, und läßt es gar nicht zu. Nicht, weil

weil es die Pforte verbietet, wie er vorgibt; sondern hauptsächlich weil er einen Divan mit ungelehrten Männern viel leichter und viel despotischer beherrschen kann.

Man weiß also hier von keinem Naturrecht, von keinen geschriebenen bürgerlichen Gesetzen, die auf den vortrefflichen Grundsatz gebauet wären: Das Heil des Staats soll das höchste Gesetz seyn. Vielmehr hält man sich bei vorfallenden Gelegenheiten der Rechtshändel an uralte Gewohnheiten und Gebräuche, die diese Leute Obitschei nennen. Diese Obitschei möchten etwa in ältern Zeiten dem sitt- und unsittlichen Zustand der damaligen Völker angemessen gewesen seyn; ob sie aber heut zu Tage bei der ganz veränderten Regierungsform mit eben der Energie zum Besten des Staats angewendet werden können, — dieß läßt sich schwerlich vermuthen. Genug, wenn diese Obitschei in kritischen Fällen nicht zureichen, so greifen die Mitglieder des Divans nach ihrem Armenopulus, wo man einen mageren Auszug von römischen Gesetzen findet, die man nach ihrem echten Sinne auch gar selten verstehet, woraus in Prozeßsachen nicht wenige Verwirrungen zu entstehen pflegen. Darum sagt eben hierüber auch ein Russischer Feldherr: Die Richterstühle (in der Walachei und Moldau) gerathen so oft in Verlegenheit, daß die Herren selbst nicht wissen, wozu sie sich entschließen sollen, und der Divan, an welchen durch Appellation endlich alles kömmt, thut gemeiniglich nichts anders dabei, als daß er die Sachen ohne

Aushülfe verwirret. — Woher kann dieses anders herrühren, als: die alten Gesetze verstehet man großtentheils nicht; neue Gesetze sind nicht vorhanden. Aus diesem Grunde gehet es bei den Herren allemal viel leichter zu wege, wenn sie eine Streitsache bloß nach ihrer eigenen Vernunft beurtheilen und auf diese Weise auch entscheiden; sie möge hernach ablaufen, wie sie wolle.

Bürgerliche Gesetze zu ertheilen, käme freilich nur dem Regenten des Landes zu. Dieser aber wird, wie bewust, gar bald in sein voriges Nichts zurückgeschleudert; und hinterläßt er auch einige Anordnungen: so kömmt sein Nachfolger, der ganz andere Grundsätze hat, und nur das davon annimmt, was zu seinem eigenen Behufe, nicht aber zum allgemeinen Wohl des Staats dient. Und so ist es in diesem Lande immer zuwege gegangen, seitdem seine Regenten mehr nur Pächter, als Fürsten waren. Noch zu den Zeiten Alexanders, des Guten der als wahrer Fürst in der Moldau vom Jahr 1401 bis 1433 regierte *), sahe man, daß dieses Land ohne Gesetze war. Er machte also aus den griechischen Gesetzbüchern Τῶν βασιλικῶν, einen Auszug, dessen man sich noch heut zu Tage zu bedienen genöthiget ist. Ein ähnliches Beispiel findet man vom Basilius, dem Albanier, dessen Regierung 20 Jahre dauerte **) (vom J. 1634 — bis 1654). Dieser mußte zwar der Pforte den bestimmten Lehnzins jährlich bezahlen, hinterließ aber doch Gesetze, die die moldauer Justitzbeamten noch heut zu Tage zu benutzen genöthigt sind.

Was

*) Wie es das Woiwodenverzeichniß angibt.
**) Eben daselbst.

Was die dem Divan untergeordnete Richter der Moldau (Aga, Ispravnike u. s. w.) anbelangt, so sind diese besonders froh, daß man ihnen nicht viele Gesetze zu beurtheilen vorlegt. Und man muß sich in der That wundern, wie, besonders die Ispravnike, oft die verwirrtesten Prozesse auf eine viel leichtere Art zu entscheiden wissen, als es selbst der Divan hätte thun können. Ich habe mit einigen dieser Herren von der Sache gesprochen, und ihr Urtheil war nicht zu verachten. „Wenige Gesetze, sagen sie, sind vortheilhafter, als eine unübersehbare Menge derselben; nur muß jedes Gesetz sehr deutlich, und nicht zweideutig seyn, damit es keiner unserer Sykophanten verwirren und den Proceß verlängern könne. Aerzte, sagen sie weiter, die ihre Kranken mit allzu vielen Arzneimitteln überhäufen, curiren nie so glücklich, als die, die nur das heilsamste davon herausſuchen und vernünftig mittheilen; jene pflegen viele Menschen umzubringen, diese retten viele. So geht es auch mit den Gesetzen und denen, die sie verwalten.“ In wie weit diese Herren Recht haben, das wird wohl ein helldenkender Rechtsgelehrter eher zu entscheiden im Stande seyn, als ein phlegmatisch pedantischer Richter. Dieß aber ist gewiß, daß diese Menschen durch ihre angebohrne Spitzfindigkeit die Prozeßführende Partheien viel eher auf den Entscheidungsweg der Sache bringen können, als es in manchen cultivirten Ländern geschehen kann. Und gewiß gehen hier nur die Prozeße verlohren, wo die Richter durch ansehn-

liche Bestechungen sind verblendet worden. Geschiehet dieses aber nicht auch in andern Ländern? — Das ruhmwürdigste, was von diesen Richtern kann gesagt werden, ist, daß sie die Processe nie in die Länge verzögern; daher man auch nie Anhäufungen dieser Art bei ihnen antrifft. Die größte Streitsache macht kaum zwei oder drei Bogen Papier aus, die dabei verschmiert werden; kleinere Mißhelligkeiten werden mündlich abgethan. Was noch am rühmlichsten ist, kann ich versichern, daß unter diesen Justizbeamten kein einziger ihrer Secretaire angetroffen wird, der seinem größten Beherrscher des Landes etwas von den Fruchtzehnden geraubt, oder jemals veranstaltet habe, daß einer seiner Zinsleute sollte ermordet werden. —

Die Ordnung, in welcher die Processe vor dem Divan angefangen, fortgesetzt und beendigt werden, hat der von Herrn Prof. Piehl übersetzte Italienische Schriftsteller *) richtig angegeben. Es wäre also überflüßig, mich hier in dieses Detail einzulassen. Doch verdient hier noch angemerkt zu werden, daß in der Moldau Alles, auch im Justizwesen, seinen richtigern Gang nehmen würde, wenn die Hand des Despoten nicht so furchtbar auf dem Nacken eines jeden Unterthanen wütete, und der Divan seine zum gemeinen Besten in Vorschlag gebrachten Verordnungen und Aussprüche nicht so oft zurücknehmen müßte.

Drit-

*) a. a. O. S. 105 — 108.

Dritter Abschnitt.

Tribut, Einkünfte und Ausgaben der Fürsten.

Der eigentliche Tribut, wozu man im strengsten Verstande die Kopftaxe rechnen kann, wird von den Moldauern Birr genannt. Diesen müssen die Unterthanen monatlich, und nicht jährlich, bezahlen, weil der Fürst keinen Augenblick sicher ist, durch die Ränke seiner Nebenbuhler abgesetzt zu werden, und dann von der Stunde an keinen Heller mehr fordern darf. Zwar hatten einige Fürsten die Ordnung eingeführt, daß die eigentliche Kopf- oder Familiensteuer vierteljährig solle erhoben werden: allein aus oben angeführter Ursache, oder auch, wenn ein Fürst von seinen Freunden aus Konstantinopel wegen seiner künftigen Bestättigung beunruhigende Nachrichten erhält, geschieht die Eintreibung dieser Steuer gewöhnlich alle Monate. — Außer diesem Birr gibt es noch eine Menge anderer Birren; nur unter anderen Namen, z. B: das Fumerit, (von Fum der Rauch) welches auch sogar von den ansäßigen deutschen Hand-

Handwerkern entrichtet werden muß *); das Oierit; (von Oi die Schaafe) das Vakarit; (von Vacca die Kuh) das Vinarit; (von Vin der Wein) das Turunarit; (von Turun der Rauchtaback) und viel mehrere dergleichen.

Der Tribut, den die Moldau jährlich an die Pforte bezahlen muß, beläuft sich jetzt auf 325 Beutel Geld, d. i. 162,500 Lei oder türkische Piaster. Im Anfange, als der Fürst Bogdan im siebenten Jahre seiner Regierung (1511) diese Provinz dem türkischen Schutze unterwarf, war dieser Tribut nur auf 4000 Altin bestimmt. **) Von uralten Zeiten her waren die Türken immer gewohnt, da, wo sie nur konnten, auf Tribute zu dringen. Dieß that auch Bajazet I. als er den griechischen Kaiser Paläolog zu Konstantinopel im J. 1395 in die Enge getrieben hatte. Jährlich mußte dieser dem türkischen Kaiser Zehntausend Füluri Altun (Goldstücke) bezahlen ***).

Von

*) Auch in dem ehemaligen Pohlen war nach Büschings Angabe eine ähnliche Taxe unter dem Namen der Rauchfangssteuer eingeführt.

**) Altin heißt in der Türkei eine goldene Münze, welche nach dem Wiener Münzfuße 3 fl. 6 kr. beträgt. 4000 Altin machen also gerade 12,400 fl. aus. Nicht viel höher mag sich diese Summe auch in türkischen Piastern belaufen, weil dieser türkische Dukaten lange nicht den Werth eines Römisch-Kaiserlichen, oder Holländischen Dukatens hat: denn einer dieser Letztern gilt in der Türkei, und eben auch in der Moldau mehrentheils 7 Piaster.

***) Kantemir Gesch. des Otman. Reichs. S. 72. Auch Spittler Entwurf d. Gesch. d. Europ. Staat. zweit. Th. S. 210.

Digitized by Google

Von den Einnahmen und Ausgaben der moldauischen Fürsten in älteren Zeiten hier einige Details zu liefern, würde eben so gewagt, als fruchtlos seyn, und ich könnte dieses auch nicht anders thun, als in dieser Finanzsache den ehrlichen Kantemir aus und nachzuschreiben. Denn er war es ja doch nur allein, der zu seiner Zeit alle Rechnungslisten in seinem fürstlichen Archiv hatte und hernach der wißbegierigen Welt mittheilte.

Um indessen diesen wichtigen Gegenstand nicht ganz unberührt zu lassen, will ich hier dasjenige anführen, was ich in den neuern Zeiten von einigen meiner besten Freunde in Jassy, die in dieser Sache keine Fremdlinge waren, unter dem Siegel der Verschweigung ihrer Namen in Erfahrung gebracht und mit vieler Mühe ausgekundschaftet habe, und zwar

A.) Einnahmen. Hier werde ich mich nur an das halten, was in den letzten zwei Decennien des nächstverflossenen achtzehnten Jahrhunderts hievon hat angemerkt werden können. Auch hiebei gibt es viele Lücken, und mit Belegung finanzgerechter Papiere, als Documente, Quittungen, u. s. w. kann nichts angeführt und cameralistisch belegt werden. Die summarische Angabe der fürstlichen Einkünfte in der Moldau, die Sulzer in seiner Beschreibung des transalpinischen Daciens aus Carra's Schrift anführt, ist nur bei sehr wenigen Stellen zuverläßig. Diese Carraische Angaben will ich hier mit meinen Nachrichten in eine Parallele stellen, ohne dem Urtheil der Leser vorzugreifen. Nur versichere ich nochmals, daß meine Angaben aus echten Quellen geschöpft sind,

wenn

wenn mir gleich der Umstand, Wort zu halten, gebietet, hier ihre Quellen zu verschweigen.

Die erste Rubrick (I.) zeiget die Angabe des Carra; die zweite (II.) gibt einen Ueberblick der Einnahme besonders vom Jahr 1794 unter der Regierung des Fürsten Mihai Sutscho, welches zwischen 1780 bis 1796. als ein Mitteljahr berechnet wurde:

Fürstliche Einkünfte.	I.	II.
	Piaster.	
Von Odobeschter Weingärten zu 6 kr. auf den Eimer à 10 Maaß. . . .	140,000	150,000
" den übrigen Weingärten ungefähr . . .	100,000	40,000
" Zehnden vom großen u. kleinen Hornvieh beiläufig	20,000	200,000
" den Pferden . . .	30,000	40,000
" den Bienen, Korn und andern kleinen Gegenständen	30,000	60,000*)
" den Mauthen zu Galatz, Sorocka, u. anderwärts (Suczawa, Ojtosch, Gimesch, Fockschan, Jassy)	200,000	200,000
" den Salzgruben ungefähr	100,000	200,000
Jährliche Steuer . . .	250,000	1,540,000
Summe:	1,050,000	2,430,000

*) Dieß ist hier die Angabe nur von den Bienen allein, in einem Mitteljahre. Was die Feldfrüchte ꝛc. dem Fürsten jährlich eintragen, konnte ich sicher nicht erfahren.

Digitized by Google

Man erlaube mir hier zur nähern Erläuterung einige Anmerkungen:

1.) Die Carraische Berechnung stehet mit der Meinigen in gar keinem Gleichgewicht. Besonders ist die Abweichung in Ansehung der jährlichen Steuer zu auffallend, und mit der oben angezeigten Anzahl der in der Moldau befindlichen 77000 steuerbaren Familien in gar kein arithmetisches Verhältniß zu bringen. Sulzer hat sich, wenn es anders nicht ein Druckfehler ist, mit Carra hier gewaltig verrechnet, wie solches auch Sulzer mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, und ich mit Gewißheit behaupten kann. Z. B. Sulzer gibt 70,000 Familien in der Moldau an, und rechnet mit wahrem Grunde auf jede Familie nur zur Kopfsteuer 21 Piaster. Dieses alles zusammengerechnet, macht doch eine Summe von 1,470,000 Piaster aus. Man muß sich also wundern, wie Sulzer Carra's Rechnung hat annehmen können. Meine Freunde zu Jassy versicherten mich, daß in der Moldau 77,000 Familien seien; und, daß jede Familie 24 Piaster als Kopfsteuer jährlich bezahlen müsse.— Um aber die Sache nicht zu übertreiben, so nahm ich bei meiner Rechnung auf jede Familie nur 20 Piaster an.

2.) Was die Weinsteuer *) (nicht Weinzehnten) anbetrift; so pflegen die Fürsten diesen Ertrag

*) Die Weinzehnten gehen die Fürsten nichts an. Diese erheben die Grundherren derjenigen Weinberge, die von den Landleuten für sich bearbeitet werden. Die Weinsteuer aber muß der Landmann dem Fürsten doch entrichten, und von jedem Eimer Most vier Parale (6 kr.) bezahlen.

trag kurz vor der eintretenden Weinlese den Meistbietenden versteigerungsweise zu überlassen, und das baare Geld ohne weiteres Risico einzuziehen. Im Jahr 1794 stieg auf die zu hoffende Ausbeute der Odobeschter Weingebirge der letzte Both auf 300 Beutel; die übrigen Weingärten im Lande brachten 80 Beutel ein. Dieses war zwar ein glückliches Jahr; indessen gibt es Herbste, die auch mehr, *) andere die weniger tragen. Eigentliche Mißjahre vernichten in der Moldau höchst selten die Erwartungen und Aussichten des Landmanns, und derer, die ihre Weinsteuern einziehen.

3.) An Salz hat die Moldau einen unglaublichen Ueberfluß. Betrachtet man die Gegenden bei Okna herum, bis herüber in die Landstraße bei Großeschi, so findet man, daß beinahe jeder Berg, vorzüglich an letzterem Orte, mit den schönsten Salzkrystallen gleichsam aufgemauert ist. Dieses Naturproduct, so ansehnliche Summen es auch jährlich dem Fürsten einträgt, könnte sicher noch weit mehr abwerfen, wenn bei der Salzbearbeitung bessere Ordnung eingeführt; vortheilhaftere Zugmaschinen angewendet, und solche Salzbeamten angestellt würden, auf deren Kenntniße und Treue man sich sicher verlassen könnte. Das mehreste Salz dienet zum ausländischen Handel, und die einheimischen Bau-

*) Im nächst verflossenen 1801 Jahre war in der Moldau ein so reichlicher Weinwachs, daß der Fürst daselbst von Most- oder Weinsteuer 600 Beutel, d. i. 300,000 Piaster einzog. — Diese Nachricht erhielte ich von einem meiner lieben moldauischen Freunde, in einem Brief unter dem 27ten Nov. 1801.

Digitized by Google

Bauern können mit vieler Mühe etwas weniges davon um baares Geld erhalten. Auch dieses Erträgniß pflegt der Fürst in Pacht zu geben, wahrscheinlich deßwegen, damit er sich, wenn er unvermuthet abgesetzt wird, desto sicherer mit seinem Nachfolger (durch den Kaimakan) in der Rechnung vergleichen kann. In diesen nächsten vier bis fünf Jahren behielte der Fürst die Salzgruben für sich; sie wurden also nicht verpachtet. Nach neuern Berichten aus der Moldau tragen auf diese Art die Salzgruben dem Fürsten jährlich 400,000 Piaster*).

B.) Ausgaben. Wenn es schon mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, auch nur einige sichere Zahlen in Ansehung der fürstlichen Einkünfte zu erhal-

*) Anmerkung in Betreff der moldauischen Contribution vom Jahr 1804. In der zu Hermannstadt unter dem Titel: Der Siebenbürger Bothe herauskommenden Zeitung ist in Nro. 39 unter dem Artikel Jassy den 21ten September 1804 folgende Nachricht enthalten; „Die „neue Regulirung des Steuerwesens in der Moldau ist nun„mehr in Folge des im Jahr 1802 erlassenen Hatischerifs, beendigt, und die ganze Contribution, welche 2700 „Beutel Geldes, oder 1 Million und 350,000 Piaster beträgt, „wird alle Vierteljahr eingehoben. Durch diese Regulirung „wird wahrscheinlich der bisherigen gewinnsüchtigen Will„kühr der Districtsbeamten Schranken gesetzt werden, indem „nun jeder Ort das auf ihn fallende jährliche Contributi„onsquantum bestimmt berechnen kann. Auch sind zur rich„tigeren Besorgung des Steuerwesens in allen Bezirken ei„gene Rechnungsführer, (Samesch) welche die Stelle der „Steuereinnehmer versehen, und von dem Schatzkammer„amt (Vistierie) abhängen, angestellt "— Sollte der moldauische Correspondent diese Nachricht aus einer zuverläßigen Quelle geschöpft haben, so würde hierdurch einem wesentlichen Finanzgebrechen und mancher Bedrückung der armen Unterthanen abgeholfen seyn.

erhalten, so drängen sich gewiß jedem Statistiker, der in Betracht der fürstlichen Ausgaben nähere Untersuchungen anstellen will, unübersteigliche Hindernisse entgegen; und alles, was man über diese Materie in alten und neuen Schriften aufgezeichnet findet, verdient wenigen, oder gar keinen Glauben. Denn die 325 Beutel Piaster, welche die Moldau, als einen nunmehr fixirten Tribut der Pforte jährlich bezahlen muß, kommen nicht aus dem Beutel des Fürsten, sondern des Landes. Auch was Kantemir von den vielen Geschenken und übrigen Auslagen anführt, die der Fürst machen muß, und die allerdings sehr beträchtliche Summen betragen, als z. B. für den türkischen Kaiser und dessen Mutter; (wenn sie noch am Leben ist) für den Großvezier, und dessen Stadthalter Kihaya; für den Tefterdar (Großschatzmeister) den Reis-Effendi; u. s. w. ja selbst die vielen Proviantlieferungen; (Saharäh) die Unkosten der Geldtransporte nach Konstantinopel; für Couriere, u. s. w. — Alles dieses sind Ausgaben, welche nicht der Fürst; sondern selbst das Land bestreiten muß, wenn es auch nichts davon weiß.

Die eigentlichen Privatausgaben des Fürsten fangen sich noch in Konstantinopel, während des Zeitpunkts, wo er sich um seine Ernennung zum Fürsten bewerbt, an. Diese Ausgaben sind unbestimmt. Je mehrere Nebenbuhler sich um diesen erhabenen Posten zeigen, desto höher belaufen sich auch die Summen, welche man dem Eigennutz und der Habsucht aller jener, die am türkischen Staatsruder sitzen, darbringen muß.

Was

Was es nun diese Fürsten kosten mag, sich zwei oder drei Jahre in ihrer despotischen Würde zu erhalten, das wissen nur sie allein, und die Rechnungen ihres Kabinets hierüber bleiben der Welt ein Geheimniß. Dieß ist aber gewiß: So lange sie auf ihrem Throne sitzen, kostet es dem eigenen Beutel nichts; die oben angezeigte Contributions- und Cameral-Einkünfte werden gar nicht angegriffen *). Es werden vielmehr andere besondere Titel ersonnen, unter welchen die Unterthanen ungewöhnliche Contributionen erlegen müssen, z. B. Poklonul Stragului (Fahnengeschenke), Adschutorinza (Beihülfe), Lipse (Abgang des sogenannten Steuerquartals, den das Land nach Gutdünken des Fürsten nachzutragen hat) u. s. w. Wenn solche Dinge gefordert werden, so wissen die Einwohner schon im voraus, daß entweder einige Baschen vom Fürsten ansehnlich regalirt werden sollen; oder der Hjukmsirman (Bestättigungsdiplom) das seinige fordert: wieviel aber das beträgt, ist unbestimmt und bleibt auch unbekannt.

Die Besoldungen der vielen Beamten — des Divans, der Hofleute, der Ispravnike, des fürstlichen Leibarztes, der übrigen Bojaren ꝛc. — **) werden zwar alle aus der Vistierie ausgetheilt: allein

*) Ist der Fürst bei seiner Absetzung einem Kaufmann, oder sonst Jemanden etwas schuldig, so erhält nicht ein einziger Mensch einen Heller mehr von ihm. Ich weiß Kaufleute, die aus diesem Grunde in die höchste Armuth verfallen sind, und Banqueroute gemacht haben.

**) Die monatliche Besoldungen der großen Bojaren belaufen sich auf 6 — bis 800 Piaster; bei sehr wenigen der Hof-

allein, man weiß die Sache schon einzuleiten, daß der Fürst hiebei nichts verliert. Die ganze Summe dieser Besoldungen beläuft sich jährlich kaum auf 230,000 Piaster, die in den angegebenen Rubriken der fürstlichen Einkünfte nicht mit einbegriffen sind; die Salzgruben allein ausgenommen, aus deren Kasse der fürstliche Leibarzt seine monatliche Gage mit 700 — bis 1000 Piaster zu ziehen angewiesen zu werden pflegt, wenn sie der Woiwode nicht verpachtet. Ließe sich die oben angemerkte Adschutorinza, Lipse, Fumarit, Tutunarit, u. s. w. in einer zuverläßigen Berechnung darstellen, so dürfte man sich wohl nicht wundern, woher so viele Nebensummen herbeigeschafft werden können, um dem Beutel des Fürsten nicht wehe zu thun.

Von

Hofbeamten auf 1000; die mittleren erhalten 2 — bis 500; die kleineren 100. bis 180. Hiezu kömmt noch, daß jedem Bojaren noch einige Sokotälnitsche (Frohndiener) zugetheilt werden, z. B. dem Großkanzler, 60 bis 70; jedem der 4 Wornike, 50; den übrigen, 20, 30, bis 40. Jeder dieser Frohndiener muß monatlich 2 Piaster bezahlen, wenn er sich zu verschiedenen Diensten da nicht will täglich brauchen lassen, wo er ist angewiesen worden — Alle diese Gelder werden in die Schatzkammer geliefert, und Jeder, der Anspruch darauf zu machen hat, empfängt das Seinige vom Vistiernik monatlich.

Digitized by Google

Von einigen Umständen abgesetzter Woiwoden.

Unglück genug für einen moldauischen Fürsten, wenn er nach zwei oder drei Jahren bei Verlesung des Absetzungsfirmans hören muß, daß seine bisher so hochgespannte Gewalt ihr Ende nunmehr erreicht habe; indessen ist er doch mit seiner ganzen Familie sehr froh, daß er bei diesen traurigen Umständen seinen Kopf nicht verliert. Seine Residenz muß er verlassen, muß wieder mit seinen Phanarioten *), die er im Taumel der Wollust und eines unerträglichen Ehrgeitzes mit sich gebracht hatte, nach Konstantinopel zurück gehen, und daselbst eine sehr eingezogene Lebensart führen. Furcht vor den vielen türkischen Intriguen macht ihm sein Leben bitter. Denn es trifft sich da oft, daß ein oder der andere Bascha, der bei Hofe mächtigen Einfluß hat, den neu angekommenen dethronisirten Herrn unter dem Schein der Freundschaft besucht und ihm mit Bartstreichen so lange schmeichelt, bis er 7 — bis 800 Beutel Geld unter dem Vorwande eines Dar-

*) Diese Phanarioten haben den Namen von Phanari, einem Theil der Stadt am Hafen von Konstantinopel, wo sie wohnen. Sie haben daselbst keine liegende Gründe und leben nur blos von ihren eigenen Capitalien; sind also sehr froh, wenn sie durch einen neubestimmten Woiwoda ihre Schätze vergrößern können (In der Vulg. griechischen Sprache wird dieses Wort mit Φ geschrieben: Φαναρι-

Darlehens auf kurze Zeit sich ausbittet, auf deren Zurückbezahlung aber der Fürst sich vergebliche Rechnung macht. Und, besitzt er wohl gar so wenige Lebensart, die vorgestreckte Summen nach einiger Zeit zurück zu fordern, so fehlt es an türkischen Ränken nicht, ihm unter dem Vorwande eines ungerechten Verfahrens während seiner Regierungszeit, auf die Insel Rhodus, Cypern, Chio *) ꝛc., in's Exil zu verhelfen; da alsdenn nicht selten strenge Untersuchungen veranstaltet werden; und, wehe dem Fürsten, bei welchem auch nur der Schein irgend eines verdächtig scheinenden Papiers angetroffen wird. Die gelindeste Strafe darauf ist die Einziehung seines ganzen Vermögens. — Um diesem so leicht möglichen Ereigniß vorzubeugen, haben einige Fürsten noch während ihrer Regierung die Behutsamkeit gebraucht, sehr ansehnliche Summen Gelder in auswärtige Banquen in Sicherheit zu bringen, und der Habsucht der türkischen Politik zu entziehen. — —

Bei allen diesen gefährlichen Stratagemen, die mit den griechischen Fürsten in der Türkei gespielt werden, sollte man glauben, daß zur zweiten oder dritten Regierung kein einziger Grieche mehr sich würde entschließen können. Allein, der allzu überspannte Ehrgeitz dieser Menschen pflegt fast allgemein zu sagen: „Wenn ich heute zum Fürsten ernannt werde, „und man schlägt mir Morgen den Kopf vom Rum„pfe ab, so ist es doch Ehre für mich, daß ich „Fürst war".

Etwas

*) Diese letztere Insel nennen die heutigen Griechen und Moldauer nach russisch — und türkischer Sprache: Ostrow Sakiß (Insel Mastix) vermuthlich deswegen, weil diese Resine von da so häufig hergebracht wird.

Digitized by Google

Etwas vom Commerz, oder Handlungszustand der Moldau.

Die moldauische Fürsten sind unter der Hand nicht selten auch Kaufleute, oder, besser zu sagen, Wucherer. Sie lassen durch ihre Phanarioten Früchte, Pferde, Ochsen, Schafe — und andere Producte des Landes in beträchtlicher Menge aufkaufen, und wissen diese Dinge hernach außer Land so eigennützig zu veräußern, daß der arme Moldauer dadurch gar oft in Hungersnoth, Kummer und Elend verfallen muß. Was dießfalls im Jahr 1795 *) in diesem bedaurenswürdigen Lande geschahe, werden auch die Kindes Kinder der Moldauer nicht vergessen. — Auf Bojaren, Griechen und andere Fürsten-Schmeichler darf man sich nicht verlassen, ob sie die Wahrheit hievon sagen

J würr-

*) Es war ein Mißjahr, und doch wurden die wenigen Früchte so despotisch in selbstbeliebigem Preise weggekauft und in die Türkei befördert, daß auf das künftige Jahr davon kaum etwas zum Säen übrig geblieben war, dadurch die Theurung eben auch 1796 immer fortdauerte. Die armen Leute mußten mit Buchecker und Eicheln sich nähren: als diese aufgezehret waren, wurde die Ulmbaumrinde häufig gesammelt, getrocknet, zerstoßen, gesiebt, mit Hirsenmehl vermischt und eine Art von Brod davon gebacken. Viele Menschen, die auch dieser elenden Kost nicht hab-

würden, denn diese zogen damals ihren ungeheuer großen Nutzen dabei: allein, der arme unglückliche Landmann würde froh seyn, wenn er seine Noth ohne Furcht dem klagen dürfte, der ihm helfen könnte. — —

Ueberhaupt betrachtet, befindet sich der wichtigste Theil des moldauischen Handels in den Händen der speculirenden Griechen, unter welchen es eine Menge von Kaufleuten, Unterhändlern, Mäcklern u. s. w. gibt, die ihre aus fremden Provinzen hergebrachten Waaren hier zu Lande in den höchsten Preisen anbringen können. Nur müssen sie sich nicht selten gefallen lassen, von manchen Herrn Bojaren auch derbe Schläge auszuhalten, bevor ihnen das halb- oder ganz-jährige Konto ausgezahlt wird. Was die Fürsten mit ihnen zu treiben pflegen, ist schon in einer Note kürzlich angezeigt worden. Einige dieser Handelsleute halten ihre Korrespondenz blos mit Konstantinopel, wohin sie auch öfters in mercantilischen Angelegenheiten selbst reisen, und von dort die gangbarsten Artikel türkischer Waaren vorzüglich nach Jassy, wo des beständigen Aufenthalts des Hofes wegen, der Zusammenfluß der Fremden sowohl, als auch des ansehnlicheren und mindern Adels am zahlreichsten ist, bringen. An-

habhaft werden konnten, starben vor Hunger. Der Metropolit Jakob, ein großer Menschenfreund, ließ damals aus Rußland für 30 Beutel Geld verschiedene Früchte ins Land holen, theilte diese unter die Armen aus und rettete ihrer viele vom Tode. — In dieser trübseligen Zeit erwarb sich der damalige Fürst unter den Moldauern den Schimpfnamen: Popschoi-Woda (Kukuruz-Fürst) weil er ihnen besonders diese Lieblingsfrucht weggeraubt hatte.

Andere griechische Kaufleute besuchen Deutschland, gehen vorzüglich nach Wien und Leipzig, lernen daselbst die deutsche Sprache, werden viel gesitteter, als die andern Griechen, und halten auch ihre Boutiquen viel reinlicher, als jene. Ihr Handel mit deutschen, englischen, französischen und holländischen Tüchern, wie auch vielen anderen deutschen Waaren, trägt ihnen jährlich große Summen Gelder, reinen Gewinnst. — Sie führen die rohe Baumwolle nach Deutschland, und bringen sie nach einiger Zeit daselbst verarbeitet in Cottön, Wallis, gestickten Mousselinstücken ꝛc. wieder zurück in die Moldau, wobon sie auf doppelte Art den wichtigsten Nutzen ziehen. Auch findet man in diesen Handlungsmagazinen dieser Griechen verschiedene andere Manufactur- und Galanterie-Waaren, die sie aus Deutschland in die Moldau führen, z. B. englische Uhren, goldene Tabacksdosen mit Lasurstein besetzt, Spiegeln, Porcellangeschirre, silberne Löffel, Messer, Leuchter, Etui's ꝛc. Ja im Jahr 1794, traf ich in einem dieser Gewölber sogar die Zündmaschine des Anton Renner an, die ich hier nicht würde gesucht haben.

Noch andere Griechen beziehen ihre Handlungsartikel aus dem ehemaligen Polen und Rußland. Die kostbarsten Zobel, Hermeline, Tigerhäute, Marder, Luchsbälge; weisse schwarze und ordinaire Füchse ꝛc. sind den Herren Bojaren und ihren Gemahlinnen sehr willkommen. Jeder dieser Menschen ist von Kindheit auf gewöhnt, im Winter 4, bis 5 gefütterte Kleidungsstücke auf dem Leibe zu tragen; und kein Neujahrstag rückt heran,

daß man sich nicht ein neues Winterkleid sollte verfertigen lassen. Der gröste Aufwand von Pelzwerken geschiehet gegen die Hochzeiten, wo Braut und Bräutigam mit ihren nächsten Anverwandten die feinsten russischen Zobel sich anschaffen und mit schwerem Gelde bezahlen. Zur Verbrämung eines Bojarenkleides werden gemeiniglich 10 bis 12 Paar Zobel erfordert, und jedes Paar kostet wenigstens 100 Piaster; hiezu kömmt noch das kostbare Unterfutter von Zobeln und Mardern. — Wie groß also dieser Handel seyn mag, läßt sich hieraus leicht vermuthen.

Unter den Juden, die in allen Städten und Märkten des Landes in Menge anzutreffen sind, gibt es auch nicht wenige Kaufleute, die ihre Waaren meistens aus Gallizien, — aus Lemberg und Brody; — aus Rußland und der Türkei herbeischaffen. Auch finden sich unter ihnen einige Juweliker, die den moldauischen Damen alle zehn Finger mit kostbaren Ringen besetzen, und den Kopfputz mit eingefaßten Brillanten verschiedener Art auszieren.

Russische und türkische Handelsleute pflegen sich auf sehr wenige Waarenartikel einzuschränken. Erstere handeln am meisten mit Riemen- und Ledergattungen, und versehen die reicheren Einwohner der Moldau mit dem allgemein beliebten russischen Schnupftaback, Nulli genannt, davon eine Ocka für 8 bis 10 Piaster kaum gekaufft werden kann. — Letztere treiben einen beträchtlichen Handel mit ihrem schönen Korduan, der ihnen in größerer Menge gelb, als schwarz gefärbt, abge-

gekaufft wird. — Viel merkwürdiger ist der, in türkischer Sprache, sogenannte Odogatsch *), den diese Handelsleute zuweilen in die Moldau bringen und im sehr hohen Preise verkauffen.

Geborne Moldauer legen sich auf gar kein Fach der Handlungswissenschaften. Kauffmannswaaren von Mannfacturen, die in diesem Lande aus Metallen, Steinen, Holz, Seide, Wolle und andern dergleichen Materialien im Ueberfluß könnten erzeugt werden, findet man hier bearbeitet nicht. Nur der Feldbau, die Viehzucht, und was sonst noch zur Landwirthschaft gehört, dienen bei den Moldauern zur Grundlage der Nationalhandlung, davon sie unter einer nicht despotischen Regierung auf hundertfältig größeren Nutzen rechnen könnten.

Da

*) Dieser Odogatsch ist unfehlbar das Agallochum verum, davon Triller in seinem Dispensatorio pharmaceutico universali, Tom. II. pag. 223. sagt: „Agallochum verum „et genuinum rarissime vel nunquam ad nos transfertur; „nam apud ipsos Indos in tanto pretio habetur, ut non, „nisi pondere argenti conduplicato, vendere soleant. Id, „quod huc advehitur, spurium est, et perhibente Rumphio, ex ea arbore colligitur, quam incolæ et nautæ „excœcantem nominant." — Der wahre Odogatsch ist ein dunkelbraunes Holz mit weißgelblichen Fäserchen besetzt, hart, ziemlich schwer, und strotzt von Harz und öligten Theilen. Feuchtet man ein Stückchen davon im Munde an, legt es dann auf Kohlen, oder in die angezündete Tabackspfeife, so gibt es einen sehr angenehmen und durchdringenden Geruch von sich, der mit keiner aromatischen Pflanze kann verglichen werden. Daher die Türken und Griechen sich gerne die Bärte damit beräuchern, und ihren vornehmsten Gästen gemeiniglich ein kleines Stückchen davon in die Tabackspfeife stecken lassen. Für ein Quentchen dieses Holzes muß man meistens einen holländischen Species-Dukaten bezahlen.

Digitized by Google

Da das wechselseitige Handelsverkehr sowohl den Gebrauch des baaren Geldes nothwendig macht; als auch zur Bestimmung verschiedener Waaren ein festgesetztes Maaß und Gewicht erfordert: so scheint es mir nicht undienlich, hievon einige Nachrichten und die verschiedenen Verhältniße derselben, so wie sie gegenwärtig in der Moldau bestehen, anzuführen.

A.) Cursirende Münzsorten.

So, wie im ganzen osmanischen Reiche, sind auch in der Moldau alle Arten türkischer Münzen, goldene und silberne, die im Handel und Wandel in allgemeinem Umlaufe sind. Ihren inneren Werth hier bestimmt anzusetzen, ist nicht meine Sache; wie sie aber im allgemeinen Gebrauch herum zirkuliren, will ich in folgender Tabelle — in beiläufigem Verhältniß mit Röm. Kaiserlichem Gelde — zeigen. Die kleinste türkische Silbermünze war ehehin der sogenannte Asper, der ungefähr 1/2 Kreuzer galt; kömmt aber jetzt in der Moldau gar nicht mehr vor. Die jetzige kleinste Münze heißt Pará, oder Baral, und macht in diesen Ländern nach Kais. Gelde 1 1/2 kr. Nach diesen Baralen lassen sich also alle übrige Silbermünzen berechnen. — Reisenden, die die Neugierde, oder Handlungsverhältnisse in diese Provinz führen dürften, wird es nicht wenig nützen, wenn sie die türkische, griechische und moldauische Namen dieser Münzen wissen. Aus diesem Grunde, deucht mich, könnten sie ihrer Reihe nach hier stehen:

a.)

a.) Silbermünzen.

Eine Münze von Para heißt:	Türkisch.	Griechisch.	Moldauisch.	Beträgt. fl.	kr.
5	Beslik.	Pendari.	Pendar.	—	$7\frac{1}{2}$
10	Rupch.	Rupch.	Rupch.	—	15
15	Tult.	Tult.	Tult.	—	$22\frac{1}{2}$
20	Jerimgrusch	Misogrosch.	Leitze.	—	30
30	Ezlót	Zlot.	Zlot.	—	45
40	Egorosch.	Grosch.	Leo(plur.)Lei.	1	—
60	Altmuslik.	Exindar.	Ruble (Russ.)	1	30
80	Dgilik.	Vjasi.	Karagrosch.(gr.)	2	—
100	Iusluk.	Ekatostari.	Iusluk.	2	30

Anmerkungen:

1.) Vor 24 Jahren konnte man türkische Piaster (Lei) aus der Walachei und Moldau ohne sonderlichen Schaden nach Siebenbürgen herein bringen. Für jeden Piaster erhielte man von den Kronstädter Handelsleuten 57 kr. Kaisergeld, also nur um 1 Groschen weniger, als er in jenen Ländern gilt; ja zu gewissen Zeiten büßte man dabei gar keinen Heller ein: seitdem aber nur vor einigen

gen Jahren ein türkischer Staatsrath, Tehelebi Effendi Münzen von minderem Schrot und Korn eingeführt hat, so kann man in unsern Kaiserlichen Ländern für einen Piaster mit genauer Noth 37, oder höchstens 40 kr. erhalten.

2.) Große Geldsummen werden in türkischen Provinzen allemal nach Beuteln berechnet. Ein Beutel enthält immer 500 Piaster. So pflegen auch die Fürsten und andere reiche Herren ihre Gelder beutelweis in ihre Kisten zu versorgen. In der türkisch kaiserlichen Schatzkammer zeigt das Wort: Haßnau — eine Summe von 36000 Beuteln an.

β.) Goldmünzen.

Diese führen immer nur den türkischen Namen allein. Nie trifft man andre Goldmünzen in der Moldau und Walachei so häufig, als die Röm. Kais. und holländischen Dukaten, wie auch die venetianischen Zechinen, an. Daher kommt es eben, daß die mehresten Bojaren die türkische Goldmünzen schwer zu unterscheiden wissen, und sich meistens nur bei den griechischen Kaufleuten um deren Namen und Gehalt erkundigen. Auf das Gewicht bei diesen Münzen ist sich nicht zu verlassen. Die Kaufleute sehen nur blos auf einige darauf verzogene türkische Buchstaben, die ihnen den Namen geben.

Ein

Digitized by Google

Ein Dukaten von 2 Piastern heißt Sindscherlih.
- - - 5 - - . Zarmakup. *)
- - - 7 - - . . Funduklih.**)

Außer diesen Goldmünzen trifft man noch eine unsägliche Menge sehr kleiner Dukaten an, davon einer kaum in dem Werth eines Piasters steht. Sie sind nie im Cours. Das schöne Geschlecht pflegt sie an einem Theil des Randes zu durchlöchern und an den Saum der Kopf- und Halstücher nahe aneinander zu nähen, womit es in Gesellschaften seine Parade macht. Viel höher werden diese kleine Goldstückchen vom Frauenzimmer geschätzt, als jene größeren von ihren Männern. Selten kömmt ein Zarmakup oder Funduklih in eine Chatulle, wo Schätze aufbewahrt werden. Die dasigen Capitalisten verehren unsere Kaiserl. und die holländische Dukaten viel mehr, als ihre türkischen. Erstere trifft man bei ihnen in unglaublicher Menge an, und sie geben für einen einfachen gerne 7 bis 8 Piaster; letztere achten nur die Kaufleute, die ihre Waaren aus Konstantinopel herbringen.

B.) Maaß und Gewichte.

Nur die gewöhnlichsten hievon will ich hier angeben, so, wie sie in dem ganzen Lande üblich sind — sowohl bei Getreidearten ꝛc. als auch bei Flüßigkeiten und andern bei dem Handel vorkommenden Dingen.

1.)

*) Von dieser Art gibt es auch halbe Dukaten, im Werth von 2 1/2 Piaster.
**) Davon findet man auch halbe und 4tel Dukaten.

Digitized by Google

1.) Getreidearten, Baum- und Erdfrüchte ꝛc. werden mit folgenden Maaßgattungen abgemessen: Kille, Mirze, Demerlih, Oka, Littre; um dieses letztere Maaß hernach bestimmen zu können, müssen wir hier auch der Dram (Drachma) erwähnen, die hier nur aus 50 Gran bestehet.

Eine		Nach Siebenb. Maaß. Kübl	Viertl.	Maaß	Seitl.
Kille	2 Mirze;	3	3	—	—
Mirze	10 Demerlih;	1	$3\frac{1}{2}$	—	—
Demerlih	12 Oka;	—	—	12	—
Oka	4 Littre;	—	—	1	—
Littre	100 Dram;	—	—	—	1
Dram	50 Gran.	—	—	—	—

2.) Flüßigkeiten mißt man mit der Wiadra (Eimer) Oka; Littre, Dram — wie oben.

3.) Andere feste Sachen, z. B. Wolle, Baumwolle ꝛc. werden abgewogen mit der Schnellwage, (Kanthár) Oka, Littre, Dram *).

Für

*) Zu bemerken ist: 1.) Mit der Schnellwage können allemal etliche Centner auf einmal abgewogen werden; man bestimmt aber hier immer nur die Anzahl der Oken. 2.) Gibt man gemeiniglich die Oka für 2 1/4 Pfund nach unserm Gewichte an; eigentlich sollte sie noch mehr betragen; allein der Betrug macht, daß man mit einer Oka kaum zwey unserer Pfunde erhält. Wein und andere Flüßigkeiten messen die Moldauer auch mit der Oka, die aber nur auf Dörfern mit unserm Maaß übereinkömmt. 3.) Ein Dram, oder Quentchen, hat in diesen türkischen Provinzen nur 50 Gran. Dieses kommt den Kaufleuten, die ihre Waaren aus Deutschland holen, sehr gut zu statten.

Digitized by Google

Für einige wißbegierige Leser führe ich hier noch die in so genannten Mittelsjahren gewöhnlichen Verkaufspreise verschiedener Fruchtgattungen an, und stelle selbige in eine Parallele mit dem hohen Werth, welchen diese Früchte in den theuren Jahren 1795 und 1796 in der Moldau hatten.

Früchte	Preise:	
	gewöhnliche	des 1795 u. 1796 Jahrs:
	Piaster	
1 Kille Schönster Weitzen	5	30
1 Kille Mittlerer dto.	4	25
1 Kille Rocken	3	24
1 Kille Kukuruz	3	36 *)
1 Kille Hirsen	1½	20
1 Kille Gersten	3	16

Vier=

*) Daß der Kukuruz in dieser Theurung auf einen viel höhern Preis gestiegen war, als der schönste Weitzen, darüber hat man sich gar nicht zu wundern. Diese Frucht ist bey dem gemeinen Volke in der Moldau immer in so hohem Werth, daß es glaubt, ohne dieselbe nicht leben zu können, und bekümmert sich um wohlfeilere Früchte so leicht nicht, wenn es diese nur haben kann. Ist gar kein Kukuruz zu finden, so bedient sich der Walach der Hirse, aus deren Mehl er eine Art von Kuchen (Malay) backet.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die kirchliche Verfassung.

Gegenwärtig trifft man in der Moldau ein Erzbisthum, und zwei Bisthümer der griechischen Kirche an. Das Erzbisthum, welches auch Metropolie genannt wird, befindet sich in Jassy, woselbst auch der Erzbischof, der in allen moldauischen Districten unter dem Namen Metropolit bekannt ist, seine Residenz hat. Die übrigen zwei Bisthümer sind in Roman und Husch, und ihre Vorsteher führen den Titel: Vledika, Bischof; Præosvinzia ta, Deine Hochheiligkeit. — Von jeder dieser drei geistlichen Stiftungen will ich nur dasjenige, was ich mit vieler Mühe aus Documenten, oder andern sichern Quellen in Erfahrung gebracht habe, der Reihe nach mittheilen, also:

1.) Das Erzbisthum oder die Metropolie.

Wer der Stifter dieses Erzbisthums gewesen seyn mag, davon finden sich keine, — wenigstens keine sichere Spuren. Im Jahr 1781 durchsuchte

ich

ich mit dem damaligen Metropolitan-Secretair Gligoraſch (Gregorius), das ganze Erzbiſchöfliche Archiv, und kaum konnten wir die Liſte vom erſten Metropoliten Theoktiſt bis zum damaligen Gabriel Kalimach, mit unglaublicher Mühe herausfinden, die ich hernach auf ſchriftliches Erſuchen dem nun verſtorbenen Hauptmann Sulzer überſandte, um ſolche zu ſeiner Geſchichte des transalpiniſchen Daciens zu benutzen, woſelbſt man ſie auch im dritten Hauptſtück und 8ten Abſchnitt des 3ten Bandes Seit. 506. u. f. w. wörtlich abgedruckt findet. Nicht nur verwüſtende Kriege, die in den vorigen Zeiten zu den gewöhnlichſten Ereigniſſen in dieſer Provinz gezählt werden können; nicht nur verheerende Peſten und Feuersbrünſte haben dieſem Lande manche wichtige Urkunden und Schriften entriſſen, ſondern auch der Mangel an einheimiſchen Gelehrten, und die unglaubliche Indolenz und Trägheit der Landeseinwohner ſelbſt gemeinnützige Dinge, für den künftigen Geſchichtforſcher ſchriftlich aufzuzeichnen, — war Schuld daran, daß man heut zu Tage ſich nach manchem hiſtoriſchen Document vergebens umſiehet. Indeſſen iſt es auch nicht zu läugnen, daß man in dieſen Ländern, wo ſich bei den Nationen ein gewiſſer Geiſt des Mißtrauens und der Zurückhaltung eingeſchlichen, öfters auch das nicht erhalten kann, was in Privatarchiven verborgen liegt. Wenn das, was ich im J. 1781 dem Hauptmann Sulzer aus dem Metropolitan-Archiv mittheilte, gegründet iſt; daß nämlich der erſte Erzbiſchof in der Moldau, Theoktiſt, geweſen, welcher dieſe Würde unter der Regierung des Woiwoden Joga erhielt, ſo könnte man mit Zuverläßigkeit

be-

behaupten, daß dieses Erzbisthum zwischen den Jahren 1399 und 1400 gestiftet worden. Denn in diesen Jahren (wie es das gemeldete Archiv angibt) regierte Joga, als Woiwode in der Moldau, und nahm vorerwähnten Theoktist, mit Einwilligung und Einsegnung des Patriarchen von Ochrida, als ersten Erzbischof an *).

Der Metropolit bekleidet in diesem Fürstenthum die höchste geistliche Würde, und ist von dem Patriarchen zu Konstantinopel unabhängig, ob er gleich in wichtigen kirchlichen Angelegenheiten mit ihm eine freundschaftliche Correspondenz unterhält. Er pflegt immer seinen Sitz in der Residenzstadt des Woiwoden (gegenwärtig in Jassy) zu haben. Ehemals, als die moldauischen Woiwoden bis zur Regierung des Vasilius (1634 ꝛc.) in der Bukowina, und zwar in der Stadt Suczawa residirten, hielt sich der Erzbischof auch daselbst auf, wo er noch bis auf gegenwärtige Zeit einige be-

*) Die Echtheit dieser moldauischen Nachricht, welche ich damals getreulich aus dem Archiv dem Hauptmann Sulzer mittheilte, bezweifle ich aus folgenden Gründen: Der Woiwode Joga, oder Jurgas war (wie es die Geschichte dieser Woiwoden im zweiten Theil dieses Werks Nro. 9 anzeigt) eigentlich ein polnischer Prinz aus Podolien, also nicht von walachischer Religion. Wäre er aber auch wirklich ein Moldauer gewesen, so konnte er den Theoktist nicht zu einem Erzbischofe erheben, denn unter seiner kurzen Regierung war weder Roman, noch Radautz, noch Husch mit Bischöfen besetzt, wie ich es im Folgenden zeigen werde. Theoktist muß also das Amt nur eines Bischofs über die damaligen walachischen Geistlichen erhalten haben, und erst unter der Regierung des Woiwoden Alexanders I. zum Erzbischof zu Suczawa, und Metropoliten über die Geistlichkeit der ganzen Moldau erhoben worden seyn.

beträchtliche Grundstücke besitzt, die gewöhnlich einigen Pächtern überlassen werden, welche ihm jährlich über 10,000 Piaster dafür bezahlen müssen. Zu einer Zeit weiß ich, daß der Metropolit Jakob diese Landgüter zu Suczawa unter 12,000 Gulden nicht verpachten wollte. Das jetzige Erzbisthum zu Jassy ist mit Gütern, die in mehrern Districten des Landes vertheilt liegen, viel reichlicher dotirt. Die jährliche Revenüen des Erzbischofs gibt man auf 70, bis 80 Beutel Piaster an; überdieß muß jeder Weltgeistliche (Preoti) jährlich ihm eine Abgabe von 4 Piastern entrichten; ja öfters auch einige Bälge von Mardern, welche in den verschiedenen Kirchensprengeln von den Protopopen (Dechanten) eingesammelt, und dem Metropoliten eingehändigt werden. Die Summe dieser besonderen Einkünfte soll sich nicht viel über 6000 Piaster belaufen. Sollten aber auch die Mönche (Kaluger) diese individuelle Taxe jährlich zu entrichten angehalten werden, so würde der Ertrag sicher über 50,000 Gulden ausmachen. Indessen weiß ich ganz zuverläßig, daß der im vorigen Jahr (1803) verstorbene Erzbischof Jakob, der sich durch eine sehr humane Denkart auszeichnete, manchem unbemittelten Geistlichen nicht nur seine zu erlegende Taxe erließ, sondern ihn auch selbst mit einigen Piastern unterstützte.

Der Metropolit ist auch ein Mitglied des Divan's, und hat daselbst nach dem Woiwoden den ersten Rang. Er sorgt hier nicht blos in Sachen, die die Kirche oder seine Geistlichkeit betreffen, wenn diese, von den Gewalthabern der Gerechtigkeit, irgend ein Unfall bedroht; auch in poli-

politischen Angelegenheiten hat er einen bedeutenden Einfluß, und wenn es ihm nicht an den gehörigen Kenntnissen und der erforderlichen Beharrlichkeit mangelt, so kann er oft wider das ungerechte Verfahren, oder die Machtsprüche des Woiwoden mehr, als der ganze Divan, ausrichten. Als der Fürst Gregorius Ghika (1775) einen dem Staate höchst schädlichen Hofmann so begünstigte, daß kein einziger Bojar wider dessen Ungerechtigkeiten die Stimme laut zu erheben wagte, so machte der damalige Metropolit, Gabriel Kalimach, dem Fürsten sehr dringende und ernstliche Vorstellungen, und da auch diese von der Hand gewiesen wurden, ließ er die Sturmglocke läuten, begab sich aus der Metropolie mit dem Crucifix in der Hand unter Begleitung einer zahlreichen Menge von Stadtleuten, und mit Knitteln bewaffneter Bauern, die eben damals zum Jahrmarkt gekommen waren, in den Fürstenhof, und jagte dem Ghika ein solches Schrecken ein, daß er sich verbergen, und seinen Günstling entfernen mußte.

Den Landesgesetzen zu Folge muß der Metropolit immer ein Moldauer, und nie ein Grieche seyn. Er führt in der walachischen Sprache den Titel: Präosswinzia ta, (Deine Hochheiligkeit) im Griechischen: παναγιότατος. Seine Erwählung soll eigentlich durch die erstern Bojaren geschehen; indessen bestimmt ihn doch nur der Woiwode, und zwar erhält diese höchste geistliche Würde gewöhnlich der Bischof von Roman, der ihm für diese erhabene Ehre 30 bis 40 Beutel Piaster erlegen muß. — Wenn triftige Ursachen vorhanden sind, so kann der Metropolit abgesetzt werden. Doch gibt

es

es in diesem Punkte, so, wie in vielen andern, Anomalien. Im Jahr 1796 wandelte den Woiwoden Kalimach die Lust an, den nun rechtschaffenen Metropoliten Jakob seiner Würde zu entsetzen. Die Veranlassung hiezu war folgende: Ein Archimandrit hatte, um diesen hohen und einträglichen Posten zu erlangen, sich zur Erlegung einer Summe von 8000 Dukaten, anheischig gemacht. (Ein Kaiserlicher Dukaten galt damals in der Moldau 7 Piaster.) Die lüsterne Habsucht gab sich darauf alle Mühe, diesen unwürdigen Mann würdig zu machen. Doch konnte dieses ungerechte Unternehmen nicht bewerkstelligt werden. Gegen jeden andern hätte diese Simonie durchdringen können: nur gegen den rechtschaffenen Jakob nicht. Dieser zeigte sein türkisch-kaiserliches Belobungsdecret, und auch einen Firman, vermöge welchem er auf kaiserlichen Befehl zum Metropoliten hatte gemacht werden müssen. Die Sache hing so zusammen: Jakob war unter dem letzten russisch-türkischen Kriege Bischof in Husch. Hieher brachten die tapfern Russen viele in Braila, Ismail, und andern türkischen Festungen gemachte Gefangenen, welche der Bischof mit 32 Beutel, oder 16,000 Piaster ranzionirte, und sie nach Konstantinopel auf seine Kosten unter dem Titel eines Geschenkes beförderte. Ehe die Russen im Jahr 1792 die Moldau räumten, setzten sie einen gewissen Gabriel, von Geburt einen Griechen, zum Metropoliten ein*), den aber der in der Moldau zum Woiwoden ernannte,

*) Gabriel war ein gelehrter und rechtschaffener Mann, doch brachte ihm seine Gelehrsamkeit hier keinen Nutzen. Murusi ließ ihn gleich nach seiner Ankunft in die Moldau

Alexander Murusi, auf Befehl des Sultan's, wieder absetzte, und dem Huscher Bischof Jakob ebenfals auf Befehl der Pforte jene hohe Ehrenstelle ertheilte.

So wie der Metropolit das Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit in der Moldau ist, so stehen auch die beiden Bischöfe in Roman und Husch unter ihm, die er aber aus eigener Macht nie absetzen kann; gemeiniglich sind sie untereinander die besten Freunde, und wenn sie zusammen in Gesellschaft sind, so geben sie sich den Titel Despot. Jeder Archimandrit; (Abt, — vermuthlich vom griechischen ἄρχω, impero, und μάνδρα Stabulum) jeder Igumen, (Probst, Ἡγούμενος) alle Protopopen (Dechanten) müssen sich unter seinen vielvermögenden Hirtenstab beugen. Die Ehrerbietung, welche alle seine Untergebenen, wenn sie sich ihm nähern, gegen ihn beweisen, ist außerordentlich, und gleichsam ein redender Beweiß des hohen Abstandes zwischen ihm, und den andern Gliedern der Kirche. Kömmt ein gemeiner Weltgeistlicher, sei er auch ein Protopop, oder ein Mönch, zu dem Erzbischof, so muß er, ehe ihm die rechte Hand zum küssen gereicht wird, seine drei-

---

dau, in Verhaft nehmen, und nach Konstantinopel führen, wo ihm der Patriarch die beste geistliche Stelle im türkischen Reiche anbot, wenn er auf die Moldauer Metropolie gänzlich Verzicht leisten würde. Gabriel verwarf diesen Antrag, und gieng also nach der Krim, wo ihn die Russen zum Ἐπίσκοπος Γοθίας machten. Nach einigen Nachrichten lebt er noch, und soll 12,000 Rubel jährliche Besoldung haben. Im Jahr 1801 wurde er in Petersburg zum Ritter des St. Andreas Ordens ernannt.

dreimalige Metanye machen, — das heißt; Gleich beim Eintritt ins Zimmer wirft er sich mit Händen und Füssen zur Erde, und berührt mit der Stirne den Boden; diese Ceremonie muß er noch zweimal wiederholen; hierauf gelangt er zum Handkuß, und empfängt alsdenn von seiner Heiligkeit die sogenannte Blagoslowenie, (den Seegen) welche darin besteht, daß mit der geküßten Hand ein dreimaliges Creuz über ihn gemacht wird *). Die nämliche Etiquette wird auch von andern vornehmen und gemeinen Leuten beobachtet. Archimandrite, und Igumene nähern sich mit tief gebeugtem Rücken, gelangen so zum Handkuß und erhalten den Segen. Bischöfe küssen blos die Hand, und erhalten nebst dem Seegen einen brüderlichen Kuß auf die Stirne oder den Mund.

Unter die erzbischöflichen Vorrechte gehört auch bei Erledigung einer Bischofsstelle in den zwei moldauischen Bisthümern, Roman und Husch (wovon ich im folgenden einige Nachrichten mittheilen werde) ein taugliches Subject vorzuschlagen, welchem alsdenn der Woiwode die Bestätigung ertheilt

*) Als ich dieses so oft gesehen hatte, so fand ich mich als Arzt genöthiget, zu einer bequemen Zeit meinem verehrungswürdigen Freund, dem Metropoliten Jakob, den Rath zu geben, daß er nicht einem jeden Kaluger die Hand zum küssen hinreichen sollte, welches ihm vielleicht einmal sehr übel anschlagen würde, weil mir schon etliche dieser Bärtigen mit venerischen Gonorrhöen, und eben dergleichen übeln Kehlen vorgekommen wären. Dieser große Mann dankte mir für diesen guten Rath außerordentlich herzlich. Und von der Zeit an reichte er seine Hand nicht einem jeden hin, sondern theilte nur seine Blagoslowenie mit; auch bei dem Mundküssen war er hernach behutsamer.

Digitized by Google

theilt; doch muß der Candidat diese fürstliche Gnade mit 15 bis 20 Beutel, als einem Douceur, bezahlen, welches auch jeder Competent, der reichlichen Einkünfte wegen, die mit diesen Stellen verknüpft sind, gerne erlegt; ja es hat schon Fälle gegeben, wo mancher speculative Bewerber, noch ehe er diese Stelle zu erhalten vergewissert war, sich zur Erlegung einer so ansehnlichen Summe freiwillig verpflichtete. Da das Romaner Bisthum für das einträglichste gehalten wird, so wird dieß im Erledigungsfall dem Huscher Bischof zu Theil, weil dieser reichere Hülfsquellen, um zu seinem Zwecke zu gelangen, in Händen hat, als andere Archimandriten. Zur Bischofsstelle in Husch wird gewöhnlich ein einheimischer Abt, oder der erzbischöfliche Vicar (Dikin, πρωτοσύγκελλος) befördert. Vor einem Jahr (1803) erhielt sogar ein junger Mensch, Namens Meletti, der etwa 25 oder 26 Jahr alt ist, als damaliger Archidiakon (Stadtprediger) zu Jassy, das Huscher Bisthum. —

Nach dem Tode eines Erzbischofs, und auch der Bischöfe, setzt sich der regierende Woiwode (mit welchem Recht, ist mir unbekannt) zum Universalerben der ganzen Verlassenschaft ein, und selbst die nächsten Blutsfreunde des Verstorbenen gehen leer aus; auch das Kloster und die Kirche erhalten nichts.

2.) Das Romaner Bisthum.

Ungefehr 7 deutsche Meilen von Jassy westwärts trifft man den Ort Roman an, welcher heut zu Tage nicht mehr das Ansehen einer Stadt hat, wie sie es vormals zu Kaiser Trajan's Zeiten mag gewesen

wesen seyn, welche bei dem Geschichtschreiber Bonfinius unter dem Namen Forum Romanorum vorkömmt *). Jetzt ist Roman nur ein aus etwas über 300 größtentheils ungemaurten Häusern bestehender Marktflecken. Der ganze Ort ist auf einer schönen Ebene zwischen den zwei Hauptflüssen Siret und Moldowa zu sehen. Wenn man sich Roman von der westlichen Seite nähert, so muß man zuerst den letztern hier bestimmten Fluß passiren, und hier findet man in einer Entfernung von einigen hundert Schritten das dasige Bisthum, welches wie gewöhnlich mit einer Ringmauer, in deren Mitte die Kathedralkirche befindlich, umgeben ist. Der Sitz des Bischofs, nebst den dabei gelegenen Wohnzimmern, ist von so großem Umfange, daß in dem letzten Oesterreich-Russisch-Türkischen Kriege Se. Durchlaucht, der Prinz von Sachsen-Koburg im J. 1788 seine Winterquartiere daselbst, ohne den Bischof Anton, daraus zu entfernen, nehmen konnte **).

In

*) Bonfin. Rerum Ungaricar. Decad. IV. Lib. I. pag. 559. (Lipsiæ, M.DCC.LXXI. Fol.)

**) Der damalige Romaner Bischof, Anton, war von Radautz, wo er kein bedeutendes Amt hatte erhalten können, in die Moldau gekommen, und trat (1784) in die Stelle des zum Erzbischof erwählten Leon's. Dieser Anton starb 1796 im 70ten Jahr seines Alters, und seine Stelle erhielt der Huscher Bischof, Veniamin (Benjamin) ein geborner Moldauer aus einem Bojaren-Geschlechte. Dieser ließ im J. 1798 ꝛc. in Roman ein Spital aufbauen, welches mit einem Arzt und einer Apotheke versehen wurde. Seine bischöflichen Einkünfte reichten zu dieser wohlthätigen Unternehmung nicht zu. Er ward daher genö-

In welches Jahr eigentlich die Entstehung dieses Bisthums in der ehemaligen Stadt Roman fällt, kann ich mit historischer Gewißheit nicht bestimmen. Alte Documente, die ich noch im Jahr 1781 in dem Metropolitan-Archiv zu Jassy durchsuchte, wo ich auch Miron's handschriftliche Chronik von der Moldau antraf, geben den Fürsten Alexander I. den Guten, als den ersten Stifter der zwei Bisthümer Roman und Radautz an. (Letzteres Bisthum liegt in der Bukowina, und gehört, da dieser Landstrich in neuern Zeiten — 1777 — unter Oesterreichische Herrschaft gekommen ist, nicht mehr zu der Moldau.) Dieser Fürst hat in der Moldau von 1401 bis 1433 mithin 32 Jahre regiert, wie es die chronologische Liste der Moldauer Woiwoden, welche ich im zweiten Theile dieses Werks liefern werde, näher ausweiset. Ob nun Alexander mit dem Beinamen der Gute, in den ersteren Jahren seiner Regierung, Roman zu einem Bisthum erhoben habe, läßt sich aus Miron's Chronik nicht ganz zuverläßig entnehmen. Sollte man indessen bei

genöthiget, 80 Beutel Piaster zu entlehnen, die er von seinen künftigen Einkünften zu bezahlen sich verpflichtete. Als der Metropolit Jakob starb, so wurde Benianim sein Nachfolger. Roman erhielt den Huscher Bischof, welcher in seinem verlassenen Bisthum auch 40 Beutel Schulden gemacht hatte. Und da der verstorbene Erzbischof ebenfals 300 Beutel Schulden deswegen hinterließ, damit kein Woiwode von ihm etwas erben mögte, so sahe sich der jetzige Fürst Alexander Murusi genöthiget, die Einkünfte des Erzbisthums sowohl, als auch der beiden Bisthümer auf so lange Zeit sequestriren zu lassen, bis alle Schulden würden getilget seyn. Unterdessen müssen also der neue Metropolit, und die Vlediken mit einem bestimmten jährlichen Gehalte sich begnügen.

bei dieser Untersuchung auch die Urkunden der polnischen Schriftsteller, in welchen von einem Milkower, Bakower *) und Seretenser Bisthum so viel gesprochen wird, zu Rathe ziehen, und mit einander vergleichen, so würde vielleicht Miron's Angabe gar keinen Glauben verdienen. Nur dann erst, wenn die Moldau sich einer aufgeklärtern Regierung, die zur Aufmunterung der Gelehrten aus allen Kräften mitwirkte, zu erfreuen haben wird, nur dann erst dürfte man auch in diesem Puncte zur echten historischen Gewißheit gelangen.

In so undurchdringliches Dunkel der wahre Ursprung dieses moldauischen Bisthums bis noch eingehüllt ist, mit eben so weniger Zuverläßigkeit lassen sich die gegenwärtigen Einkünfte dieses Bisthums angeben. Vielleicht liegt eine feine Politik dahin-

*) In Bakow (nach dem gewöhnlichen Landesausdruck, Bakeu) bemerkte ich noch im J. 1780 eine von Holz erbaute katholische Kirche, die aber keinen eigentlichen Geistlichen, sondern den Pfarrer von dem (etliche Stunden entfernten) Dorfe Kelugere (Kalugera) zum Vorsteher hat. Hier soll nach der Versicherung einiger alten Einwohner, eine gemauerte bischöfliche Kirche gestanden seyn, wie es auch die echte Geschichte deutlicher darstellt, daß nämlich das Seretenser Bisthum — welches der Woiwode Laczko noch im Jahr 1370 gestiftet hatte, — im J. 1403 nach Bakow (unter Alexander I) sei versetzt, und dieses nur erst nach 54 Jahren von den Türken sei zerstört; dann abermal erbaut, und von diesen unruhigen Völkern wieder vernichtet worden. Daß dieses wahr seyn muß, beweisen wohl auch einige Ruinen, die man in Bakeu davon noch antreffen kann. — Von dem Milkowischen Bisthum wissen die Moldauer nichts zu erwähnen. — Wahrscheinlich ist es, daß man deßwegen von

zwei

dahinter verborgen, daß hierüber nichts zur Publicität gebracht wird. Selbst die Nutznießer dieser Revenüen — die Bischöfe — beobachten hierüber ein tiefes Stillschweigen, welches ihnen aber um so weniger zum Vorwurf angerechnet werden kann, da es ihnen nur zu wohl bekannt ist, mit welcher Sehnsucht gar mancher Woiwode ihrem Tode entgegen harret, um alsdenn sogleich von ihrem Vermögen Besitz zu nehmen. Indessen ist es keineswegs selbst bei dem oberflächlichsten Ueberblick, zu läugnen, daß die Einkünfte dieses Bisthums sehr ansehnlich sind. Der Umfang der Romaner Diöces ist viel weitläuftiger, als der in Husch. Sie besitzt eine viel größere Anzahl von Dörfern, Aeckern, Wiesen und Weinbergen, die jährlich eine sehr beträchtliche Summe Gelder eintragen, ohne hiezu noch den Ertrag der ebenfalls ansehnlichen Stolargebühren in Anschlag zu bringen.

An dem östlichen Ufer des Siretflußes, ungefähr eine Viertelstunde von Roman sieht man noch die Trümmer der schon in den ältesten Zeiten berühmt gewesenen Stadt und Festung Semendrowa, die in jenem Zeitraum wohl von weit größe-

zwei Bisthümern, dem Milkowischen und Bakowischen schriftliche Nachrichten findet, weil die Kathedralkirche bei Bakow allein, und der Sitz des Bischofs ganz abgesondert, bei Totrusch gestanden ist. Wäre bei dem Flüßchen Milkow ein Bisthum gewesen, so müßte man doch wenigstens einige Ruinen von einem so ansehnlichen Gebäude antreffen, die ich aber da, in der ganzen Gegend, nicht gefunden habe. — Uebrigens ist es sehr glaublich, daß nach dem Verfall des Bakower Bisthums das Romaner in bessern Flor mag gekommen sein. — — Bakow liegt von Roman nur 6 Stunden entfernt.

größerem Umfange, als gegenwärtig Roman ist, gewesen seyn mag. Dieses läßt sich theils aus ihren jetzigen Ruinen muthmaßen, theils auch mit mehrern historischen Beweisen belegen. Der Woiwode Stephan, mit dem Beinamen, der Große, ließ während seiner Regierung diese Stadt Semendrowa, die damals auch in ihren Ruinen lag, wieder aufbauen, befestigen und verschönern *): wie aber Kantemir berichtet, so soll sie hernach sein uneheliger Sohn, Peter Raleſch, (nicht Rareſch, auch nicht Bareſch) als Woiwode der Moldau, abermals zerstört, und den Einwohnern derselben in die Stadt Roman zu ziehen anbefohlen haben **). Alle Grundstücke, welche zu dieser Festung Semendrowa gehört hatten, fielen also nun natürlicherweise an die damalige Stadt Roman, welche heut zu Tage auf diese Ruinen ein Wirthshauß aufgebaut hat, wo für die Reisenden auf dieser Hauptstraße nichts anderes, als nur Wein und Brandtwein ausgeschenkt wird.

3.) Das Huſcher Bisthum.

Der Marktfleck Huſch liegt am westlichen Ufer des Prut-Flußes, 16 Stunden weit von Jaſſy entfernt, nahe an dem berühmten Hügel Mogila

*) S. die Geschichte der Woiwoden im 2ten Theil dieses Werks, Nro. 17 bei dem Jahr 1481.

**) Kantemir Beschr. d. Moldau. Seit. 54. — Anstatt Peter Raleſch ist auf dieser angeführten Seite, Peter Bareſch, unrecht angesetzt. Vom F. Kantemir gewiß nicht, sondern vermuthlich vom ersten Uebersetzer.

Digitized by Google

gila Ruboia (Ruboaya) *) in dem Faltschischen Districte. Den Namen Husch führt dieser Ort von den Hussiten, die im Jahr 1460 aus Ungern vertrieben, in die Moldau kamen, und vom Woiwoden Stephan, dem Großen, die Erlaubniß sich da niederzulassen, erhielten. Darauf erbauten sie diesen Ort, und gaben ihm, zum Andenken ihres damaligen Verehrten (Johann Huss) eben diesen Namen. Da aber nach einiger Zeit der größte Theil derselben auch aus diesem Lande vertrieben wurde, so traten die zurückgebliebenen ungrischen Hussiten zur katholischen Religion über, veränderten aber den Namen dieses neu angelegten Marktfleckens nicht, daß er also bis zu unsern Zeiten (nach ungrischer Aussprache) noch immer Husch genannt wird **).

An

*) Als ich im November, 1788 durch die Bukowina in 5 Tagen und Nächten mit der Post in die Moldau reisen mußte, fand ich den Feldmarschall Romanzow Zadonazkoi mit der ganzen russischen Armee gegen die Türken noch immer bei dieser Mogila Ruboia. Als es aber damals zu keinem Treffen kam, rückte dieser große Feldherr den dritten December darauf mit 5000 Mann in Jassy ein, und vertheilte die übrige Mannschaft in die Districte vom Prut aus bis an den Siret in die Winterquartiere.

**) Man sehe: Ungrisches Magazin, 3. Band, Seit. 105. (Preßburg, 1783. — 8.) — Diese Nachricht des Peter Zeld, haben auch mir einige Unger, die in Husch leben, mitgetheilt. Von der moldauischen Geistlichkeit aber kann man auf so viel nicht erfahren. — — Hustum oppidum, (Husch) in tribus Callibus positum, ab Hussitis, quos anno 1460 Matthias Rex relegarat, appellationem accepisse (dicitur). Vid. Timon. additament. ad imag. antiqu. et nov. Hung. Epist. II. pag. 16.

An diesem Orte befindet sich nun der Bischofs-Sitz der dasigen Moldauer nebst ihrer Kathedral-Kirche. Und weil Radautz (wie schon oben gemeldet worden) zur Bukowina gehört, so kann dieses Huscher Bisthum nach Roman das zweite genannt werden, wiewohl es das jüngste ist, indem in den alten Schriften, die von den übrigen Bisthümern der Moldau sprechen, des Huscher Bisthums mit gar keiner Silbe Erwähnung geschieht.

So, wie bei dem Romanischen Bisthum, läßt sich auch von dieser geistlichen Stiftung das Jahr ihrer Entstehung mit Gewißheit nicht angeben. Alles was ich hierüber im Jahr 1781 von dem damaligen Bischof in Husch, Namens Innocent erfahren konnte, war folgende kleine Notiz, die sich überdieß nur auf bloße Tradition gründet: „Vor einigen hundert Jahren (sagte er) sollen mehrere Unger, als Moldauer, in Husch gewohnt haben. Für erstere wurde also auf Befehl des Woiwoden Stephan's des Großen eine katholische Kirche erbaut, welche endlich durch die Länge der Zeit, und während manchen kriegerischen Unruhen gänzlich zu Grunde gieng. Da sich der größere Theil der Unger geflüchtet hatte; die Zahl der Moldauer hingegen sich mit jedem Jahre vergrößerte, so wurde aus den Trümmern der ehemaligen katholischen Kirche ein neues Gotteshauß, nämlich, die jetzige Kathedralkirche erbaut." — Nach dieser gar zu mageren Nachricht bat ich mir wenigstens die Liste von den Hu-

scher

scher Bischöfen aus, wie solche aufeinander gefolgt wären, konnte aber auch hier meinen Zweck nicht erreichen *).

Daß dieses Huschev Bisthum viel später, als das Romaner und Radautzer gestiftet worden, ist gewiß. Als ich mich im Jahr 1788 bei dem Metropoliten Leon in dem Kloster Galata bei Jassy zwei Monate hindurch seiner Krankheit wegen aufhalten mußte, wurde diese Meinung, wenn ich jene Materie zum Gegenstand des Gesprächs machte, allgemein angenommen; allein bestimmtere Daten konnte ich nicht erhalten, daher ich auch keine nähere Anzeigen über die Stiftung sowohl, als über den Stand der bischöflichen Einkünfte hier mitzutheilen im Stande bin.

4.) Von den Klöstern und Kirchen der Moldau.

Im Verhältnisse der Volksmenge und des Umfanges des moldauischen Gebietes ist die Anzahl der Klöster in dieser Provinz weit beträchtlicher, als in der benachbarten Walachei. Demeter Kantemir gibt die Anzahl der in der Moldau befindlichen Klöster über 200 an. Wenn nun gleich während dieser Zeit ein Theil dieses Landes, nämlich die Bukowina dem Hause Oesterreich zugefallen, und die in derselben befindlichen 32 Klöster von jener Summe abgezogen werden müssen

*) Da ich diesen alten Mann gerade damals aus einer gefährlichen Krankheit (er war von seinem Koch mit einer Speise vergiftet worden) herausgerissen hatte, würde er meine Bitte gewiß aus Dankbarkeit erfüllt haben, aber er wußte und konnte mir keine Aufklärung geben.

sen, so sind doch auch in neuern Zeiten mehrere kleine Klöster gestiftet und erbaut worden, so, daß die Kantemirische Angabe von der Existenz von mehr, denn 200 Klöstern auch gegenwärtig angenommen werden kann.

Alle diese Klöster, sie mögen nun von Mönchen oder Nonnen bewohnt seyn, — mögen Archimandriten, Igumenen, Starosten, (Cönobiarchen) oder Staritzen (würdige Mütter) zu Vorstehern haben, — sind von ihren frommen Stiftern mit Dörfern, Mühlen und andern Grundstücken, so reichlich ausgesteuert worden, daß nicht nur die große Menge der Klostervöter, Brüder und Schwestern *), ein sehr gemächliches contemplatives Leben führen, sondern auch, was die Vorsteher betrifft, ihren Privatnutzen recht ökonomisch befördern, und dennoch das festgesetzte Quantum an die Orte, denen sie gewidmet sind, liefern können.

Die am reichlichsten ausgestattete moldauische Klöster, befinden sich in den Händen der Griechen, bei denen es von jeher Maxime war, den gebornen Moldauern das Gewicht ihrer politischen und kirchlichen Herrschaft fühlbar zu machen. Diese, wegen ihrer Schlauheit von den ältesten Zeiten her wohlbekannte Nation, hat auch hier ihren Character nicht verläugnet, und alle mögliche Mittel aufgeboten, sich zum großen Nachtheil der Landeskinder

in

*) Sehr wahrscheinlichen Zählungen nach soll sich ihre Anzahl im ganzen Lande gegen 20,000 Mönche, — und Nonnen belaufen.

in den Besitz der reichsten Klöster festzusetzen, um von den einträglichen Einkünften theils sich selbst, theils auch ihre Ordensbrüder im innern des türkischen Staats zu bereichern. Daher findet man hier Klöster, die dem sogenannten heiligen Berge; (Berg Athos, — im neu griechischen Swetagora) andere, die dem heiligen Grabe zu Jerusalem; und noch andere, die dem Kloster auf dem Berge Sinai — gewidmet sind. Alle diese Klöster haben nach verschiedenem Rang und Titelordnung, ihre griechischen Vorsteher, welche die Einkünfte von den geheiligten Gütern fleißig einsammeln, und wenn sie für ihre schwere Bemühung sich selbst ein kleines Don Gratuit von 5 bis 10 Beutel Piastern zugeeignet haben, jährlich eine fünf- bis sechsmal größere Summe mit exemplarischer Gewissenhaftigkeit in die Hände ihrer religiösen Ordensbrüder in die Türkei befördern. Welche große Summen, zum größten Nachtheil der inländischen Geldcirculation jährlich als verlohrne Capitalien, in die Türkei gehen, ist leicht zu berechnen, und hätte die gütige Natur dieses Land nicht mit einem so außerordentlichen Ueberfluß an Producten und Erzeugnißen gesegnet; so würde jener Geldverlust ungleich fühlbarer und drückender für alle Bewohner desselben, besonders aber für die ärmern Volksklassen seyn. Ueberdieß treiben auch mehrere griechische Mönche, besonders die vom Berge Athos, mit sogenannten heiligen Reliquien, einen sehr einträglichen Handel, wodurch sie den leichtgläubigen Moldauern beträchtliche Summen zu entlocken wissen, die sie gleichfalls in so entlegene Gegenden senden, wo kein wechselseitiger Handel und Verkehr

statt

statt findet, die also für das Land unwiederbringlich verloren sind. Im Jahr 1796 sahe ich in Jassy einen Mönch, der eben vom heiligen Berge angekommen war. Dieser hatte zu seinem Geldgewerb eine doppelte Quelle, die er auch reichlich benützte, nämlich, die bei sich geführten heiligen Reliquien, und — seinen außerordentlich langen Kinnbart, der ihm bis an die Fußzehen reichte *).

Auch sogar der Patriarch von Jerusalem beehrte dieser Ursache wegen, im Jahr 1781 die Moldau, und also auch Jassy, mit seinem Besuch. Er beklagte sich, daß er der Pforte 60 Beutel Piaster bezahlen müsse, die er in seinen Kirchensprengeln aufzutreiben nicht im Stande wäre **).

Mit

*) Allerdings erregte dieser außerordentliche Kinnbart Bewunderung. Im Anfange hielt ich ihn für ein durch Kunst bewerkstelligtes Gaukelspiel, als ich ihn aber näher untersuchte, überzeugte ich mich, daß er ein wirkliches Product der Natur war. Seine Länge betrug 4 Schuh und 7 Zoll. Auf öffentlicher Straße und in Gesellschaften, wie auch beim Essen trug dieser Mönch seinen langen Bart immer so zusammengeknebelt, daß er ihm hart an der Kehle lag, und mit den vorderen Wangen- und Kinnbart bedeckt war. Jeder, der diesen seltenen Bart seiner Länge nach sehen wollte, konnte seine Neugierde nur für einige Gulden befriedigen. — Ich erinnere mich, in einer Kirche zu Rutschescht in der Walachei, unweit Tirgowescht am Fluß Jalomitze, den heil. Makarius gleichfalls mit einem so langen Bart abgebildet gesehen zu haben. Damals hielt ich es nur für ein Werk der Phantasie des exaltirten Mahlers. Hier sahe ich ihn von den Händen der Natur gebildet.

**) Dieser Patriarch war ein hagerer 70 jähriger Greis, der sich durch seine strenge Diät auszeichnete, indem er blos von in Wasser gekochten Linsen, worüber er selten etwas Baumöl

Mit Bewilligung des damaligen Metropoliten Gabriel Kalimach begab er sich in verschiedene Klöster, und verrichtete den Gottesdienst selbst. (Schluschbe Besseritschaske) Die Moldauer strömten in großer Menge hinzu, und machten ihm ansehnliche Geschenke. Viele Gräber, längst verstorbener Personen, wurden geöffnet, um zu untersuchen, ob nicht hie oder da, ein noch nicht in die Verwesung übergegangener Körper angetroffen würde, denn

---

Baumöl goß, lebte. Zuweilen erlaubte er sich auch den Genuß von Caviar (Ikere). Als ich ihn in einer nicht sehr bedeutenden Krankheit einigemal besuchte, und er hernach ganz hergestellt war, verehrte er mir einen griechischen Rosenkranz, mit einem schmalen Gürtel, auf welchem das Wort Ιεροσόλυμα eingewirkt ist, und den, der ihn um den Leib trägt, gegen den Blitzstrahl sichern — soll. Auch erhielt ich von ihm ein kleines Crucifix von Jerusalem, von wo auch Gürtel und Rosenkranz sich herschrieben. Dergleichen Sachen wurden nun häufig unter die Moldauer vertheilt, und — sie brachten Geld. — Während seines Aufenthalts in der Moldau erschien eine in walachischer Sprache gedruckte Schrift, die über alle moldauische Frauen ein Anathema enthielt, welche in Zukunft goldene oder silberne Tressen auf ihren Kleidern tragen würden. Auf dem Titelblatt dieser Schrift las man die Worte:

Avraami ku Mila lui Dumnezeu Patriarch svintei tschetetzi Ierusalimului, schi a toate Palistina. — d. i. Abraham von Gottes Gnaden Patriarch der heiligen Stadt Jerusalem, und der ganzen Palästina. — Auf dem nämlichen Blatt steht noch: Gavriil ku Mila lui Dumnezeu Archiepiscop, schi Mitropolit a toate Moldavia, d. i. Gabriel von Gottes Gnaden Erzbischof, und Metropolit der ganzen Moldau. — Die Jahrzahl fehlt zwar bei dieser Schrift, allein ich war in der Metropolitandruckerei 1781 gegenwärtig, als sie eben gedruckt wurde. — Daß selbst der damalige Woiwode hiezu Gelegenheit gab, wird man im zweiten Theil Nro. 95 antreffen.

Digitized by Google

denn der große Hause dieses Volks steht in dem abergläubischen Wahn, daß der Mensch, über welchen noch in seinem Leben von einem Geistlichen das ἀνάθημα (walachisch Aphoresenie) sei ausgesprochen worden, nie im Grab verwesen könne, woferne dieser Fluch nicht durch die Einsegnung (Blagoslowenie) eines der ansehnlichsten Geistlichen aufgehoben würde, welches dann auch die Ursache sei, daß ein solcher Körper gleich nach gesprochenem Segen in Asche zerfalle, und nur dann erst an den Ort der Seligkeit gelange. Man fand wirklich einige unvermoderte Körper, deren noch lebende Anverwandte darüber in große Bestürzung geriethen, ohne zu bedenken, daß in einem so, wie bei Jassy, mit Salpeter geschwängerten Boden eine solche Erscheinung aus ganz natürlichen Ursachen zu erklären sei. Genug der Segen wurde gesprochen, das Geld reichlich gespendet, und die freie Luft machte, — was auch ohne Segen erfolgt wäre — daß die Körper bald in Asche zusammen fielen. — — Von Jassy gieng dieser Patriarch in die Walachei, wo ich ihn im Jahr 1784 in Bukuresch nebst seinem Secretair Rodoweki antraf, und auch bei meiner zu Ende August (des nämlichen Jahres) erfolgten Abreise in seiner Geldsammlung werkthätig fortschreitend verließ.

Ausser diesen bisher beschriebenen Geistlichen, findet man in der Moldau noch einige griechische Bischöfe, die blos nur den Titel führen, aber keine eigene Kirchenämter bekleiden, weil ihre ehemalige Wohnörter und Kirchensprengel gegenwärtig ein Eigenthum der Türken sind. In der schmeichelhaften Voraussetzung, daß bei günstigen Zeitumstän-

den diese Oerter, welche ehemals Bisthümer waren, wieder den Griechen zufallen könnten, werden diese Bischöfe noch immer beibehalten, auch unterläßt der Patriarch nicht, bei sich ereignendem Todesfall eines Bischofs diese magere Würde sogleich durch einen Nachfolger zu ersetzen. So befinden sich in Jassy einige Bischöfe: von Hierapolis, von Sardes, u. s. w. diese werden von dem moldauer Metropoliten, den einheimischen Bischöfen, und einigen Bojaren, mit Geld und anderen Bedürfnissen — nicht pflichtmäßig, — sondern aus gutem Willen unterstützt. Auch pflegt man sich dieser Bischöfe bey mehreren geistlichen Functionen, z. B. Kindtaufen, Kopulationen und Begräbnissen öfters gegen eine ansehnliche Stola zu bedienen. Ueberdieß haben diese Herren noch mancherlei Wege ausfindig gemacht, sich ihren Unterhalt zu erwerben, besonders wenn sie noch jung und unverdrossen sind, Zwistigkeiten unter Eheleuten auszugleichen und dem leidenden Theil relle Trost zu zusprechen. — Ja, auch unter den moldauischen Geistlichen befindet sich noch einer der den Titel des ehemaligen Chotiner Bischofs führet, seine Einkünfte aber zieht nun der dasige Bascha ein. —

Eine Menge amt- und brotloser griechischer Mönche übernehmen auch das Amt eines Erziehers in reichen Bojaren Häusern. Wie sie hier die Jugend unterrichten, soll noch in diesem Abschnitt, wo von der Kindererziehung geredet wird, vorkommen. Reichliche Besoldungen ziehen sie ein, weil sie das wuchernde Talent, sich einzuschmeicheln, meisterlich verstehen, und besonders, wenn sie noch von

Gesund-

Gesundheit und Jugendfülle strotzen, sicher auf die Unterstützung und den Beifall der Mütter, Anspruch machen können.

Die einheimischen Mönche sind auch in einem glücklichen Zustande, besonders ihre Vorsteher, denen es an keinen Lebensbedürfnissen mangelt; schade nur, daß ihnen die Gesetze der Gastfreiheit, die doch im ganzen Lande, selbst von den niedrigsten Bauern beobachtet werden, gänzlich fremd zu seyn scheinen. Das berühmteste Kloster haben sie in Niamz, einer ehemaligen Stadt und Festung, von der man aber heutzutage nur die Ruinen gewahr wird; selbst die Stadt bietet jetzt nur den Anblick eines armseligen Dorfes dar. Die umliegende Gegend, welche nordwestlich an die Bukowina gränzt, führt den Namen des Niamzer Gebiets. Die dasige Klosterkirche ist wegen eines von Silber gegossenen und wunderthätigen Marienbildes berühmt, zu welchem alle Jahre am Christi Himmelfahrtstage eine unglaubliche Menge Menschen wallfahrtet, und reichliche Spenden zurück läßt. Doch opfert man hier nicht nach alt-testamentarischer jüdischer Sitte, Farren und Lämmer, sondern schöne gangbare Münze. Als ich im Jahr 1780 die in der Cur gehabte, und nun glücklich wieder hergestellte Prinzessinn Sultana, vermählte von Sturza, auf ihrer Wallfahrt dahin zu begleiten die Ehre hatte, beschenkte sie die Klosterkirche, aus Dankbarkeit für ihre erlangte Genesung, mit 10 Beutel Piaster.

Was übrigens sowohl diesem, als allen andern Klöstern, ausser dergleichen Opfergaben, noch

zufließen mag, davon läßt sich bei dem gänzlichen Mangel sicherer Gewährsmänner eben so wenig, wie von den übrigen Revenüen an liegenden Gründen, u. s. w. etwas mit Gewißheit bestimmen.

5.) Von dem Religionszustande der übrigen, sich nicht zur griechischen Kirche bekennenden Einwohner dieses Landes.

So sehr auch die Mängel und Gebrechen der moldauischen Regierungsform aus allen Zweigen der Staatsverwaltung hervorleuchten, — Mängel, — deren vorzügliche Ursache wohl van dem Benehmen des Hofes zu Konstantinopel gegen diesen seinen tributairen Staat herzuleiten seyn dürfte; so lobens- und nachahmungswürdig ist doch auf der andern Seite, die in dieser Provinz allgemein herrschende Toleranz und Freiheit in den Glaubensangelegenheiten der verschiedenen christlichen Religionsparteien. Indessen ist diese Duldung hier von beinahe gar keinem, oder doch sehr geringem Nutzen, indem theils die schon in den vorigen Abschnitten gerügten Mißbräuche in der politischen Verfassung und Handhabung der Gesetze, theils auch der geringe Grad von Cultur und Civilisirung unter den Einwohnern jeden Ausländer abschrecken, sich in diesem von der Natur eben so begünstigten, als von Menschen vernachläßigten Lande niederzulassen. Was ich daher über die kirchliche Verfassung der verschiedenen in der Moldau lebenden Religionsparteien beobachtet habe, will ich hier zur Kenntniß des Lesers ganz kürzlich mittheilen,

(a.

a.) Von den katholischen Glaubensgenossen und ihren Kirchen.

Ohne mich hier in eine kritische Untersuchung über den Ursprung, oder die Einwanderung, der, in der Moldau unter dem Namen der Unger und Armenier bekannten Völkerschaften einzulassen, bemerke ich nur, daß die Nachkömlinge derselben den Theil der Landeseinwohner ausmachen, welche sich mit einigen, in neueren Zeiten hier angesiedelten, jedoch sehr wenigen Deutschen Colonisten zur katholischen Kirche bekennen. Wenn man einigen Schriftstellern Glauben beimessen darf, so trifft man schon im 13ten Jahrhundert einige Spuren von der Erbauung katholischer Kirchen in der Moldau an. Doch sind die Nachrichten hierüber sehr dunkel und schwankend. Allein so viel ist gewiß, daß in dem letzten Viertel des 14ten Jahrhunderts (ungefähr um das Jahr 1370) die Zahl der Anhänger dieses Glaubensbekenntnisses sehr ansehnlich gewesen seyn müsse, da der damals regierende Moldauische Woiwode Laczko (Latzko, Lasko) auf sein Ansuchen vom Pabst Urban dem Fünften die Erlaubniß erhielt, in seinem angeerbten Städtchen Siret ein Bisthum zu errichten. *) Zwar ging nach einem kurzen Zeitraum dieses Bisthum wieder ein, indem sich unter dem Pabst Bonifacius, dem Neunten im Jahr 1400, an die Stelle des erloschenen Sireter, das Bakowische Bisthum erhob, allein dennoch kan man jene Periode für die glänzendeste in der Kirchengeschichte der Katholiken in der Moldau rechnen, da im ganzen Lande

*) Siehe 2. Theil Nro. 3. bei dem Woiwoden Laczko.

Lande sehr viele gottesdienstliche Gebäude dieser Glaubensgenossen theils bereits erbaut waren, theils noch aufgeführt wurden. In den nachherigen kriegerischen Zeiten, wo äußere und innere Unruhen dieses Land verwüsteten, und viele tausend Einwohner bald unter dem Schwert des Feindes fielen, bald durch schreckliche Seuchen hinweggerafft wurden; bald auch ihr bejammerungswürdiges Leben durch die Flucht zu retten genöthiget waren, kamen auch die Kirchen der Katholiken in Verfall, so, daß man jetzt nur hin und wieder noch traurige Ueberreste jener Gebäude, gute massive gottesdienstliche Tempel, aber nur sehr sparsam an solchen Orten antrifft, wo nach hergestellter Ruhe, die Einwohner noch vermögend genug waren, dergleichen Gotteshäuser von Stein, jedoch mehrentheils nur von Holz aufzuführen.

Wie hoch sich eigentlich die Anzahl sämmtlicher katholischer Kirchen in der ganzen Moldau belaufen möge, habe ich nach dem Tode des rechtschaffenen Präfects Mauro nicht in sichere Erfahrung bringen können; nur so viel ist mir bekannt gemacht worden, daß sich im Jahr 1796 im ganzen Lande dreizehn Pfarreien befänden, davon jede zur Unterhaltung ihrer Geistlichkeit und der Kirchengebäude, eigene Grundstücke an Weinbergen, Wiesen und Ackerland im Besitze hat. Die Namen der Ortschaften, wo diese Pfarreien liegen, sind folgende:

1. Jassy.
2. Husch.
3. Jarowano.
4. Walye seade.

5. Fara-

5. Faraoane.
6. Szaboan.
7. Alautscheścht.
8. Rokotan.
9. Jakobeścht.
10. Schudän.
11. Retekin.
12. Kalugera.
13. Großeścht.

Alle Pfarrer die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, waren aus dem Ehrwürdigen Orden der Minoriten, sämmtlich von italiänischer Herkunft, und sowohl durch ihre Amtstracht, als das Tragen eines langen Bartes von ehrwürdigem Ansehn. In Jassy residirt der Pater Präfect, der eine schöne gemauerte Kirche hat, deren Thurm vor einigen Jahren abgebrannt, und noch nicht wieder aufgebauet ist.

Alle angewandte Mühe, theils von diesen geistlichen Vorstehern, theils von ihren Pfarrkindern, die, wie bereits erwähnt worden, größtentheils aus Ungern bestehen, etwas Näheres über die Einwanderung ihrer Vorältern in Erfahrung zu bringen, war vergeblich, und ich muß mich daher auf diese kurze Anzeige einschränken. **) Indessen kann man doch

**) Wer einige in diese Materie einschlagende Nachrichten näher prüfen will, den verweise ich auf das ungrische Magazin, (Preßburg, 1783.—8.) woselbst sich im 3. Bande, Seite 90—109 einige Notizen hierüber von einem gewissen Pfarrer Péter Zöld mitgetheilt befinden. Die Namen der angeführten Pfarreien hat er in ungrischer Sprache angesetzt.

Digitized by Google

doch in der Geschichte der ersteren moldauischen Woiwoden einige Spuren davon antreffen.

b.) Von den Protestantischen Glaubensgenossen.

Wenn gleich gegenwärtig das Häuflein der sich zur evangelisch-lutherischen Lehre bekennenden Einwohner in der Moldau so äusserst gering an Zahl und Kraft ist, daß der reisende Beobachter sich sogleich aus dieser Ursache den gänzlichen Mangel eines evangelischen Gotteshauses zu erklären vermag, so erregt es doch einiges Befremden, daß, da man in der Geschichte dieses Landes einen evangelisch-lutherischen Fürsten, Namens Johann Sachs (Jankul Szaß) verzeichnet findet, dessen Regierungsdauer sich auf 3 Jahre und 7 Monate soll belaufen haben; (wie solches das moldauische Woiwoden-verzeichniß anmerkt) auch nicht einmal in der Haupt- und Residenzstadt Jassy einige Uiberreste vorhanden seyn, welche das ehemalige Daseyn einer lutherischen Kirche vermuthen lassen. So gewiß es indessen ist, daß gleich nach den Zeiten der Reformation mehrere siebenbürger Sachsen in die Moldau ausgewandert sind, und so unumstößlich es erwiesen werden kann, daß man noch in neueren Zeiten hin und wieder, (besonders in dem Dorfe Baja) Grabschriften, deren Innhalt nur auf Bekenner der lutherischen Lehre passend ist, angetroffen hat: eben so sicher läßt sich aus allen diesen Umständen schließen, daß in einer früheren Periode hier zu Lande protestantische Kirchen existirt haben. So wohnten z. B. unter der Regierung des Despoten Jakob in den Jahren 1562 und 1563 in dem Orte Kotnar

viele

viele siebenbürger Sachsen, welche daselbst mit Bewilligung dieses Fürsten, der ein großer Freund der Sachsen war, und viele Lutheraner dahin berief, eine ansehnliche Kirche aufbauten. Zwar wurde ihnen dieses Eigenthum während der Herrschaft der nachfolgenden Woiwoden unter ungünstigen Zeitumständen entrissen, und fiel in die Hände der mächtigeren Walachen, allein selbst der heutige Anblick dieses Gotteshauses, welches in seiner Bauart den übrigen walachischen Kirchen gänzlich unähnlich ist, und vielmehr den alten sächsischen Kirchen (die beinahe kleine Festungen vorstellen) in Siebenbürgen gleichet, gibt einen überzeugenden Beweis, daß die Erbauer und ersten Besitzer dieses Gotteshauses siebenbürgische Sachsen gewesen.

Beinahe bis über die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinaus, mußte diese durch Kriege, Pesten, und freiwillige oder nothgedrungene Auswanderungen in Ansehung ihrer Seelenzahl sehr zusammengeschmolzene Religions-Partei ihren Gottesdienst nur auf kleine Privatandachten im stillen häußlichen Cirkel einschränken, ehe sich im Jahr 1764 wieder für sie im Betracht der Ausübung ihrer Kirchengebräuche eine neue günstige Epoche zeigte. Gregor Alexander Ghika, der eben damals den fürstlichen Thron bestiegen hatte, kaufte von dem moldauischen Kloster aus Jassy, la swete Juan genannt, das unweit Jassy neben dem Prutflusse gelegene Landgut Kiperescht für ungefähr 40,000 Piaster, um daselbst zur Aufnahme des inländischen Handels eine Tuch- und Zeug-Manufactur anzulegen. Die Fabrikanten, lauter Protestanten evangelischer Religion, wurden aus Preussen

sen verschrieben, der Fürst schenkte ihnen dieses Landgut, räumte ihnen sehr vortheilhafte Freyheiten ein, und erlaubte ihnen daselbst eine Kirche zu erbauen, wozu er die nöthigsten Baumaterialien auf eigene Kosten herbeiführen ließ. Im Anfange schien das Glück die Unternehmung dieser Colonisten zu begünstigen. Die Fabrike war angelegt, und schon mit vielen Tuch- und Zeuglieferungen beschäftigt. Eine von Holz erbaute Kirche diente zur Religionsübung dieser fleißigen Ansiedler, die schon durch neue Ankömmlinge, von 13 Familien auf 43 gestiegen waren, bei denen ein Geistlicher aus Schlesien, Namens Scheidemantel die Amtsgeschäfte eines Seelsorgers versah; allein diese heitere Aussicht in die Zukunft dauerte nur 2 Jahre und 9 Monate; so lange nämlich Ghika regierte. Sein Nachfolger war Gregor Kalimach. Unter seiner armseligen Regierung herrschte überall Mißvergnügen und Mangel; auch die angelegte Fabrik gerieth in Verfall, indem die Fabrikanten sehr lange auf den Lohn ihrer Arbeit, nämlich, für das dem Woiwoden gelieferte Tuch und Zeug warten mußten, auch selten erhielten. Endlich kamen noch kriegerische Umstände hinzu, und nun wurden die Fabrikanten entlassen. Kalimach selbst fiel bald darauf bey dem Großherren in Ungnade, und wurde enthauptet. †.) Die ehrwürdigen Väter des St. Johannes Klosters benützten die allgemeine Verwirrung des Landes, bemächtigten sich ihres ehemals verkauften, und ihnen mit baarem Gelde redlich bezahlten Landgutes wieder

†.) Siehe 2. Theil dieses Werks Nro. 92.

Digitized by Google

der, und so hörte die ganze evangelische Kirche auf. — —

Als mich meine Berufsgeschäfte bei dem Anfang des Jahres 1780 nach Jassy führten, traf ich über 80 daselbst angesiedelte Mitglieder meiner evangelischen Glaubensgenossen an, die aber zu arm waren, um einen Pfarrer unterhalten zu können, geschweige denn an den Bau einer Kirche zu denken. Junge verlobte Paare, so, wie einige Eltern, deren Kinder noch im zweiten Lebensjahre ungetauft waren, warteten mit vieler Sehnsucht auf einen Geistlichen, den sie zuweilen, aber doch nur höchst selten aus dem polnischen Städtchen Saliscziк, und zwar mit großen Unkosten erhielten, bis endlich der Zufall einen gewissen Andreas Scharsius aus Siebenbürgen, der ehmals in Mediasch Stadtprediger gewesen war, diese Stelle aber eines nur sehr menschlichen Fehlers wegen verlassen hatte, in die Moldau führte. Diese günstige Gelegenheit glaubte ich nicht unbenützt vorbeistreichen lassen zu müssen. Ich berief die kleine evangelische Gemeinde, deren zwei vornehmsten Mitglieder, ein gewisser Johann König aus Breßlau gebürtig, der damals das Amt eines öffentlichen Lehrers der lateinischen Sprache bekleidete *) und ein Chursachse, Namens Herlitz, waren, zusammen; theilte der Versammlung meinen guten Rath in Ansehung ihrer geistlichen Bedürfnisse mit, und Scharsius wurde einstimmig zum evangelischen Pfarrer in Jassy gewählt. Vor der

*) In der Folge erhielt dieser Johann König von der Preussischen Regierung das Amt eines dasigen Agenten.

der Hand miethete man ein Privathauß, in welchem der Gottesdienst gehalten wurde.

Da der damals regierende Fürst Konstantin Murusi mich mit seinem besonderen Vertrauen beehrte, gelang es mir, diesen Herrn dahin zu bewegen, daß er uns einen schön und bequem gelegenen Platz in Jassy gegen dem Berge Kopo zu einem Kirchengrunde ausmessen ließ, welches auch von dem Erzbischofe Gabriel Kalimach, der mir gleichfalls sehr gewogen war, bestätiget wurde. Ueberdieß versprach der Fürst die zum Bau erforderlichen Holz- Stein- Sand- und Kalk-Materialien als ein Geschenk herzugeben. Aber nun fehlte es am Allernothwendigsten — an baarem Gelde, welches für den Augenblick nicht so gleich zusammengebracht werden konnte; jedoch gewiß in der Folge durch milde Beiträge herbeigeschafft worden wäre, wenn nicht ein neues Hinderniß die Ausführung des Plans gehemmt hätte. Im Jahr 1782 nämlich wurde der Fürst Murusi ganz unerwartet seiner Würde entsetzt, und Alexander Maurokordato bestieg den Thron, der von sehr hypochondrischen Temperament und ziemlich inhumanem Charakter war; überdieß aber eine erklärte Abneigung gegen die deutsche Nation an den Tag legte. Unter diesen ungünstigen Umständen gerieth die gute Sache des protestantischen Kirchenbaues ins Stecken, und bis auf den heutigen Tag sind auch nicht die mindesten Aussichten, daß dieser Bau so bald unternommen werden dürfte, zumal da sich die Anzahl der Protestanten seit jener Zeit nicht sonderlich durch neue Ansiedler vermehrt; auch ein Bojar

den

den hergegebenen Kirchengrund an sich gerissen, und einen großen Garten darauf angelegt hat.

c.) Von den Juden.

So beträchlich auch die Anzahl der Bekenner des Mosaischen Gesetzes ist, welche des Handels wegen in der ganzen Moldau zerstreut, und vorzüglich in Jassy leben, so trifft man doch nirgends eine Synagoge derselben an. Sie begnügen sich, ihre religiösen Feierlichkeiten und Andachten abwechselnd in den Privathäusern ihrer angesehensten Mitglieder zu veranstalten.

6.) Kindererziehung.

Daß die Moldauer im Allgemeinen, — denn Ausnahmen giebt es überall, — noch auf einer sehr geringen Stufe der geistigen Ausbildung stehen, und Kopf und Herz, jener weder mit nützlichen Kenntnissen bereichert, noch dieses mit richtigen moralischen Grundsätzen gegen Fehler und Laster hinlänglich gesichert seyn: hievon ist die Ursache lediglich in der ganz vernachläßigten Erziehung der Jugend zu suchen. Gewöhnlich bringen sie ihre früheren Kinderjahre in der Gesellschaft von Zigeunern zu, wo der erste Grund zum unsittlichen Betragen und roher Denkungsart gelegt wird. In einem einzigen Zimmer trifft man Ammen, Zigeunerinnen, auch kleine und erwachsene Kinder unter der Aufsicht eines einfältigen, in den gröbsten Vorurtheilen ergrauten Weibes an, welches der horchenden Versammlung die Zeit mit Erzählung abgeschmakter griechischer Mährchen zu vertreiben sucht,

sucht, aus denen die jungen Weltbürger zwar Stolz, feine Ränke, Liebesintriguen, und dergleichen Sachen kennen lernen; die aber keinesweges irgend ein moralisches Gefühl in ihnen zu wecken geeignet sind. Im Harem werden von den daselbst befindlichen Zigeunern die gemeinsten Gassenlieder, welche die Ehrbarkeit beleidigen, gesungen, die die Kinder nur zu leicht auffassen, und denn ihren Eltern (die größtentheils unverständig genug sind, hierüber ihren Beifall zu äußern) wieder vorplaudern. Auch erlauben sich Leztere selbst, in Gegenwart ihrer Söhne und Töchter, nicht selten so unmoralische Gespräche zu führen, wie man sie in Deutschland kaum in den ungebildetesten Volksklassen je antreffen würde. Welchen Nachtheil diese ersten Eindrücke auf die ganze künftige Lebensweise des jungen Menschen nach sich ziehe, ist leicht einzusehen.

Sind die Zöglinge endlich der Obsorge und Wartung ihrer Ammen entwachsen, so werden sie einem oder mehreren griechischen Privatlehrern übergeben, die ihnen Kenntnisse beibringen sollen, von denen sie selbst keinen richtigen philosophischen Begriff haben. Der bei weitem größere Theil dieser Mentoren besteht aus seichten Köpfen, deren höchster Kunstgriff sich dahin beschränkt, geringfügige Sachen mit lauter Tautologien und Pleonasmen auszuschmücken, kurz, die Schale statt des Kerns an den Mann zu bringen. Hiezu kommt noch, daß sie in Ansehung ihres moralischen Charakters auffallende Blößen von sich geben. — Hier spreche ich so glimpflich, als es die Wichtigkeit der Sache nur immer erlaubt, und ziehe über manches Beo-

bachtete

bachtete einen Schleier. — Indessen wird man hieraus leicht abnehmen können, wie traurig es in Ansehung der Erziehung in einem Lande aussehen müsse, wo die Jugend schon von der Wiege an, an Körper und Geist verkrüppelt, und dann Lehrern übergeben wird, deren Kopf und Herz gleich leer an Kenntnissen und moralischen Fähigkeiten ist. — Daß diese vernachläßigte Ausbildung der geistigen Anlagen auch auf den Nationalcharakter einen wesentlichen Einfluß habe, ist außer allem Zweifel; ja man will sogar die Bemerkung gemacht haben, daß die Denkart der Bojaren, vor der Niederlassung der Griechen in diese Provinz, offener und gefälliger gewesen sei, da man jetzt in einem Charakter *.) Stolz und Ränke aller Art vereiniget findet. — —

7.) Schulkinder und Lehrer.

Obgleich bis jetzt noch die Meinungen mehrerer berühmter Pädagogen untereinander abweichen, indem einige den Privatunterricht, andere hingegen den öffentlichen Schulanstalten den Vorzug einräumen; so dürfte dieser Streit in der Moldau gewiß keiner von beiden Parteien den Sieg verschaffen, indem hier zu Lande auch die öffentlichen Schulanstalten in der traurigsten Verfassung sich befinden, obgleich manche Schule reichlich dotirt ist.

*.) Alles, was hier und in diesem ganzen Werke von den Griechen gesagt wird, ist lediglich von den konstantinopolitaner Griechen, die auch mit den besten Woiwoden in die Moldau kommen, zu verstehen. Ihre Landsleute in Ungern, Siebenbürgen, und Deutschland zeichnen sich durch Geistes Cultur, und moralische Ausbildung vortheilhaft aus.

Digitized by Google

ist. Die Schule zu Jassy, z. B. welche aus einem sehr eingeschränkten, ungefähr 8 Zimmer (zu meiner Zeit) enthaltenden Hause besteht, und wohin die Schüler größtentheils geritten kommen, hat über dreissig Beutel Piaster jährlicher Einkünfte, wovon ungefähr zehn Beutel auf die Besoldung der Lehrer verwendet werden. Wohin aber das übrige Geld hinkömmt, ist mir unbekannt. Bei dieser Schule sind drei griechische Lehrer angestellt, von denen der erste 5. Beutel, der zweite 2. Beutel, und der dritte 600 Piaster jährliche Besoldung bezieht. Ausser diesen ist auch ein Lehrer der lateinischen Sprache, ebenfalls mit 600 Piaster jährlicher Einkünfte zum Unterricht der Jugend (höchstens bis zum Syntax) bestimmt, zu welcher Lehrstelle gewöhnlich Deutsche oder Polen genommen werden; doch trifft es sich auch, daß manches Jahr diese Stelle aus Mangel an einem tauglichen Subjecte leer bleibt.

Die Lehrgegenstände schränken sich darauf ein, daß sie die Kinder und Jünglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der alt griechischen und lateinischen Sprache, wie auch in Religionssachen in so weit unterrichten, als sie es selbst verstehen. Auch hier gilt das nämliche, was oben von den griechischen Privatlehrern gemeldet worden. Da hier besonders die altgriechische, oder (nach Art der Moldauer zu reden) die helenische Sprache vorgetragen, und von dem gelehret wird, welcher jährlich 5 Beutel Piaster erhält, so sollte man glauben, daß alle vornehmere Griechen und Moldauer diese gelehrte Sprache vollkommen verständen. Doch die Erfahrung lehrt das

Gegen-

Gegentheil. Kaum einen trift man unter hunderten an, der die alten Schriftsteller Griechenlandes mit wahrem Nutzen lesen, geschweige denn commentiren könnte. Selbst unter den Lehrern war im Jahr 1796 auch nicht einer mit dem Genius der griechischen Sprache hinlänglich vertraut. Die Methode ihres Vortrags ist pedantisch und erregt Unmuth und Widerwillen. Die Schüler werden mit einer Menge unnützer grammatikalischer Wortklaubereien und Tautologien, mit einer weitläuftigen Technologie und ermüdendem Syntax geplagt. Die Lectionen werden auf eine geschmacklose Art erklärt, und wie die Uebersetzungen mechanisch auswendig gelernt. Durch diese Lehrart wird der Schüler verdrüßlich gemacht, lernt wenige Schriftsteller genau kennen, und nicht allein die griechische Sprache, die ihm so viel Marter verursacht hat, sondern auch der geringe Ueberrest von Gelehrsamkeit, den er allenfalls sich hier noch zu eigen machen könnte, wird ihm dadurch ganz ungenießbar gemacht.

Uebrigens sieht man sich bei diesen Lehrern vergebens um solide Kenntnisse um, und sokratische Lehrart mangelt ihnen eben so sehr, als die Ausübung einer guten gellertischen Moral. Man findet unter ihnen keinen Geographen, Historiker, Archäologen, oder Mathematiker und Philosophen, wie er seyn sollte, und doch wird ihnen ihre Unwissenheit, oder literärische Charlatanerie theuer genug bezahlt: denn in Privathäusern genießen sie, nebst Kost und Quartier, eine jährliche Besoldung von 5:— bis 600 Piastern. Ein humanes, liebreiches Betragen ge-

gen ihre Untergebenen, ist von ihnen gar selten zu erwarten, sie behandeln dieselben auf eine rohe, ungesittete Weise, und wenn sie ihre Lehrstunden nach dem gewöhnlichen Schlendrian papageimäßig durchgeplaudert haben, treiben sich die mehresten auf den Straßen und in den Wirthshäusern herum, wo sie nicht selten ihren Schülern die redendesten Beweise ihres unmoralischen Lebenswandels geben.

8.) Etwas von dem Unterschied der walachischen Sprache, die in der Moldau, und in der Walachei geredet wird.

Wenn gleich der eigentliche Ursprung der Walachen (und mithin auch der Moldauer) noch mit mancher historischen Dunkelheit umhüllt ist, so stimmen doch die mehresten neuern Geschichtforscher dahin überein, daß diese Nation eine bunte Vermischung und Abart von alten Thraciern, Römern, **) und Slaven, auch jenseits der Donau in dem heutigen Bulgarien und dem Berge Hänus, entstanden sei. Ihre Sprache gibt dieses deutlich genug zu erkennen. Obgleich die eigentliche Landessprache, welche sowohl in der Moldau, als in der Walachei geredet wird, nur zu einem Hauptstamm, der den Namen der walachi-

**.) Der verstorbene Metropolit Jakob redete im Jahr 1796 einige junge Bojaren (in meiner Gegenwart) mit folgenden Worten so an: Meine Freunde! "Warum können wir doch so hochmüthig seyn? — "Wir stammen ja nur von den Räubern und Sklaven ab, welche Trajan, als "Gefangene, aus seinem römischen Reiche nach Dacien mit sich brachte, und in diese Länder austheilte."

Digitized by Google

lachischen Sprache führt, gerechnet werden kann: so findet man doch, theils in Ansehung der Aussprache, theils in der von einander abweichenden Bedeutung, mehrere Wörter in beiden Fürstenthümern einen wesentlichen Unterschied, daher auch manche bei dem Walachen in der Moldau übliche Redensarten, seinen Nationsgenossen in der Walachei gänzlich unverständlich sind, so wie dieses sich auch im umgekehrten Falle ereignet. Uebrigens besteht diese, beiden Völkern gemeinschaftliche Sprache, aus einem verderbten Latein, in welche aber, da sie äußerst arm an Wörtern ist, eine große Anzahl aus der italiänischen, slavischen, türkischen, und griechischen, ja auch russischen Sprache, entlehnter Wörter, aufgenommen worden sind, woraus denn die Unbequemlichkeit entsteht, daß die in Siebenbürgen, oder in dem Banate lebenden Walachen, die ihre Sprache wieder mit deutschen auch ungrischen Worten bereichert haben, ihren Landesleuten in der Maldau hin und wieder unverständlich werden. Mir fiel es daher in den ersten Tägen meines Aufenthalts in der Moldau sehr auf, als ich walachisch reden hörte, und doch dabei gefragt wurde: Sci moldovenæschte? (Kanst du moldauisch sprechen?) — Ich erwiederte: Rumenæschte stiu; dare moldovenæschte nustiu. (Walachisch kan ich, aber moldauisch kan ich nicht.) — Man sagte mir zwar, daß es eine Sprache sei, allein sehr viele Wörter wichen gänzlich von der mir bekannten und in Siebenbürgen üblichen walachischen Sprache ab.

Ohne mich hier in eine gelehrte Sprachforschung einzulassen, sei es mir erlaubt, nur einige

wenige Wörter, die in der Moldau und Walachei sehr von einander abweichen, zum Beweise meiner Behauptung anzuführen. Der mehrern Deutlichkeit wegen theile ich selbige in walachischer, moldauischer und deutscher Sprache mit.

Walachisch.	Moldauisch.	Deutsch.
Bultsch.	Jarmarok.	Jahrmarkt.
Doike.	Manka.	Amme.
Porumb.	Popschoi.	türkischer Weitzen. (Kukuruz)
Isme.	Mynthe.	Krause Münze. (Mentha)
Muschetzel.	Romenitze.	Camillenblume.
Puame de kurr.	O.	Ey. (Ovum)
Drakul.	Diavul.	Teufel.
Funye.	Fringie.	Seil.
Gaure.	Borte.	Loch.
Sfredelesk.	Bortesk.	ich bohre.
Glumme.	Schage.	Scherz.
Glummesk.	Schuguesk.	ich scherze.
Felinar.	Funar.	Laterne.
Sapade.	Omot.	Schnee.
Lantz.	Lantzuv.	Kette.
Urloi.	Odschagu.	Rauchfang.
Tzarke.	Kotzophaue.	Aelster.
Scholomonar.	Pharmaketór.	Hexenmeister.
Diple.	Skripke.	Violin.
Gladsche.	Stekle.	Glas.
Gledscherie.	Steklerie.	Glashütte.
Leak.	Doktorie.	Arznei.
Apethike.	Specerie.	Apotheke.
Apothekár.	Speciár.	Apotheker.

Bitsch.

Bitsch.	Bitschuschka.	Peitsche.
Paat.	Aschternut.	das Bett.
Fedeléssch.	Barilke.	ein Fäßchen.
Naphrame.	Basmah. (türkisch.)	Schnupftuch.
Teitzé.	Fedyæh.	geschnittene Nudel
Ferige.	Feritschi.	Farrenkraut.
Trusasch.	Fudúl.	hochmüthig.
Trusie.	Fudulie.	der Stolz.
Lobenitze.	Harbús. (türkisch)	Wassermelone.
Pæpin.	Samós. (griechisch)	Zuckermelone.

u. s. w.

Ausser diesen angeführten Wörtern gibt es noch eine Menge dergleichen, unter welchen die wenigsten eine Aehnlichkeit miteinander haben. — Indessen will ich noch einige Wörter anführen, welche die transalpinischen Walachen und auch die Moldauer aus der Sprache anderer Nationen entlehnt haben.

1.) Aus der slavischen Sprache.

Slove,	ein Buchstab.
Predoslovie,	Vorrede.
Sfatnik,	Rathgeber.
Sfetuesk,	ich gebe Rath.
Skliviesk,	ich mache glatt. (Vögeke.)
Sugrav.	ein Mahler.
Sugravesk,	ich mahle.
Skrimbitze,	Hering.
Podoroschna,	Postzettel.
Sbónchine,	ein nichtsnütziges Weib.
Ruschnitze de Café,	Kaffehmühle.

Prochi-

Prochiresk,	ich wiederhole.
Blagoslovenie,	Einsegnung.
Blagoslovesk,	ich segne ein.
Blagovestenie,	das Fest der Verkündigung Maria.
Bogda prosta!	Gott vergelts!
Mile,	Gnade.
Milostivesk,	ich begnädige.
Milostenie,	Allmosen.
Milostivit,	begnädiget. u. s. w.

2.) Aus der griechischen Sprache:

Anison,	Anis.
Aphion,	Mohnsaft.
Cheretisesk,	ich wünsche Glück.
Cheretisire,	Glückwunsch.
Gavanós,	Einmachgefäß. (neugriechisch)
Hypólipsis,	Zutrauen.
Hypopsie,	Mißtrauen.
Un Om hypoptikós,	ein mißtrauischer Mensch.
Idropike,	Wassersucht.
Katapetasma,	Vorhang am Altar.
Klironóm,	ein Erbnehmer.
Klironomie,	Erbfall.
Logodesk,	ich verlobe.
Logodnik,	ein Bräutigam.
Logodnike,	eine Braut.
Metachirisesk,	ich wende an.
Perigraphie,	umständliche Beschreibung.
Typograph,	Buchdrucker.
Typographie,	Buchdruckerei.

3.)

Digitized by Google

3.) Aus der türkischen Sprache.

Basmáh,	Schnupftuch.
Damláh,	Schlagfluß.
Daradaika,	ein Kariol. (leichtes Fuhrwerk mit einem Pferde.)
Demerlíh,	ein Maß von 20 Oka.
Gogoschlíh,	Judenkirschen (Alkekengi)
Hazmatzúch,	Körbelkraut.
Jamurlúk,	Reisemantel.
Imbír,	Ingwer.
Joslomælye,	eine Art Knödel in Speisen.
Kalakán,	Vitriol.
Kerimbár, auch Kekribár,	Agtstein.
Lulyáh,	Tabakspfeife.
Tschubúk,	Pfeifenröhre.
Mahaláh,	Vorstadt.
Muflús,	ein banquerotirter Kaufmann.
Panfæcher,	Bezoarstein.
Sarlsámbur,	Aloe.
Schándervan,	Springbrunnen.
Sulimenit,	Geschminkt.
Surgún,	ein Vertriebener.
Surgunit,	ins Exil geschikt.
Tachteriván,	ein Tragsessel.
Tinschíe,	Kastrole.
Tuflúbalgam,	ein Geschwür mit einem Salzfluß.
etc.	etc.

Ohne diese und noch viel mehrere aus anderen Sprachen entlehnte Wörter können sich die Wala-

Walachen, und Moldauer ihrer Muttersprache gar nicht ausdrücken, und haben sie also ihrem Sprachgebrauch so einverleibt, daß die meisten von ihnen glauben, sie seien ursprünglich walachische Wörter. — Die in ihre Muttersprache übersetzte Bibel hat so viele slavische Wörter, daß der gemeine Mann, ja ich kan sagen, auch ihre meisten Popen (Pfarrer) das wenigste davon verstehen. In die reine walachische Sprache hätte aber auch ein solches Buch unmöglich übersetzt werden können. — Doch genug hievon, und vielleicht schon zu viel aus dem trockenen Gebiete der Etymologie.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten der Moldauer.

Schwer wurde es mir anfänglich, die wahre Beschaffenheit der Krankheiten dieses Landes mit ihren Ursachen zu ergründen, weil diese Völker durchgängig gewohnt sind, lauter wunderbare Beschreibungen ihrer Krankheitsumstände zu machen, die zur eigentlichen Sache oft nicht gehören. Alle Griechen und Moldauer drücken sich in allen ihren Erzählungen gerne hyperbolisch aus, und handeln auch bei den Beschreibungen ihrer Krankheiten nach ihrem gewöhnlichen Sprichwort: De un Tzintzar, katsche un Armasar. (Aus einer Gelse, macht er einen Hengst.) Hier mußte wohl die Semiotik, das beste leisten, dabei aber doch gar mancherlei Schwierigkeiten eintrafen, bis die nächste Ursache konnte errathen werden. Oft hatten die Bartscheerer, oder andere Charlatane die ersten Umstände einer Unpäßlichkeit so verwickelt, daß nicht selten eine bedeutende Krankheit darauf entstunde, die

auch

auch der beste Arzt hernach zu heben kaum im Stande war. — Auch bei epidemischen Krankheiten, wo die Ursachen allgemein waren, ließen sich sehr viele Abänderungen wahrnehmen, und es war höchst nothwendig, mit genauer Ueberlegung darauf zu denken, daß aus verschiedenen Graden der Empfindlichkeit einzelner Menschen, durch die äußeren Eindrücke, auch verschiedene Krankheiten, oder wenigstens verschiedene Symptome, entstehen müßten, und folglich die nämlichen Ursachen nicht immer gleiche Wirkungen zum Vorschein bringen können, u. s. w.

Die Beschaffenheit der Atmosphäre, die um Jassy herum mit den übeln Ausdünstungen der Bakluimoräste sehr verunreiniget wird; das unaufmerksame Polizeiwesen; die schmutzigen Zigeuner-Köche; der nach langwierigen Fastentägen allzu hastige Genuß der Fleischspeisen; das viel zu häufige Kaffetrinken; Mißbrauch der Süssigkeiten; (Dultschaze) überhaupt unordentliche Diät; beständiges Sitzen auf dem Sofa, *) folglich Mangel an gehöriger Leibesbewegung; vieles Schlafen; despotische

*) Sofa ist ein von 1 Fuß und 3 oder 4 Zoll, auf dem untern Zimmerboden, erhöhetes und aus Holz verfertigtes Gerüste, welches die Türken und die moldauer Bojaren mit wollenen Betten, schönen Tapeten und großen kostbaren Küssen belegen. In jedem der besten Zimmer, auch in jedem Saale trifft man dergleichen Sofa um alle Fenstern herum an, und sitzt oder liegt man darauf, so kann man davon alles sehen, was auf der Gasse vorgehet. Auf diesem Ehrenort pflegt man alle vornehme Personen zu empfangen. Oefters wird darauf nach türkischer Art gegessen, und nach der Mahlzeit Tabak geraucht und eben da geschlafen.

Digitized by Google

potische Regierung, die mancherlei Affecten und Leidenschaften rege macht, und auch zu vielen moralischen Krankheitsursachen Gelegenheit gibt, u. a. m. — Diese wenige hier angegebene Hauptursachen sind schon im Stande, eine ungeheure Menge von Krankheiten hervorzubringen. Ein ausführliches Gemälde davon zu entwerfen, ist hier der Ort nicht: ein kleines Verzeichniß aber der gewöhnlichsten Krankheiten dieses Landes, in physisch-medicinischer Hinsicht hier zu liefern, mag etwa nicht überflüßig seyn.

a.) Sporadische Krankheiten.

Unter diese gehören vorzüglich: die Apoplexie, (türk. Damlah) für deren unvermuthetem Anfall sich jeder kurzhälsige Pithogastrus zum voraus, vor vielen andern, fürchten muß, wenn er dabei eine unordentliche Lebensart führt. — Wassersucht, die hier meistens gallichter Art vorkömmt, oder von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes zu entstehen pflegt, könnte man auch in diesem Lande öfters glücklich heben, wenn die Patienten gleich im Anfang dieser gefährlichen Krankheit sich an einen vernünftigen Arzt wenden sollten. — Gichtische Krankheiten kommen zwar selten vor, fällt aber Jemand in dieses chronische Uebel, so läßt er sich meistens von Afterärzten so lange behandeln, bis ihn Steifigkeiten und Contracturen aller Gelenke zum elendesten Krüppel machen. — Von Podagristen ist mir im ganzen Lande kein einziger vorgekommen. Vornehme Bojaren aber erzählten mir, daß einer unter ihnen, noch vor vielen Jahren, dieser

ser Krankheit öfters sei unterworfen gewesen. Kurz vor einem seiner Anfälle habe er den Woiwoden heftig beleidigt. Dieser von Zorn entbrannt, ließ den schon im Paroxism liegenden Kranken in den Fürstenhof bringen, und ihm 200 Phalangen auf die Fußsohlen geben. Schrecklich!! Doch das Podagra ward hierdurch geheilt, und kein Anfall zeigte sich mehr. — Diarrhöen und Ruhr, die der häufige Genuß der allzu fetten Schaffleisch-Speisen, nach überstandener Fastenzeit, bei schwächlichen Personen hervorbringt; auch das unreife Obst, welches hier übermäßig (sogar von Prinzen und Prinzessinnen) gegessen wird, kann als eine Haupturſache hievon angesehen werden; und was kann auch hierzu mehr Gelegenheit geben, daß diese Krankheiten zuweilen epidemisch werden? — Koliken kommen sehr selten vor, vielleicht wegen der vielen Oelspeisen, die hier häufig genossen werden?

Noch viel seltner trifft man in diesem Lande widernatürliche Geburten an, welches mir besonders auffallend war. Dieses große Glück mag etwa daher kommen, weil die dasigen Frauenzimmer von Jugend auf sehr geraume und weite Kleider tragen, die dem wachsenden Körper kein Hinderniß setzen; in ihrer zartesten Kindheit gewöhnen sie sich das türkische Sitzen an, welches auf die Vereinigung der Schambeine, und der übrigen Theile des Beckens einen nicht ungünstigen Einfluß machen möchte; sie lieben keine närrischen Tänze; der rasende Langaus, der in Hermannstadt nicht wenige Mädgen umgebracht hat, ist diesen Weibern in der Moldau unbekannt;

in

in der Schwangerschaft hüthen sie sich für allen gewaltsamen Bewegungen sorgfältig. Bei jeder Geburt können sich die elendesten Hebammen hier den größten Ruhm erwerben, wenn sie nur mit der Herausholung der Nachgeburt einige Kunstgriffe verstehen, und der guten Natur hierbei nicht zu voreilig vorgreifen. Vor 24 Jahren gebar die damalige Fürstin ihr 14tes Kind glücklich. Die Hebame zog die Nachgeburt allzufrühzeitig und mit Gewalt heraus. Eine — den folgenden Tag erst entstandene Hämorrhagie gab Gelegenheit, mich hinzurufen. Ich fand einige übelriechende vom Mutterkuchen zurückgebliebene Häutchen, welche die Natur durch den Blutfluß hatte wegspülen wollen; sobald diese weggenommen waren, ließ sich der Blutfluß durch leichte Mittel bald stillen. — Eine einzige Steißgeburt kam mir in meinen 3 ersten Jahren in Jassy vor. Die Einfalt der Hebamme hatte die hervordringende Theile des Kindes für ein monströses Gesicht angesehen, und durch ihr ungegründetes Schrecken auch das Schrecken der Kreissenden so vermehrt, daß die Wehen gänzlich ausblieben. Als ich hinkam, holte ich das Kind mit leichter Mühe heraus — und das Schrecken verschwand. — Kindbetterinnenfieber ereignen sich sehr selten; am meisten aber Milchfieber und Blutflüsse.

β.) Epidemische Krankheiten

nehmen in Jassy, und da herum allemal den Grad der Bößartigkeit an, wodurch die practischen Aerzte in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden. Hitzige Krankheiten nehmen gemeiniglich

niglich den nervösen Charakter an; Faul- und Nerven-Fieber verbreiten sich auch auf dem Lande nicht selten, und das mehr auf der Ebene, wo viele Moräste und Teiche sind, als an den gebirgigten Oertern. Gallenfieber bleiben in Jassy kein einziges Jahr aus. Sie erscheinen gewöhnlich mit dem Anfang Julius, und dauern den ganzen Herbst bis gegen Ende Novembers fort. Werden diese ächt behandelt, so erholen sich die Kranken davon in 14, höchstens in 21 Tägen; bei übeler Behandlung nehmen diese Krankheiten entweder die Natur der Faulfieber an, oder sie verändern sich in Quartanfieber, die hernach wegen der Drüsenverstopfungen im Unterleibe, und der elenden Fastenspeisen sehr lange dauern, und schwer zu bekämpfen sind.

Der Rothlauf läßt sich gemeiniglich epidemisch sehen, und ist meistens mit gallichtem Stoff verknüpft. In manchen Jahren ist er sehr bößartig, nimmt gewöhnlich den Kopf ein, der durch eine ungeheure Geschwulst sehr verunstaltet wird. Die meisten dieser Kranken fangen mit Brechen, heftigem Kopfschmerzen, topischer Hitze, schwachem Pulse und vielen Delirien an. Wird die Hülfe des Arztes anfänglich versäumt, und man bedienet sich (wie es hier der Brauch war) nur einiger Charlatanerien, so gehen die entzündeten Theile entweder in Eiterung, oder Brand über; bisweilen zieht sich die Geschwulst auf die Brust, wirft sich auf die Lunge, und — tödtet den Kranken unvermuthet.

Rheumatismen trifft man unter diesen Menschen das ganze Jahr hindurch an. Die Ursache

sache davon läßt sich leicht erklären. Im Winter pflegt man 4 bis 5 Pelzstücke auf dem Leibe zu tragen; und ehe noch der Sommer anfängt, erblickt man schon die jungen Herrchen (Kokonaschen) mit den dünnesten Kleidern angelegt, herum gehen, reiten und fahren; da unterdessen die ältern Männer und Weiber stark bekleidet mit schwitzendem Körper an den offenen Fenstern auf dem Sofa sitzen, und die Zugluft mit vielem Vergnügen über sich fahren lassen, oft mit entblößtem Haupte, auch noch öfters mit weggeworfenen Kleidern ihre Kartenspiele da treiben, so entstehen nicht immer nur katarrhalische, sondern gemeiniglich verschiedene rheumatische Umstände, die sich nicht selten in gastrisch-nervöse Fieber verwandeln. — Gefütterte Hüte werden, Jahr aus Jahr ein, getragen. Kommen diese Herren vor den Woiwoden, so müssen sie ihren schwitzenden Kopf immer entblößt halten; daher sieht man beinahe keinen Bojaren, der nicht Baumwolle in seinen Ohren tragen sollte, um sich die dasigen rheumatischen Schmerzen einigermaßen zu besänftigen.

Die Blatternepidemien, die in der Moldau alle drei oder vier Jahre erscheinen, tödten allenthalben eine unglaubliche Menge von Kindern, besonders bei den gemeinen Leuten, die in Jassy neben den Bakluimorästen wohnen, wo sie der faulen Ausdünstungen und niederer Hütten wegen am bösartigsten sind; und wenn diese mörderische Krankheit ja nicht tödten kann, so hinterläßt sie hier doch wenigstens einige leidende Krüppel von sich zurück. Dieß gab vor 24 Jahren Gelegenheit, daß die damalige Pockenimpfung in den Hauptortschaften

schaften ganz willig angenommen wurde. Um desto williger sollen die Moldauer nun auch die höchst wohlthätige Kuhpockenimpfung angenommen haben, da sie der rechtschaffene fürstliche Leibarzt Hesse vor 1 und ½ Jahr bei ihnen einführte. Ihrem jetzigen klugen Fürsten, Alexander Murusi, können sie nicht genug danken, daß er sich einen deutschen Leibarzt gewählt hat: denn hätte er einen griechischen Archiatros (wie ich diese in der Walachei habe kennen gelernt) in die Moldau gebracht, so wäre ein solcher viel zu hochmüthig gewesen, als daß er diese edelmüthige Menschenliebe den Moldauern hätte beweisen sollen. Auch hat dieser wolthätige Fürst zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung, als des einzigen untrüglichen Schutzmittels gegen die verheerende Blatternseuche, einen eignen Vaccinateur, Namens Fröhlich angestellt, welcher allen, die es verlangen, die Kuhpocken unentgeltlich einzuimpfen verpflichtet ist. — Das Einsalzen der neugebornen Kinder ist in der Moldau als ein Präservativ-Mittel gegen die Pocken von gar keinem Nutzen. Ein griechischer Arzt, Namens Aydre, führte diese Gewohnheit noch vor 56 Jahren in diesem Lande ein, und ob sie gleich bis den heutigen Tag noch immer richtig befolgt wird, so werden diese Kinder von dem Pockengift eben so häufig angesteckt, als es auch in den Ländern geschiehet, wo man nach der Geburt keine Kinder mit Salz zu bestreuen gewohnt ist. *)

Der

*) Herrn Riem's Vorschlag (Physikalische Monats-Quartalschrift. Febr. 1787. Dresden und Leipzig.) Die Kinder gleich nach der Geburt mit Salzwasser abzuwaschen, um sie

Der Frieselausschlag herrscht in diesem Lande sehr oft, und nur dann erst schätzt sich der Moldauer glücklich, wenn er auch diesen einmal überstanden hat, denn er weiß es sicher, daß er diesem Ausschlag hernach nicht mehr unterworfen ist, daher wird er von den Moldauern Bubak mik (kleine Pocke) genannt. Nur solche Kranken sind hievon ausgenommen, wo der Friesel als übeles Symptom zu erscheinen pflegt. — Masern kommen in der Moldau nicht vor; und sehr selten ein Scharlachfieber.

Die Lungenentzündung (Peripneumonie) überfiel bei übler Witterung nur solche Menschen, die in verschiedenen Geschäften auf ihre Brust nicht genug sorgen konnten. Dieß geschahe zu Jassy besonders in den Monaten Februar und März des Jahres 1781 der volle Puls gab die Anzeige zu einer Aderlaß; nicht selten aber mußte dieses auch zum zweiten, dritten oder viertenmal geschehen, und zwar gleich im Anfang der Krankheit: denn die Zeichen der Eiterung oder des schon angetretenen Brandes verbieten dieses Mittel, da es eben zu spät war, und man mußte andere wirkende Arzneien anwenden; indessen blieb das Loos solcher Kranken, bei welchen man die Aderläße versäumt hatte, immer sehr traurig. Zeigte sich der Puls schon in den ersten Tägen der Krankheit gar zu schwach, die Hände kalt, und das Gesicht blaß, so durfte die Aderlaß freilich nicht vorgenommen,

sie vor den Blattern zu schützen, würde also auch in Deutschland zu dieser Absicht eben so wenigen Nutzen stiften, als in der Moldau.

Digitized by Google

men, sondern ein Vesicatorium auf den schmerzhaft stechenden Ort gelegt werden. Bei manchen dieser Kranken war ich bisweilen genöthiget, entweder Schröpfköpfe, oder Blutigel, (besonders bei Kindern) auf die leidende Seite zu appliciren; ja es waren öftere erweichende und kühlende Klystire, auch lauwarme Umschläge um die ganze Brust, nöthig. Diese Mittel, nebst der gewöhnlichen antiphlogistischen Methode, retteten die meisten leidenden Menschen nicht nur vom Tode, sondern verhüteten auch andere unersetzliche Folgen dieser Krankheit. Nur erst nach den hinreichenden Aderläßen konnte der Kampfer mit großem Nutzen angewendet werden, da er alsdenn die Nerven besänftigte, in die Stockungen des Bluts kräftig wirkte und die Krisis beförderte, besonders wenn er bei der noch großen Hitze mit Salpeter versetzt, und nicht in allzu großen Dosen auf einmal gegeben wurde. — Manche eigensinnige medicinische Hudler zu Jassy wollten bei dieser gefährlichen Krankheit die Aderlaße gar nicht vornehmen, und brachten also hiedurch sehr viele Menschen um das Leben, da sie doch damals von keinem Brownischen System wußten.

7.) Endemische Krankheiten.

Zu diesen lassen sich am gewöhnlichsten folgende rechnen und ansetzen:

1.) Das so genannte ungrische Fieber (ungr. Hagymás) welches in der Moldau sehr oft vorkömmt, und von diesen Leuten *Lingoarye* genannt wird. Unter der Gestalt eines Nervenfiebers mit einem Gallenfieber vermischt, läßt sich diese Krankheit hier zu Lande gemeiniglich sehen.

An-

Anfänglich klagen die Kranken Abgeschlagenheit der Glieder, Beängstigungen, Unruhen, unerträgliche Kopfschmerzen, davon sie nachgehends — wenn sie sehr anhaltend deliriren, zum Fenster hinaus springen wollen, und zankſüchtig werden, — kein anderes Merkzeichen mehr von sich geben, als daß sie eine Hand öfters auf den Kopf legen; ihr Gesicht ist mehr roth, als blaß; haben funkelnde Augen, die nach den heftigen Rasereien hernach matt und halbgebrochen aussehen; es erfolgt Schläfrigkeit, doch nie ein ruhiger Schlaf und beständiges Hüpfen der Sehnen; die Zunge sieht dunkelgrün, schwärzlich und ganz trocken aus; der Urin dunkelroth, und doch geht der Puls dabei ziemlich mäßig und beinahe gleichförmig. — Charlatane tödten ihre Patienten durch Aderlassen und allzu frühzeitig gegebene China. Ohne mich damit zu rühmen, kann ich auf Ehre versichern, daß mir keiner dieser Kranken gestorben ist, wenn ein Pfuscher die Sache vorher nicht verdorben hatte. Auflösende und öftere Brechmittel thun hier die beste Wirkung und nach gereinigtem Körper erst, der Wein und die China.

2.) Gastrische Fieber entstehen hier meistentheils nach überstandener siebenwöchentlicher Fastenzeit, die gegen Ostern am strengsten gehalten wird. Am ersten Osterfeste wird sehr frühe zur Kirche geläutet. Ist der Gottesdienst vorbei, so werden schon mit drei Stunden vor der gewöhnlichen Mittagszeit †.) die häufige Fleisch-

†.) Auf das erste Osterfest wurde ich von einem Bojaren schon voraus zum Mittagsmal eingeladen. Nach unserer Uhr sahe

speisen und Pletschinten (Pfannkuchen) mit solcher Hastigkeit verzehrt, daß man gar bald darauf zu mancherlei ausleerenden Mitteln schreiten muß. Die Frühlingsfieber sind meistens nur Producte der Sumpfluft bei Jassy, und die Herbstfieber haben beständig einen galligten Charakter, wo sich die so genannte Kakochylie deutlich zeigt.

3.) Rheumatismen mit und ohne Fieber lassen sich auch ausser den epidemischen Konstitutionen hauptsächlich in Jassy, häufig sehen. Hier würde die Metall-Bürste des Fr. Molwiz gewiß mit Nutzen angebracht werden können, und man fände Kranke genug, die einer sitzenden und unthätigen Lebensart unterworfen sind. *.) Brustkatarrhe und Pleuresien herrschen gewöhnlich im Frühjahr.

4.) Hämorrhoidalumstände sind hier bei Manns- und Weibspersonen so gemein, daß auch 3, 4jährige Kinder schon daran zu leiden anfangen. Man trifft mehr flüssige, als blinde an. Auch Hämorrhoidalblutflüsse aus der Harnblase kommen nicht allzu selten vor. — Vieles Sitzen; häufiges Kaffetrinken, daran auch die Kinder bis zum Eckel gewöhnt werden scharf-

fuhr ich schon um 10 Vormittags hin; fand aber, daß bereits alles abgespeist war, und die Meisten sich zum schlafen niedergelegt hatten. — Die Moldauer berechnen ihre Stunden von dem Untergang der Sonne an, da es immer um 12 Uhr seyn muß.

*) Hufelands Journ. 10 B. 1 St. S. 110. ꝛc.

scharfgesalzene Speisen mit Knoblauch, †.) Pfeffer und andern Gewürzarten; Genuß des ranzigten Baumöls, welches auch zu den Klystiren beständig angewendet wird, weil kein Leinöl im ganzen Lande zu haben ist; gar zu oft angebrachte reitzende Stuhlzäpfchen (Posító) und das tägliche Waschen des Afters mit warmen Wasser — mögte unter andern Ursachen, auch das Meiste hierzu beitragen.

5.) Epilepsien sind hier bei dem weiblichen Geschlecht viel gewöhnlicher, als bei Mannspersonen; die gemeinste Ursache davon ist: Ausschweifung, Selbstbefleckung, plötzliches Schrecken, u. a. m. man trifft aber zum Glück mehr sympathische, als idiopathische an. — Die Blumen der Anchusa officinalis haben bei einigen mit dieser Krankheit behafteten Menschen treffliche Dienste gethan. ††.) Konnte dieses Mittel eine sympathische Epilepsie nicht heben, so verfertigte ich mit den frischen Blumen der Campanula rotundifolia eine Essenz, die bei vielen Kindern und Erwachsenen wider diese Krankheit Wunder that.

6.)

---

†.) Choleriſchen, gallichten, zur Schwindſucht und Blutflüſſen geneigten Perſonen iſt der Knoblauch ſchädlich. Dies habe ich bei den moldauiſchen Patienten öfters geſehen. S. Murray Aeznei Vorrath, 5ter B. S. 131.

††.) Dieſes Mittel machte Dr. Bruz zu Wien im J. 1775 in ſeiner Diſſert. inaugural. pag. 43 zuerſt bekannt: Rec. Flor. Buglosi recenter collect. M. jjj. infunde sp. de foece Vini parat Lib.j. — Vitro probe clauso macerentur per triduum. — S. Sumat vase inclinato omni mane cochl. j. — Auf dieſe Art verfertigte ich auch meine Eſſenz mit den Flor. Campanul. rotundifol.

Digitized by Google

6.) Hernien aller Art wird man in einem andern Lande so leicht und so häufig nicht antreffen, als in der Moldau.

7.) Die rachitische Krankheit kann in England, (wo sie sich in den Grafschaften Dorset und Sommerset zwischen den Jahren 1612 und 1620 zuerst gezeigt hat,) im Verhältniß der Volksmenge, gar nicht stärker seyn, als in der Moldau. Man findet beinahe kein Bojarenhauß, das seine Kinder im vollkommensten Zustand der Gesundheit aufzeigen könnte. Unter 3 oder 4 Kindern trifft man wenigstens eines an, das mit diesem Uebel behaftet ist, und zwar am mehresten mit der Rachitis completa.

8.) Scrofeln sind in Jassy eben so gemein, als auf dem Lande. Durch alle mögliche Ausforschungen konnte ich keine nähere Ursache von diesen zwei leztern Krankheiten antreffen, als die Trippermaterie bei Manns- und Weibspersonen. War diese bei Vater und Mutter nicht vorhanden, so traf ich doch wenigstens die Ammen mit dem venerisch-weissen Fluß besudelt an. (Ich rede hier nur von der Moldau) Nähert sich dieser Umstand der venerischen Natur, so läßt sich leicht denken, wie elend diese Kinder müssen auferzogen werden, und waß für traurige Folgen sie auf die künftige Generation haben müssen. Diese Kinder sieht man meistens in einem kachektischen Zustande.

9.) Der weisse Fluß ist im ganzem Lande so gemein, daß ihn die mehresten verheiratheten Weiber für eine natürliche Folge des Ehestands halten.

ten. Macht diese Unsauberkeit Schmerzen, so wird sie durch die alten Mütterchen so übel behandelt, daß bei einigen Weibern Verhärtungen der Gebärmutter, bei andern Sterilität, und schmerzhafte unordentliche Menses entstehen.

10.) Atrophie. Die Kinder schwinden, wie bewußt, bei dieser Krankheit am ganzen Leibe, werden schwach, sehen blaß aus, haben einen aufgetriebenen und harten Leib, der nicht selten knotigt angefühlt wird; sie klagen über Durst und Hitze; verlangen ihrem Zustande entgegengesetzte Speisen; sind entweder verstopft, oder mit entkräftenden Durchfällen geplagt. Und selten ist man so glücklich, solche Kinder zu retten, weil die Eltern und Kindsweiber allemal das zu thun pflegen, waß der vernünftige Arzt verbietet.

11.) Würmer. An diesen leiden Kinder und Erwachsene in der Moldau viel mehr, als in andern cultivirten Ländern. Ausser den Spulwürmern und Askariden ist bei diesen Menschen auch der Bandwurm sehr gemein. Sie nennen ihn Fapta, und die Dorfsleute, die ihn bei sich tragen, glauben, sie hätten Frösche oder Schlangen in ihrem Leibe. Von einem 4jährigen Bojarsöhnchen trieb ich im J. 1796 einen 5 Klafter langen Bandwurm aus. Viele Erwachsene verfallen aus dieser Ursache in Epilepsien. Im J. 1780 traf ich eine junge Landbojaren-Frau an, die schon 10 Jahre lang an der fallenden Sucht litte. In diesen 10 Jahren hatte sie zehn Kinder zur Welt gebracht, davon noch 4 lebten und vollkommen gesund waren. Alle mögliche Ursachen suchte

ich

ich auszuforschen, konnte aber hinter keine recht bedeutende kommen; Zeichen von Würmern ließen sich im geringsten nicht spüren. Ich hielte mich also eine geraume Zeit hin, an die so genannten antiepileptischen Mittel, welche aber durchgehends nichts halfen, welches noch 13 Aerzte mit ihren gewöhnlichen Mitteln noch vor mir erfahren hatten. Als ich die Hofnung, dieser Person jemals helfen zu können, beinahe verlor, entschloß ich mich, auch ohne sichtbare Zeichen, wider die Würmer zu arbeiten. Ohne Erfolg wurden auch diese Mittel 14 Tage lang angewendet; doch fuhr ich damit fort. Und auf einmal kam ihr Mann mit Freudenthränen zu mir, führte mich bei seine Frau, und ich erstaunte, als ich eine unsägliche Menge mir unbekannter Würmer in dem gewöhnlichen Nachtsgefäße antraf. Sie hatten die Gestalt haarigter Raupen, mit zwei rothen Pünctchen, wo sonst die Augen zu stehen pflegen; waren von hinten abgestumpft, und nicht länger als 1 ¼ Zoll, in der Dicke einer Schreibfeder. Die Farbe war Aschgrau. — Die Wichtigkeit der stärkenden Nachkur wurde nicht versäumt, und die Person blieb nachgehends so gesund, daß ich sie noch im J. 1797 in den besten Umstanden froh antraf.

12.) **Hautausschläge.** Das gewöhnlichste Uebel hievon ist der nach türkischer Sprache so genannte **Salzfluß** (Tuslúbalgam) welchen die Griechen ἕρπης ἁλιόμενος nennen. Dieser Ausschlag an Händen und Füssen entspringt hier gemeiniglich von alten Ueberbleibseln venerischer Umstände, die mit größter Mühe kaum zu heben sind. Auch die übrigen Gattungen von **Flechten**, z. B.

Herpes

Herpes miliaris, ferpigo puſtuloſa, Syphilitica — kommen hier nicht ſelten vor.

13.) Hypochondriſten, und hyſteriſche Frauenzimmer findet man auf dem Lande ſehr ſelten; deſto häufiger aber in der Reſidenzſtadt. Bei den meiſten dieſer kränkelnden Menſchen könnte man dieß Ungemach nach dem Ausdruck des nun verewigten Königsbergiſchen Weltweiſen Kant *.) eine Grillenkrankheit (hypochondria vaga) nennen; indeſſen gibt es auch ſolche genug, die an der topiſchen Hypochondrie (hypochondria inteſtinalis) leiden. — Die Gelegenheitsurſachen zu dieſer jedem Arzt ſehr unwillkommenen Krankheit laſſen ſich in dieſem Lande beſſer nicht eintheilen, als in moraliſche und phyſiſche. Zu den moraliſchen gehören hauptſächlich: der Luxus mit ſeinen Folgen, ſchlechte Lebensordnung; Müſſiggang; fehlerhafte moraliſche Erziehung; Hochmuth, Habſucht, Rachgier; verfehlte Hofnungen und unerfüllte Wünſche; Furcht vor zukünftigen Widerwärtigkeiten; Aberglauben und Unglauben; böſes Gewiſſen, u. ſ. w. Die phyſiſchen ſind vorzüglich: Uebermäßige Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die meiſtens mit Schwäche der feſten Theile verbunden iſt; Fehler im Unterleibe, als: Atonie des Magens und der Gedärme; Infarctus, Obſtructionen, Würmer, Hämorrhoiden. — Zu allen dieſen laſſen ſich noch rechnen: das ungeſunde Klima bei Jaſſy; die übel zubereitete Speiſen; Mißbrauch geiſtiger Getränke und allzu vieler Süſſigkeiten; ſitzende Lebensart; übermäßi-

*.) Hufelands Journal d. prakt. Arzn. 5 B. 4 St. S. 747.

mäßiger Beischlaf; vom Frauenzimmer närrisch angebrachte Schminkmittel, *.) welche einen übelen Eindruck auf die Nerven machen und das schönste Gesicht nachgehends in die scheußlichste Gestalt umändern. — Und waß mag die übele Behandlung der Fieber zu dieser Krankheit nicht beitragen? — Mir scheint es, daß bei einer regelmäßigeren Regierung viele Ursachen der Hypochondrie verschwinden würden.

14.) Der Nachmittagsschlaf. Dieser gehört zwar nicht in die Klasse der Krankheiten; ist aber doch unter diesem Volke ein wahres endemisches Uebel, das durch den Mißbrauch (wie auch anderer heilsamen Dinge) zu mancherlei Krankheiten Anlaß gibt. Daß man hier so viele übermäßig gemästete Menschen siehet, die zu allen feineren Uebungen des Geistes unfähig sind; daß man eine so große Menge träger Körper bei verschiedenen Handarbeiten erblickt; daß sogar Jünglinge zur Erlernung nützlicher Wissenschaften so wenig aufgelegt sind; daß zur Hypochondrie und Mutterkrankheit geneigte Leute mit den besten Arzneimitteln so oft ohne gewünschten Erfolg behandelt werden; daß sich so viele Schlagflüße unvermuthet ereignen: dieß alles ließe sich in Verbindung mit

andern

*.) Nicht wenige Moldauerinnen pflegen bisweilen ihre Gesichte mit verschiedenen Schminkarten zu färben. Fast alle Griechinnen aber sind gewohnt, jeden Tag ihre Augbrauen, und die Rändchen der obern und untern Augenlieder mit einem angefeuchteten schwarzen Pulver zu schminken. — Dieses Pulver bringen sie von Konstantinopel mit sich, und es soll aus alcoholisirtem Spießglanz und Galläpfeln bestehen.

Digitized by Google

andern Ursachen wohl auch dem übermäßigen Schlafe zuschreiben. — Allgemein wünscht man sich hier ein langes Leben, um es gröstentheils zu verschlafen. — Sobald die Mittagstafel ungefähr um 1 Uhr (nach unsrer Stundenrechnung) aufgehoben ist, wird zuerst ein Gläßchen Branntwein, Liqueur, oder Arak getrunken, dann eine Pfeife Tabak geschmaucht und so gleich das Schlaflager betreten. Alle diese Menschen wunderten sich, daß mir diese träge Gewohnheit so unanständig war, und ich mich nie dazu entschließen wollte. Allemal gab ich meinen Unwillen zu erkennen, wenn ich um diese Zeit meine Kranken besuchte und diese mit ihren Krankenwärtern immer schnarchend antraf. — Männer, Weiber, Kinder, Bediente und sogar die Wächter der Häuser liegen bis um 4 Uhr in einer Art von Letbargie auf ihren Plätzen, da sie als denn die Geistlichen von allen Kirchenthürmen mit ihren Toaken *.) aufwecken und zur Vesper (Kindé) in die Kirche rufen.

f.) Ansteckende Krankheiten.

Von vielen Jahren her herrscht in diesem Lande die zur gesunden Fortpflanzung des Menschengeschlechts

*.) Auf jedem Kirchenthurme hängt ein eingeweihtes Bret in die Quere nahe am Fenster, welches Toake genannt und von einem Geistlichen mit zwei Hämmerchen nach Art einer Trommel in der Frühe und Nachmittags geschlagen wird, welches beinahe eine Viertel Stunde lang dauert; dann erst wird mit den Glocken geläutet. — Die Toake erweckt bei diesen Menschen eine solche Andacht, daß, besonders gemeine Weibsbilder, mit dem ersten Schall derselben auch bei lasterhaften Vergehungen, sich das Kreuz über die Stirne und Brust machen.

Digitized by Google

schlechts so äußerst schädliche Lustseuche, zwar nicht allgemein; aber doch unter einer beträchtlichen Menge Volks. In Städten und Märkten hat sich die Büchse dieser Pandora viel stärker geöfnet, als auf dem Lande. Mütter von hohen und mittelmäßigem Range versagen ihren neugebornen gesunden Kindern die Brust. Man sucht Ammen, davon die meisten mit venerischem Gift angesteckt sind. Waß hieraus erfolgen muß, läßt sich leicht denken. — Gemeinschaftlicher Antrieb zur Sorge, diesem so verderblichen Uebel wenigstens nur einige Schranken zu setzen, liegt hier gänzlich begraben und die allgemeine Habsucht verbindert, wohlthätige Polizeivorkehrungen wider diesen heimlich rasenden Feind zu veranstalten. — Auch hier hat man nur immer um Aerzte und Charlatane sich bekümmert, die diese Krankheit mit Arzneimitteln individuell heben sollten; angelegen aber war es bis jetzt noch Niemanden, dieses Menschen verheerende Ansteckungsgift zum allgemeinen Wohl des Landes ausrotten zu trachten, oder sich wenigstens besser dafür zu hüten. Wie viele junge Herrchen baten mich um Verwahrungsmittel wider die Ansteckung dieser umsäthigen Seuche, um die Ausschweiffungen desto sicherer treiben zu können! ! Mein allgemeiner Rath war hauptsächlich: strenge Enthaltsamkeit; wobei ich immer behauptete, daß kein zuverläßigeres Präservativ gegen die venerische Ansteckung könne erfunden werden, als dieses. Auch bei Männern, die am Staatsruder saßen, unterließ ich es nicht, in dieser Sache solche Vorschläge zu thun, die zum Besten der Jugend eben nicht zu schwer hätten ausgeführt werden können. — Im Jahr 1795 machte ich den Metropoliten auf diese

bedenkli-

bedenkliche Sache aufmerksam, da ich ihm vorstellte, daß sogar bei dem Genuß des h. Abendmahls auch der unschuldigste Mensch sich mit diesem Gifte anstecken könne, wenn er etwa das Unglück hätte nach einem venerischen Menschen den Wein aus dem gesegneten Kelche zu empfangen. — Auch das viele Mund- und Händeküssen könne heut zu Tage nicht immer so sicher angenommen werden, wie in den alten Zeiten. Es fiel ihm dieses sehr auf und er gab meiner Vorstellung vollkommenes Recht. — Wenn eine Hebamme auch zugleich eine Priesterin der Venus vulgivaga (χαμαιτύπη) ist, so hat man immer Ursache zu fürchen, daß sie eine Menge unschuldiger Weiber und Kinder mit venerischem Gift besudeln müsse. In der Moldau wird hierauf niemals Rücksicht genommen und manche gute Frau verfällt aus dieser Ursache in venerische Umstände, ohne zu wissen, woher sie dieß Unglück betroffen hat. Von den vielen Schmiererinnen, deren man sich in diesem Lande häufig bedient, kann das nämliche behauptet werden. — Die Päderastie, welche nur vor einigen Jahren aus Konstantinopel in dieses Land herbei gewandert ist, schützt wider die venerische Krankheit gar nicht, wie die warmen Brüder auch hier Orts glauben. Diese jovialische Brunst stürzt ihre widernatürliche Sclaven in eben das Meer der Mühseligkeiten, wie die venerische Seuche, wenn sie auch heut zu Tage dem Scantinischen Gesetz *) nicht unterworfen sind.

Die

*) „Scantinia lex, war ein Gesetz, welches Scantinius „Aricinus wider diejenigen gab, welche ungebührlich mit

Die Krätze (Acarus exulcerans ἄκαρος ἕλκωτικος) gehört allerdings auch zu dem ersten Range der vielen ansteckenden Uebel, die man in der Moldau antrifft. Bei dieser Krätze verordneten die meisten griechischen Aerzte abführende und dabei noch so genannte blutreinigende Mittel, welche aber die Patienten ganze Jahre lang umsonst einnahmen. Die äußerliche Anwendung des Schwefels war von größerem Nutzen, und reinigte den Kranken in zwei oder höchstens drei Wochen. — Trockene, feuchte und venerische Krätzen sind hier die gewöhnlichsten. Die Leute besudeln sich damit meistens von den Juden, wenn nicht eigene Unreinlichkeit selbst daran Schuld ist. Syphilitische Krätze, deren Geschwüre mehr schmerzen, als jucken, behandeln die dasigen Pfuscher so schlecht, daß sie sich von den Händen meistens zu dem Gesichte hinzieht.

Hydrophobien sind mir in Jassy nie vorgekommen; auf dem Lande aber entstehen zuweilen dergleichen Unglücksfälle bei Menschen durch Bisse wüthender Thiere. (Hunde, Wölfe ꝛc.) Sie bedienen sich dagegen keines andern Mittels, als des in der Moldau so genannten Tissa-Holzes, *.) davon sie sich entweder mit dem Messer ein Pulver

„mit Knaben umgingen, oder sonst mit ihres Gleichen „Schande wirketen. Sie wurden nach solchem Gesetz zu „einer Strafe von 10.000 Sestertien, oder 250 Thlr. „allein nach dem Lege Iulia endlich gar zum Tode condemniret." (S. Hederichs real. Schul-Lexic. Buchst. S. Seit. 2453. — Leipzig, 1717. — 8.)

*.) Diese Tissa ist der gemeine Eibenbaum, (Taxus baccata Linn.) welcher auch in Siebenbürgen, besonders bei Bistritz, häufig

ver abschaben und in großen Portionen mit Wasser einnehmen; oder, sie schneiden, wie die Galizier **.) kleine Stückchen von diesem Holze, die sie in Wasser sieden und als Vorbauungsmittel in Form eines Tranks brauchen. Der Metropolit Jakob hat mich versichert, daß dieses Mittel von ihren Landsleuten sowohl bei Menschen, als auch dem Viehe, äußerlich und innerlich, mit dem besten Erfolg angewendet würde. Aus dem Holz dieses Eibenbaums pflegen sich die Moldauer viele Trinkgefäße zu machen, die sie bei ihren Feldbrünnen benützen.

Die Pest. Diese mörderische Seuche macht in manchen Jahren in der ganzen Moldau die größten Verheerungen, die bei dem armen Landvolk um desto kennbarer sind. Das Miasma wird durch türkische und griechische Handelsleute immer aus der

häufig wächst und uns hier allgemein bekannt ist. Die Unger nennen ihn Tisza-fa. — Daß Dioskorides und Plinius diesen Eibenbaum als eine so giftige Pflanze beschreiben, daß es sogar gefährlich sei, unter seinem Schatten zu sitzen, ist jedem gelehrten Botaniker wohl bekannt; daß die Blätter dieses Baums schädliche Wirkungen bei dem Viehe machen, bestätigen auch neuere Schriftsteller; (man sehe Schrebers ökon. und kameral. Samml. 6. Th. S. 253) daß auch der Genuß der rothen Taxusbeeren bei einem 5jährigen Knaben tödlich abgelaufen sei, erzählet Selle in seinen neuen Beiträgen zur Nat. und Arzneiw. 1 Th S. 2 ꝛc. — daß aber das Holz dieses Baums, in Pulver oder Trank genommen bei irgend einem Menschen übele Folgen gemacht habe, davon ist mir in der Moldau kein Beispiel vorgefallen.

**.) Man sehe Hufelands Journal 8 B. 4 St. S. 91 ꝛc. wo H. Prof. von Hildenbrand aus Lemberg auch Nachricht hievon gibt.

Digitized by Google

der Türkei hieher gebracht, wie ich solches schon im zweiten Abschnitt dieses Werkchens angemerkt habe. Sollte dieses jetzt geplagte Land einstens das Glück haben, unter einer mächtigeren und aufmerksameren Regierung zu stehen: so würden ganz sicher viel vernünftigere Veranstaltungen gemacht werden, die Einwohner desselben für diesem mörderischen Feind zu schützen, als es leider jetzt geschiehet. Ihre Familien, die nun von einigen Jahrhunderten her, nicht nur durch die Habsucht ihrer Despoten beständig gedruckt, sondern auch von dieser Contagion so oft vermindert werden, würden sich in wenigen Jahren in dem Glanze einer Glückseligkeit sehen, wo sie weder physische noch moralische Mörder mehr verfolgen könnten.

Das Medicinalwesen.

Jeder Fürst bringt aus Konstantinopel seinen Leibarzt mit sich in die Moldau; jeder dieser Aerzte will nicht nur Αρχιατρος des fürstlichen Hauses, sondern auch πρωτιατρος über alle übrigen Stadtärzte seyn. Gewöhnlich sind diese geborne Griechen; empfangen 500, manchmal auch 1000 Piaster monatliche Besoldung vom Fürsten, und stiften in der Stadt mit ihrer hochtrabenden Charlatanerie mehr Unheil, als Nutzen an. Unter denen wenigstens, die ich in der Moldau und Walachei habe kennen gelernet, traf ich nicht einen einzigen rechtschaffenen Arzt. Der beste unter ihnen besaß von medicinischen Kenntnissen schwerlich so viel, als mancher Apothekerjunge in Deutschland. *)

Wie

*) Um zu zeigen wie armselig diese griechischen Aerzte damals beschaffen waren, sei es mir erlaubt, ein einziges Beispiel anzu-

Wie kann es aber auch anders ſeyn? dieſe Idioten gehen entweder als Apothekergeſellen, oder bei einem Arzt einige Jahre im Dienſt geſtandene Burſche, auf eine Italiäniſche Akademie, lernen da die welſche Sprache, ſchreiben ſich eine Menge Recepte

anzuführen: Ein ſechsjähriger Prinz wurde im J. 1780 im Fürſtenhofe an einem hitzigen Fieber krank. Der Leibarzt Teſtabuſa merkte vielleicht Gefahr, und ließ ſich ſelbſt krank melden. Man wählte alſo einen anderen griechiſchen Arzt, Koſta, der die Krankheit für ganz unbedeutend ausgab und den Prinzen in ein paar Tägen herzuſtellen verſicherte. Die Sache gieng aber den Krebsgang. Nothgedrungen ſchickte man mir einen Wagen und holte mich um Mitternacht in den Fürſtenhof, wo ich den jungen Prinzen ſchon mit dem Tode kämpfen fand. Koſta der noch einige Hofnung zur Geneſung hatte, erzählte mir die Krankengeſchichte; wie folget: A multiſſimo tempore infirmus iſte Principinus a febre botutus eſt, intelligitisne? ſunt duos menſes. Ego non ſcio, quod alter medicus facutus, ille etiam infirmus eſt, intelligitisne? ſi ille hic eſſet, poteret dire, quomodo morbus accedit, et quomodo morbus progredit et quid facutus eſt cum medicamentis, intelligitisne? Ego tantum ſcio, quod audivi ex foeminis, quæ hic ſunt apud principinum. — intelligitisne? Principinus habuit febrem, intelligitisne? et ab iſto febre botutus eſt cum multiſſima ardore, ſitis magnus, intelligitisne? Nihil comedit. Veſperi calor ſemper multiſimus erat, ſed mane non tanto multus erat, intelligitisne? facuta febris putrida, criſin non potebat fare, intelligitisne? Criſis non facuta, nec per ſudorem, nec per urinam, intelligitisne? Materia peccans facuit metaſtaſin in fauces, in larynge et pharynge, intelligitisne? et non poteſt deglutere. Ego hodie ordinavi duos clyſteres, multiſimi foeces egrediverunt et puterunt horribiliſime, intelligitisne? Etiam injeximus per nares decoctum Ordei cum melle roſato, et ſpalavimus etiam os et palatum et lingvam, intelligitisne? et venæ ſublingvales etiam umflatæ ſunt, et glandulæ ſub cute, et non poteſt deglutere, intelligitisne? venutus eſt ad magniſimum periculum, quid debemus fare? Ego etiam duo veſicatoria poſui in pedes, intelligitisne? ſi iſtæ non agere poterent et non attrahunt urinam extra ille moriet.

Recepte für allerhand Krankheiten ab, und kommen dann nach Konstantinopel. Gelingt es einem dieser Charlatanen, einer Dragomanin ein paar glückliche Klystiere beizubringen, so wird er sogleich zum Haußarzt aufgenommen; und erhält der Herr Dragoman ein Fürstenthum, so wird er als Leibmedicus mitgebracht. Und in zwei oder drei Jahren macht er sich durch sein stolzes Ansehen ein Kapital von 60 bis 70 Beutel Geld. Da diese elenden Menschen schon ohne Kopf, ohne lateinische Sprachkenntniß, ohne Vorbereitungswissenschaften auf Universitäten gehen, und auch da weder um Logik, Mathematik, Physik, Naturgeschichte; noch um Chemie, Botanik, Anatomie, Physiologie, Materia Medica ꝛc. sich sonderlich bekümmern: so kann sich Jedermann leicht vorstellen, wie schlecht es um ihre pathologische und therapevtische Wissenschaften aussehen müsse, und daß man bei ihnen nichts anders antreffen könne, als eine ganz unphilosophische Empirie.

Charlatane, Quaksalber, Pfuscher, allerhand herumvagirende medicinische Betrüger, alte Weiber, — finden hier im ganzen Lande ihren reichlichen Unterhalt. Niemand von diesen Menschenverwüstern wird jemals gefragt: wer er sei? Woher er komme? Ob er ein Zeugniß oder Diplom aufzuweisen habe? Und gesetzt, es wird dieser oder jener

(Dieses eckelhafte intelligitisne? hörte man von diesem elenden Arzt in allen den Sprachen, die er sprechen konnte. In der griechischen: καταλαβαινετε? In der türkischen: Anadenis? — — Sobald ich den Fürstenhof noch in der Nacht verließ, setzte ich mir diese elende lateinische Erzählung in mein gewöhnliches Diarium auf, woraus ich sie hier von Wort zu Wort mitgetheilt habe.)

jener gefragt, so hat hier jedes unnütze Stückchen Papier seinen Werth; sie zeigen meistens Attestate ihrer ehemaligen Herrschaften, bei welchen sie als Laquayen oder Köche gedient hatten, auf; und es kömmt nur darauf an, daß sie etwas italiänisch oder französisch sprechen können, so finden sie allenthalben ihren freien Eintritt. Einen dieser Charlatane kannte ich, der das Doctordiplom von der Witwe eines verstorbenen echten Arztes mit 100 Dukaten abkaufte, den Namen des entseelten Besitzers daraus wegschabte, und seinen eigenen hinsetzte. — Dann stolz darauf zeigte er überall sein falsches Diplom, und jeder Einfaltspinsel glaubte, daß er ein rechmäßig promovirter Aeskulap sei: nur der Feldmarschall Romanzow nannte ihn immer einen preußischen Grenadier, als er ihn bei seinem Winterquartier zu Jassy (1788) so oft herum gehen sahe; indessen kam dieser Betrüger doch nach dem letzten russisch-türkischen Kriege bei einem Woiwoden als Αρχιατρός an.

Waß für schreckliche Verwüstungen diese elenden Stümper im ganzen Lande anrichten, — da indessen die Obrigkeit nur auf ihren Beutel sorgt, — läßt sich so leicht nicht beschreiben. In der Moldau kann man eben so, wie der Regierungsrath Heß, *) sagen: "Ein Maurer und Zimmermann, „der nicht zünftig ist, darf sich nicht unterstehen, „ein Haus zu repariren; aber Leuten, welche nicht „einmal die Bestandtheile des menschlichen Körpers

*) Baldinger neues Magaz. für Aerzte, 3 B. 4 St. S. 353. ꝛc.

„kennen, wird vergünstigt, daß sie an ihm flicken „können. Diese Erlaubniß ist der Sterblichkeit „so vortheilhaft, und der Bevölkerung so schädlich, „daß man fast glauben sollte, die Obrigkeit sei „mit dem Tode zur Verlängerung ihres eigenen „kostbaren Lebens ein Bündniß eingegangen.„

Wundärzte spielen hier eben auch die Rolle der Charlatane, da sie sich mehr mit innerlichen als äußerlichen Kuren abgeben, ohne nur eine mittelmäßige Kenntniß im medizinischen Fache zu haben. Luxationen und Beinbrüche werden besonders von den dasigen Bauern viel glücklicher geheilt, als von den Chirurgen. Siehet man, nach einem geheilten Beinbruche, irgend einen hinkenden Menschen, so hat diesen gewiß kein Bauer geheilt, und der Wundarzt muß deswegen nicht selten die beissendsten Vorwürfe hören, daß er in seiner eigentlichen Kunst viel elender sei, als ein Bauer, der auf keiner Universität studirt habe, und die Beinbrüche doch besser heilen könne.

Verdienstvolle Aerzte werden daher um so viel mehr von Griechen und Moldauern geschätzt und hochgehalten, je seltner sie das Glück haben, in ihren Krankheiten mit Vernunft behandelt zu werden. Man begegnet ihnen allenthalben mit der größten Ehrerbietigkeit und gibt ihnen immer den griechischen Titel: Ἄρχων ἰατρός - ἐξοχώτατος. Indessen pflegen dumme Bojaren auch einige Pfuscher so zu nennen, darüber ich mich gar nicht wundern durfte, weil es mir bekannt war, daß man in Siebenbürgen, hauptsächlich in Hermannstadt, die Barbierer auch gewöhnlich mit dem Doctortitel zu beehren gewohnt ist.

In Jassy befanden sich, in meinen daselbst letzteren Jahren nicht mehr, als drei Apotheken, *.) davon jede so übel beschaffen war, daß man sie in einem civilisirten Lande alle zum Feuer würde verdammt haben. Die erste gehört der Stadt zu, und ein unwissender Grieche hat sie seit einigen Jahren her in Pacht genommen. Die zweite ist nur ein Filialapothekchen von jener, steht unweit der Fürstenwohnung und prangt mit dem Titel der Hof-Apotheke. Ein siebenbürgisch-sächsischer Apothekergesell arbeitete schon sieben Jahre in derselben. So geschickt und brav aber dieser sonst war, so schwer wurde es ihm doch, je etwas Gutes daselbst zu verfertigen, weil er unter einem griechischen Idioten stunde, der ihn immer meistern wollte. Die dritte Apotheke gehört einem Privatmann, der ein Chiot und seiner eigentlichen Profession nach ein Branntweinbrenner ist. — Reiset man das ganze Land durch, so trifft man keine Apotheke mehr an, als nur in dem Marktflecken Botuschan. Diese siehet auch mehr einer Brandtweinbude ähnlich, als einer Apotheke. Die Taxe machen sich die Apotheker selbst nach ihrem Belieben, und verkaufen die Arzneimittel, so schlecht und verderblich sie auch immer sind, in den höchsten Preisen. Abermal ein offenbarer Beweiß, daß die Obrigkeit dieses Landes auf medicinische Polizeiordnung gar

*.) Unter der Regierung des Konstantin Murusi war zu Jassy nur eine einzige Apotheke, die aber eben so ausserordentlich elend war, als der damalige Φαρμακοπώλης. Im ganzen Lande wußte man sonst von gar keiner andern Apotheke.

gar keinen Bedacht nimmt. Unglück genug, besonders für unbegüterte Menschen, die, wenn sie krank sind, weder den Pfuscher, noch die im Preise allzu übertriebene Arzneimittel bezahlen können, und ohne Hülfe zu Grunde gehen müssen. Indessen ist aber auch der Reiche in doppelter Rücksicht übel daran.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Von dem Charakter der Moldauer, und von einigen ihrer häußlichen Gebräuche.

Wer da weiß, welchen bedeutenden Einfluß, Clima, Temperament, Erziehung, Religionssystem, und Regierungsform auf die Individualität des Nationalcharakters haben, und wie schwer daher dieser Gegenstand, da er sich aus verschiedenen Gesichtspuncten auffassen läßt, zu ganz unumstößlichen Resultaten führt, wird es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich diese delicate Materie, über die schon Sulzer und Kantemir so manches Interessante gesagt haben, nur ganz kurz berühre, und die hin und wieder gegebenen Fingerzeige reiferem Nachdenken der Leser selbst überlasse.

„Der Uebermuth und der Stolz ist die Mut„ter und Schwester der Moldauer. Ueberhaupt sind „sie alle verwegen, frech und sehr aufgelegt, Händel

„del anzufangen; doch werden sie leicht wieder zu„hig, und söhnen sich mit der Gegenparthei wie„der aus.“ Dieß sagt Kantemir, *.) der selbst ein geborner Moldauer, aber auch ein gelehrter und rechtschaffener Mann war, und da auch Sulzer und Carra dieser Meinung beipflichten, so dürfte diese Beschuldigung wohl nicht ohne allen Grund seyn. Da diese Nationen noch auf einer sehr niedrigen Stuffe sowohl wissenschaftlicher als sittlicher Bildung stehen, so wissen sie gar selten ihre Affekten zu mäßigen, und zeichnen sich daher, wenn ihnen sie das Glück anlächelt, durch einen ächt orientalischen Stolz, der bis an Despotismus gränzt, aus; dahingegen sie im Mißgeschick und bei ungünstigen Ereignissen sogleich den Muth verlieren, und in weibische Verzagtheit versinken. Niedrige Laster, wie z. B. Mord, Plünderung, Diebstahl, u. s. w. sind nur bei den untersten Volksclassen im Schwange, und nie, oder höchstens sehr selten wird ein Bojar sich dergleichen grobe Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Wenn es aber auf Gewandheit und List ankömmt, irgendwo einen Vortheil zu erhaschen, oder eine wünschenswerthe Sache, auch auf die unerlaubteste Art an sich zu bringen, so weiß man die raffinirtesten Mittel auszusinnen, um den gesuchten Endzweck zu erreichen.

Wenn das äußere Benehmen immer zum richtigen Maaßstab der innern Denkungsart angenommen werden könnte, so gäbe es vielleicht kein

*.) S. Kantemirs Beschr. der Moldau. Seit. 282 u. 283. — u. Sulzer's transalp. Dac. 2 B. S. 347.

kein Volk, das diesen Nationen in so manchen Tugenden des geselligen Lebens den Vorzug streitig machen dürfte. Sie sind äußerst höflich; ja ihre Urbanität ist, besonders gegen Fremde, beinahe übertrieben: da hingegen im Verhältniß gegen ihre Untergebenen aus allen ihren Handlungen, ein imponirender gebieterischer Ton, und ein hoher Grad von Eigennutz und Arroganz, ja nach Beschaffenheit der Umstände selbst von Grausamkeit, hervorleuchtet. Wehe dem, der irgend einen unter ihnen beleidigt, wenn es auch nur aus Unwissenheit oder Uebereilung geschehen wäre. Ihre Rache kennt keine Grenzen. In wie ferne aber überhaupt Rachsucht, Hinterlist, Ränkemacherei und Wankelmuth ihnen eigenthümlich, oder nur von einer fremden unter ihnen lebenden Nation abgelernte Untugenden und Fehler seyn, wage ich wenigstens nicht zu entscheiden. **.)

Unter den hervorstechenden lobenswürdigen Eigenschaften der Moldauer mögte wohl ihre Gastfreiheit den vorzüglichsten Platz behaupten, wiewohl auch bei ihren, selbst freundschaftlichen Gelagen, immer jene Verschlossenheit und Zurückhaltung herrscht, welche aus einem gewissen Mißtrauen entspringt, und beinahe in allen Ländern, die unter dem bleiernen Scepter des Despo-

**.) Die ächteste Beschreibung der Griechen, die im türkischen Reiche leben, findet man in Lord Sandwich's Reisebeschreibung, die in London 1799 in englischer Sprache herauskam. (S. Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 75tes Stück, den 10ten Mai, 1800. Seit. 745.)

Despotismus seufzen, angetroffen wird. Was ich hierüber aus eigner Erfahrung zu beobachten Gelegenheit gehabt, will ich dem Leser getreulich mittheilen.

Die Moldauer empfangen jeden fremden, etwas bedeutenden Menschen, mit aller Ehrerbietigkeit, und unter allen den Ceremonien, die sie von ihren Vorfahren gelernet haben, und auf die sie noch bis auf den heutigen Tag fest halten. Gleich beim Eintritt ins Zimmer hat man die Ehre, auf den Sofa zu sitzen, genöthigt zu werden. Der Hausherr klatscht in die Hände (ein gewöhnliches Zeichen, welches die Stelle des bei uns gebräuchlichen Glöckchens vertritt) und im Augenblick ist das Visitenzimmer (Kasa de Musafirr) mit Bedienten angefüllt. Die Kammerjungfer, gewöhnlich ein Zigeunermädchen, bringt auf einer silbernen Tasse ein mit frischem Wasser gefülltes Glas, nebst einem niedlichen Gefäßchen, worinn sich die sogenannte Dultschaze †.) befindet. Diese überreicht sie ihrer gnädigen Frau, (Kokoane) die alsdenn jedem Gast eigenhändig damit aufwartet. Da dieses (es sei zu welcher Tages- oder Jahrs-Zeit es immer wolle) die erste Ehrenbezeugung ist, so würde das Abschlagen derselben wenig Lebensart verrathen. Der Gast nimmt

†.) Dultschaze bedeutet Süssigkeit, welche jede Bojarin im Hause von verschiedener Gattung, z. B. Rosen- Citronen- Himbeeren- Eichorienwurzel- Erdbeer- blaue Violen- Dultschaza, mit Zucker, nach Art einer Confecte bereitet. Unter den Vornehmern wird diese Dultschaza sowohl vor, als Nachmittage vor dem Kaffetrinken genossen, und ein Glas Wasser darauf getrunken, daher eben kein Zucker zum Kaffe gemischt wird.

Digitized by Google

nimmt sich daher ein gutes Löffelchen voll, und trinkt nach Belieben Wasser darauf. Während dieser Zeit erscheint der Kaffebediente (Kasfedschu) mit seiner Tasse, worauf die blecherne Kaffekanne, und kleine Schälchen nebst ihren Fußgestellen stehen. Es wird aufgerüttelter Kaffe, gewöhnlich ohne Zucker eingeschenkt, wie ich es auch bei den Türken erfahren habe. Die Haußfrau präsentirt jedem Gast die Schale selbst; in dem Augenblick nähert sich der Tabakspfeifenbewahrer (Tschubuktschiu) und reicht jedem nach der Reihe eine frisch angezündete Pfeife. Kömmt von ungefähr eine griechische Dame zum Besuch, so nimmt sie keinen Anstand, mit der Pfeife im Munde Gesellschaft zu leisten, welcher Sitte die Moldauerinnen aber keinen Geschmack abgewinnen können. Nun wird mit den Bojaren von gleichgültigen Dingen, — nie aber über Gegenstände, die in die Politik, Finanz, oder Regierung einschlagen, — gesprochen. Da beide Nationen (Moldauer und Griechen) äußerst mißtrauisch sind, so muß man, um jede schiefe oder unrechte Auslegung zu vermeiden, in seinen Reden und Urtheilen sehr behutsam seyn. Selbst erlaubte Scherze werden übel aufgenommen, und die ganze Conversation erhält ein pedantisches schwerfälliges Ansehen. Jungen Weibern die Hand zu küssen, oder wohl gar sich mit ihnen in eine unschuldige Unterredung einzulassen, will den Männern nicht behagen, gleich wird der Geist der Eifersucht rege. Aus diesem Grunde werden auch die Bojarentöchter von ihrem 4ten oder 5ten Jahre bis zu ihrer Verheirathung in strenger Gewahrsam gehalten, und nie darf, außer den Haußleuten,

leuten, sich je eine Mannsperson Rechnung machen, ein Fräulein (Kokonize) zu Gesichte zu bekommen. Selbst in Krankheitsfällen, darf ein Arzt seine unverheirathete Patientin nie besuchen, bis nicht eine ganze Schaar von Haußleuten. zusamt den Eltern, ihn in das Harem begleitet. Ich habe dieses oft genug erfahren. In den ersten Jahren meines Aufenthalts in Jassy fiel es mir sehr auf, als ein damaliger Aga, Kantakuzeno, mich zu seiner kranken unverheiratheten Tochter bitten ließ. Der Vater empfing mich schon auf der Stiege mit einem Bewillkommungskusse, führte mich in sein Zimmer, und nachdem ich alle oben angeführte Ehrenbezeugungen empfangen hatte, während welcher Zeit von gleichgültigen Dingen, aber kein Wort von der Kranken gesprochen wurde, gab er das gewöhnliche Zeichen, worauf eine Menge von Bedienten und Kammermädgen, wohl an 20 Personen erschien. Hierauf erhob er sich von seinem Sofa, und führte mich, indeß uns das ganze Gefolge begleitete, in das Harem, wo ich die Schöne in einem unbedeutenden Fieberanfall antraf. Sie schien sogleich gestärkt zu seyn, als ich die entferneten Fenster öffnen ließ, um das Zimmer von den mephitischen Dünsten zu reinigen, wiewohl eine alte Aufseherinn sich dieser Procedur entgegensträubte. Als ich den Puls untersuchte, sahe ich mit Erstaunen, wie aller Anwesenden Augen und Blicke unverwandt auf mich gerichtet waren, doch ließ ich mich nicht stören, untersuchte alle Umstände der Krankheit, und begab mich alsdenn in das väterliche Zimmer, wo ich meine ärztliche Verordnung machte, die in wenigen Tagen die Kranke glücklich herstellte, indessen

mußte

mußte ich sie immer mit dem ganzen Haußvolke besuchen. Aus diesem Beispiel kann man auf den hohen Grad des Mißtrauens schließen, welcher unter diesen Nationen herrscht; auf der andern Seite aber sich auch leicht vorstellen, zu waß für drolligten Auftritten diese mehr als klösterliche Strenge zuweilen Veranlassung geben mag.

Aehnliche Fälle dieser Art hatte ich unter den Türken in Chotin (Hotin) zu beobachten Gelegenheit, und ich werde kaum irren, wenn ich behaupte, daß die Griechen von den Türken, und die Moldauer von den Griechen dieses mißtrauische Verfahren müssen eingesogen haben. Als mich der Bascha, aus Jassy nach Chotin holen ließ, so gab er mir das Quartier bei dem Tefterdar, (Schatzmeister) weil dieser etwas walachisch sprechen konnte. Er war ein kleingewachsener Mann, mit einem großen Bart, und hatte nur eine einzige Gemahlin, von welcher man sagte, daß sie die schönste in ganz Chotin sei. Zu einer Zeit wurde sie kränklich, und ihr Mann bat mich, sie mit ihm zu besuchen. Er führte mich durch sechs leere Zimmer, davon er jedes mit einem besondern Schlüssel aufsperrte. Bei dem Eintritt der sechsten Stube mußte ich da in der Mitte stehen bleiben. Die Thüre des siebenten Zimmers war mit zwei Schlößern versehen, als diese aufgesperrt, und nur zwei Finger breit eröfnet war, so zischelte der Tefterdar seinem Weibe einige Worte ins Ohr und drückte die Thür wieder zu. Nun führte er mich an den hintern Theil derselben, machte sie nur so weit auf, daß die Frau ihre Hand heraus reichen konnte. Die türkische Einfalt

verlangt

verlangt von dem Arzte, jede Krankheit durch das Pulsfühlen zu errathen. Die Pulsschläge fand ich ganz natürlich, und zwar zu meinem gröſten Glück: denn hätte ich den Mann nöthigen müſſen, den Leib seines Weibes anzufühlen, die Zunge anzusehen, u. s. w. so wäre ich gewiß in eine groſe Gefahr gerathen. Unterdessen wagte ich es doch bei dem Pulsfühlen, aus Curiosität, zu erfahren, ob diese junge Türkin einem fremden Mannsbild nicht ungeneigt sei, drükte also mit meiner linken = ihre rechte = Hand, und empfand wirklich ihre verliebten Gegendrücke. Bald darauf wurden die Zimmer wieder zugesperrt, und nur erst auf dem Sofa des Tefterdars hörte ich die Frage: Waſ fehlt doch meiner Gadinna? (Gemahlin) Herr, sagte ich, sie ist im 5ten Monat schwanger. ††.) Mehr konnte ich ihm jezt nicht sagen, denn er hob seine Augen und Hände mit Verwunderung in die Höhe, und nach einer langen Weile sahe er mich ganz liebreich an und sagte: Mein Freund! Du bist nicht nur ein Arzt, (Hetchim = Baſcha) sondern auch ein Prophet. Da es mir auch bekannt war, daß die Tefterdarin blähende Speisen gegessen hatte, so gab ich ihm ein Stükchen Zucker mit Hoffmannischen Tropfen befeuchtet, welches er seiner Gemahlin selbst eingab, und nach einer Stunde mir die freudige Nachricht überbrachte, daß dieses Mittel Wunder gethan, und die Schmerzen seiner Gadinna auf der Stelle gehoben habe. Wäre diese Person in einem gefährlichen Gesundheitszustand gewe=

††.) Dieses hatte ich schon vor 14 Tagen vom Kapikihaya erfahren, sonst wuſte es im ganzen Hause niemand, und der Tefterdar glaubte, daß mir dieses der Puls angezeigt hätte.

gewesen, so konnte ich vermuthlich in die größte Verlegenheit gerathen. So sind die Türken in diesen Fällen gewohnt, von welchen ihre Griechen und Moldauer so vieles nachäffen.

Jedoch muß ich auch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß der Vascha in gedachter Festung für sich allein, — mit Ausschluß aller übrigen, in diesem Stücke, zu den seltnen Ausnahmen gehört. Ohne daß ich von meiner Seite nur einen leisen Wunsch geäußert hatte, ließ mich dieser Herr mit den Kißlar-Aga (Harembesorger) und dem Kapikihaya (Residenten von Jassy) in sein Harem führen, wo ich seine zwölf Weiber, mit zwei Sklavinnen ungehindert sehen konnte. Eine solche Begünstigung würde man bei einem Moldauer oder Griechen (wenn man ihre unverheiratheten Töchter gerne sehen wollte) vergebens zu erhalten sich bemühen. Dürfte ich in Vergleichung dieser Nationen noch einen Schritt weiter wagen, so mögten manche Seiten ihres Charakters sicher zum Vortheil der Türken ausfallen. Hier nur ein paar Beispiele. —

Der Türke, sei er auch noch so gröblich beleidigt, ist leicht zur Versöhnung zu bringen: die Glieder der andern beiden Nationen gewiß nicht. Der Grieche nähret heimlich seinen Groll, und weiß den rechten Zeitpunct der Rache mit Feinheit auszuwählen. Der Walach sagt öffentlich: Tzinyea Mintye! (halt's im Sinn!) und ehe man sich's versieht, wird man ein Opfer seiner aufgereitzten Leidenschaft. Einem Türken wurde sein leiblicher Bruder ermordet, der

leben-

lebende zog sein Schwerdt, um den Mörder niederzumachen. Der Unglükliche fiel auf seine Knie, und bat mit aufgehobenen Händen um Erbarmung und Gnade: Aman! Aman!! und der Türke verzieh auf der Stelle. An ähnlichen Beispielen fehlt es unter den Türken nicht. Das barbarische Tzinnye a Mintye! ist bei ihnen etwas empörendes, wie mich selbst der Tefterdar davon versicherte, als wir von dieser Materie sprachen. — Wenn ein Türke einem seiner Wohlthäter etwas versprochen hat, so hält er sein Wort auf das standhafteste, und sollte auch die Erfüllung desselben mit seinem größten Schaden, oder doch wenigstens mit einigem Nachtheil verknüpft seyn. Dieß erfuhr ich selbst bei oberwähntem Bascha, den ich in einer wichtigen Krankheit zu behandeln hatte. Eines Tages versprach er mir, den folgenden Morgen zu erlauben, nach Kamenitz Podolzky (Kaminiek in Polen) zu gehen, um diesen merkwürdigen Ort kennen zu lernen. Ein Zufall ereignete sich, daß der Bascha am folgenden Tage in üblere Umstände verfiel, und ich wollte daher mein Vorhaben aufgeben, allein der Bascha ließ an seinen Wagen sechs Pferde anspannen, und, um nur sein Wort zu halten, befahl er seinen Leuten, mich mit aller Besorgung hinzuführen. *) Zu einer solchen Aufopferung dürfte

*) Meinem lieben Nachbar melde meinen Gruß, wenn du nach Kamenitz Podolzky kömmst. — Diesen Auftrag machte mir der Bascha, als ich meine Reise antrat. Sein lieber Nachbar war der damalige Commandirende General dieser Festung, Wirt, bei welchem ich ein prächtiges Münzkabinet antraf, davon

dürfte sich ein kranker Grieche oder Walache nicht leicht bequemen.

A.) Brautwerbung.

Da die Töchter der Bojaren von ihrer frühen Jugend an in enger Verwahrung gehalten werden, und keine Mannsperson sich ihnen, unter waß immer für einem Vorwande, nähern, geschweige denn eine Unterredung mit ihnen pflegen kann, so geschieht hier der Uebergang eines Mädgens in den Brautstand auf eine ganz sonderbare Art. Will ein Jüngling heirathen, so meldet er es seinen Eltern, oder in deren Ermangelung, seinen nächsten Freunden und Blutsverwandten. Dieses oder jenes Mädchen wird so lange in Vorschlag gebracht, bis man endlich über die Wahl einer ungesehenen Waare einig ist. Nun verfügt sich der Vater, oder irgend einer der nächsten Freunde, zu den Eltern des in Vorschlag gebrachten Mädchens und macht seinen Antrag, der natürlich auf einige Zeit in reife Ueberlegung genommen wird. Nicht, um etwa die verschiedene moralischen Eigenschaften des künftigen Pares genau zu untersuchen, oder über den bisherigen Lebenswandel des Jünglings einige nähere Erkundigungen einzuziehen, o nein! wer wird sich um solche Kleinigkeiten bekümmern? sondern lediglich um die Anstände und Schwierigkeiten in Ansehung des zu bestimmenden

davon man in der ganzen Moldau nicht die geringste Anlage finden kann. Einige alte römische und griechische Münzen besitzt zwar mancher reicher Bojar, allein auf ein eigentliches Münzkabinet hat bis noch niemand gedacht.

Heirathsguts (Sestre) aus dem Wege zu räumen. Dieß ist bei der ganzen Verhandlung die Hauptsache, denn in diesem Punct sind die Forderungen so überspannt, daß sie bei Reicheren oft von 60 bis 80 Beutel, und bei Mittleren und Geringeren in eben dem Verhältniß hinaufsteigen. Wehe dem Vater, der 8 oder 10 Töchter hat, er muß entweder durch die mit zugebende Aussteuer höchst arm werden, oder befürchten, eine oder mehrere seiner Töchter nie versorgt zu sehen. Denn alles handelt hier um ein gutes Heirathsgut. Ist dieser Stein des Anstoßes einmal aus dem Wege geräumt, so wird die getroffene Uebereinkunft durch einen schriftlichen Contract besiegelt, und der Tag zur Hochzeit festgesetzt.

B.) Hochzeitfeier.

Schon Kantemir hat in seiner Beschreibung der Moldau, die Hochzeitsfeierlichkeiten dieser Nation weitläuftig beschrieben, da sich indeß seit jenen Zeiten in Ansehung der dabei zu beobachtenden Ceremonien vieles geändert hat, so will ich in möglichster Kürze das Vorzüglichste, (denn eine umständliche Erzählung würde zu viel Raum einnehmen) wovon ich öfters Augenzeuge gewesen, zur Unterhaltung der Leser hier anführen.

Gewöhnlich dauern die Hochzeitfeste eine ganze Woche hindurch. Den Tag vor der ehelichen Einsegnung, welche am Sonntage vorgenommen wird, begibt sich der Bräutigam ins Bad. Sobald er dasselbe verlassen, fährt die Braut in Begleitung

gleitung ihrer Mutter in einem Wagen mit herunterlassenen Vorhängen, gleichfalls dahin. Die Moldauerinnen reinigen sich die Haut im Bade auf die überall übliche Weise; nur die Griechinnen hingegen bedienen sich dabei des bekannten Haarpulvers. **.) Am frühen Morgen des hochzeitlichen Tages kommen die Freunde der Braut, von einem Trupp musicirender Zigeuner begleitet, in des Bräutigams Wohnung, woselbst sie ihm das stipulirte Heirathsgut übergeben, welches aber nicht immer nur in baarem Gelde, sondern mitunter auch aus mancherlei Haußgeräth, und etwa einem Landgut, Kühen, Ochsen, Pferden, u. s. w. bestehet. Sobald der Bräutigam dieses alles mit sorgfältiger Gegeneinanderhaltung des in Händen habenden schriftlichen Verzeichnisses verglichen hat, so schickt er sogleich einen mit 6 Pferden bespannten Wagen nach seiner Braut, die er bis jetzt noch nie zu Gesichte bekommen hatte. Die vordern Pferde sind auf das herrlichste geschmückt, und mit Gold gestickten Tüchelchen um den Kopf und an den Mähnen geziert. Bis zur Ankunft der Braut werden die Zimmer des Bräutigams mit den empfangenen Meubeln decorirt, sobald sich aber der Wagen mit der Braut nähert, muß sich der Bräutigam entfernen. Die Schwiegereltern und Freunde empfangen dieselbe schon unten an

**.) S. 7ten Abschnitt. c.) — Auch unterscheiden sich die Griechinnen von den Moldauerinnen dadurch, daß sie nach dem Bade (ja fast jeden Tag) ihre Augbraunen und den Rand der obern und untern Augenlieder mit einem angefeuchteten schwarzen Pulver schminken. — Dieses Pulver bringen sie von Konstantinopel mit sich in die Moldau, und es soll aus alcoholisirtem Spießglanz und Galläpfeln bestehen.

der Treppe mit einem Kusse, und begleiten sie in das für sie bestimmte Zimmer der Einsamkeit. Dann schickt der Bräutigam nach den übrigen Freunden, welche, jedes Geschlecht abgesondert, erscheinen. Jeder Ankömmling wird von vier Personen bewillkommt, von denen die erste, als die Hochzeitmutter, mit der Dultschaze aufwartet; die zweite ein Glas Wasser, die dritte den Kaffe, und die vierte endlich ein Gläschen Rosoglio, oder etwas Zuckerbackwerk präsentirt. Diese Ehre widerfährt ohne Ausnahme jedem ankommenden Gaste, wenn er auch ein ganz unerwarteter Fremder wäre. — Wer unterdessen tanzen will, der tanzt, denn die Zigeunermusik hört nie auf. Nur die Heldin des Festes, die Braut allein, muß in ihrem einsamen Gemach beständig auf einem türkischen Sofa mit kreuzweiß zusammen geschlossenen Füssen sizen, ohne ein einziges Wort reden zu dürfen, oder an ein Fenster zu gehen. Dem weiblichen Geschlecht allein ist es erlaubt, sie zu besuchen, und ihr die mit Goldfäden durchflochtene Zöpfchen, die sehr dicht über das Gesicht herunter hangen, und die vielen Blumen, womit ihr Kopf gleichsam umpflanzt ist, in Ordnung zu setzen.

Stellt sich nun bei der Gesellschaft allmählich der Appetit ein, so wird auf einmal ausgerufen: Skuatyem la Dantz! (Aufgezogen zum Tanz!) Sogleich erscheint der Hochzeit-Wornik (Tanzvorsteher) mit seinem mit Silber beschlagenen Busdugan, an welchem ein fein gestiktes Tüchelchen hängt, und da schließen sich alle männlichen und weiblichen Gäste, — worunter sich auch der Bräutigam mit zwei schön gestickten musselinenen

Tüchern

Tüchern in der Hand befindet, — mit den Händen aneinander, und tanzen so in geschlossener Reihe aus dem Zimmer zur Treppe hinab, bis in den Hof, und kehren so tanzend wieder zurück. Hierauf entfernt sich der Bräutigam; die Braut tritt an seine Stelle, empfängt die beiden Tüchelchen, die vorher der Bräutigam in der Hand hatte, und so wird der vorige Tanz in der nämlichen Ordnung wiederholt. Die Braut muß alsdenn wieder in ihr einsames Zimmer wandern, die Gäste aber lagern sich um die wohlbesetzte Tafel.

Kaum ist die Mahlzeit vorbei, so begibt sich die ganze Gesellschaft in folgender Ordnung zur Kirche. Unter beständiger Musik der Zigeuner eröfnet obgedachter Wornik mit dem Busdugan in der Hand, den Zug zu Pferde, welchem die Freunde mit dem Bräutigam gleichfalls sämmtlich zu Pferde folgen. Dann kömmt das schöne Geschlecht mit der Braut in Kutschen bis zur Kirchenthüre gefahren. Hier nimmt der Nanasch (Beistand) den Bräutigam; und die Nanasche (Beiständin) die dicht verschleierte Braut bei der Hand, und führen sie beide in die Kirche, gerade vor den Altar, wo schon der Geistliche mit einem alten Buche sie erwartet, welches er den Verlobten (den Logodizilor) auf den Kopf legt, und den Trauungsact mit einem Gebet beginnt. Dann gibt sich das Brautpaar die Hände, und der Nanasch wechselt ihnen dreimal die Ringe. Jetzt nimmt der Geistliche eine eiserne Krone, die er beiden zu dreimalen wechselsweise zu küssen gibt, und dann dem Bräutigam auf den Hut, den er auf dem Kopf hat, hinsetzt; eine zweite Krone wird ebenfalls drei-

mal

mal geküßt, und der Braut auf den Kopf gesetzt. Beide müssen nun ihre Namen sagen, worauf der Geistliche sie fragt, ob sie sich einander zur Ehe haben wollen, und sich wechselseitige Liebe und Treue geloben. Ist dieses mit Ja beantwortet, reicht er ihnen ein Glas Wein zum trinken dar, und spricht über sie den Segen (Blagoslowenie) zum Beschluß geben sich alle anwesenden Hochzeitgäste die Hände, und machen einen dreifachen Cirkelreihen, während die Geistlichen verschiedene Gebetsformeln, und unter andern auch das Evangelium von der Hochzeit zu Canaan hersagen.

Nach geendigter Ceremonie werden Parale, (kleine Münzen) oder überzuckerte Erbsen u. dergl. unter das Volk ausgeworfen, und der ganze Zug begibt sich nun in der vorigen Ordnung in das Hauß der Brauteltern zum eigentlichen Hochzeitschmause. Dieses Gastmahl dauert bis spät in die Nacht hinein, ohne daß das Brautpaar dabei gegenwärtig ist, welches noch immer getrennt bleiben muß. — Waß die Tafel selbst anbetrift, so wird selbige ziemlich unordentlich gehalten. Wer nicht dreist mit den Fingern zur Schüssel langt, bleibt hungrig, und wer seinen auf dem Teller liegenden Vorrath nicht eilig verzehrt, lauft Gefahr, daß ihm derselbe von seinem dritten oder vierten Nachbar auf gut Algierisch weggekapert wird. Fällt es jemanden ein, Tabak zu rauchen, so verläßt er ohne weiters die Tafel und raucht; dieses thun öfters so viele zugleich, daß man vor lauter Rauchwolken die Tafel nicht zu übersehen im Stande ist. Unter diesem Tabakrauch wird auch ein ziemlich langer Tanz bis nach Mitternacht vorgenommen, bei

welchem

welchem sich die Braut nie zeigen darf. — Endlich machen die Gäste Anstalten zum Aufbruch, und nur die nächsten Anverwandten nebst dem Nanasch bleiben zugegen, bis der Bräutigam unter mancherlei Possen in das ganz finstere Schlafgemach seiner Braut geführt wird, wo er nur erst den folgenden Morgen zum erstenmal gewahr wird, wer sein künftiger Engel ist, bei welchem er die ersten Süssigkeiten der Liebe in der verwichenen Nacht genossen hat. — Wie mancher ist hier nicht schon in seinen Hoffnungen und Erwartungen schrecklich getäuscht worden! Ich weiß ein Beispiel, daß ein Mädgen mit der Epilepsie an einen jungen Menschen verheirathet wurde, davon er vorhin nichts hatte erfahren können. Die Ehescheidung wurde ihm nicht zugelassen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch einer uralten Gewohnheit Erwähnung zu thun, die noch vor vier und zwanzig Jahren unter den Bojaren herrschte, jetzt aber nur unter den geringeren Volksclassen beobachtet wird. — Die nächsten weiblichen Anverwandtinnen des Bräutigams nämlich, kamen nach der Brautnacht in das Schlafgemach des jungen Ehepaars, und zogen dem jungen Weibchen das Schlafhemd aus. Fanden sie da ein gewisses Zeichen, worauf ihr Wunsch gewartet hatte, so entstund ein allgemeines Frohlocken und man gestand feierlich, daß die Braut ihr jungfräuliches Opfer nur für ihren Bräutigam aufgespart habe. Bei der Ankunft aller übrigen Hochzeitgäste befestigte man dieses Hemde, gleich einer Fahne, an eine lange Stange. Diese selsame Fahne ergrief der Hochzeitwornik, und unter dem

Schalle

Schalle einer rauschenden Musik tanzte die ganze Gesellschaft bis in den Haußhof herunter. Hier stellte sich der Wornik in die Mitte, und schwerlich mögen die Kinder Israels um ihr goldenes Kalb so derbe Sprünge gemacht haben, als hier unter lauter Jubelmusic um diese Siegstrophäen herumgetanzt wurde. — So ganz und gar ist diese possierliche Gewohnheit noch nicht erloschen, und die Landleute halten noch immer steif und fest darauf. Bei den Vornehmern hingegen thut man das Brauthemd wenigstens zwischen zwei niedliche Schüsseln, und läßt es von den nächsten Anverwandten des Bräutigams, bei dem aufgetragenen Confect, — an der Tafel beaugenscheinigen. Wehe aber der Braut, wo dieses Zeichen nicht angetroffen wird, und dreimal wehe ihren Eltern, welche diesen Verlust am meisten empfinden: denn entweder wird ihre Tochter (und wie oft unschuldiger Weise) mit Schimpf und Spott nach Hause geschickt, oder die Sestre muß mit einer ansehnlichen Summe Geldes vergrössert werden. Dergleichen unangenehme Fälle haben sich zwar während meines Aufenthalts in der Moldau nie ereignet, aber man hat mich doch von der Wirklichkeit derselben versichert. Inzwischen soll man auch hier schon auf heimliche Künste verfallen seyn, die der Sache da, wo man sich vor Schande zu fürchten hat, einen ziemlich unschuldigen Anstrich geben können.

C.) Spiele der Moldauer.

Der, — man könnte fast sagen, angeborne und durch eine etwas zu träge Lebensweise, noch

mehr,

mehr, — cultivirte Hang zur Bequemlichkeit, läßt sich sogar in den Belustigungen und Spielen der Moldauer nicht verkennen. Da beinahe jede Art körperlicher Anstrengung bei ihnen sorgfältig vermieden wird, so haben gymnastische Uebungen, wozu schon physische Kraft erfordert wird, keinen Reiz für sie, und es wird vielleicht, wenn sie beständig unter türkischer Regierung leben, noch ein Jahrhundert verfließen, ehe sich ein moldauischer Jüngling in dieser Kunst und Gewandheit mit einem Zöglinge eines Gutsmuths wird messen können. — Nur sehr selten beobachtete ich, daß die Söhne angesehener Bojaren sich mit dem Ballspiel belustigten, aber auch dieses nicht, wie in Deutland, Ungern und Siebenbürgen, wo bei dem Fangen und Haschen des Balles ein Wetteifer unter der Jugend statt findet, und der Körper in beständiger Bewegung erhalten wird, nein! nur in sitzender Stellung warf einer dem andern den Ball in die Hände. — Eben so wenig kennt man im ganzen Lande das Kegelspiel; und nur erst seit dem letzten Russisch-Türkischen Kriege haben die Kokonaschen (junge Herrchen) durch den Umgang mit Deutschen und russischen Officieren das Billard kennen gelernt, und diesem Spiel einigen Geschmack abgewonnen. Vorher war diese Unterhaltung in der ganzen Moldau unbekannt. Spiele hingegen, welche den Geist eben nicht anstrengen, und bei denen man der Bequemlichkeit des Leibes pflegen kann, sind den Bewohnern dieses Landes höchst willkommen. Daher auch die Kartenspiele allgemein beliebt sind. Vor 24 Jahren traf man im ganzen Lande nur die so genannten deutschen Karten an, mit denen theils das bekannte

Mari-

Mariage, theils das griechische Panzerola-Spiel gespielt wurde, welches leztere mit dem Boyto-Spiel einige Aehnlichkeit hat. Jezt aber sind auch die französischen Karten an der Tagsordnung, und ich habe die Spiele der feinern Welt, als l'ombre, quadrille, Piket, u. s. w. beinahe in allen vornehmen Gesellschaften eingeführt gefunden, und mit — Leidenschaft — spielen gesehen.

Hazardspiele gehören hier gleichfalls zum guten Ton, und werden daher in den Conversationszirkeln aller Bojaren angetroffen. Das beliebteste ist das so genannte türkische Kartenspiel Jurdum, welches mit dem Pharaospiel einige Aehnlichkeit hat, und welches die moldauischen Chevaliers d' Industrie mit vieler Gewandheit spielen, und manchem Bojaren an einem Abend 2- bis 300 Dukaten aus der Tasche locken. Ein gleiches geschiehet bei dem Pharaospiel, welches hier gleichfalls leidenschaftlich gespielt wird. So war ich im Jahr 1788 Augenzeuge, wie ein Bojar an einen russischen Obersten in einem Winterabende 4000 Dukaten verlor, wovon er 1000 (im Golde) baar bezahlte, und wegen des schuldigen Restes einen Revers von sich gab. — —

Brett- und andere Würfel-Spiele, haben, weil sie der sizenden Lebensart dieser Nation angemessen sind, gleichfalls ihre Verehrer, und füllen daher einen großen Theil ihrer Unterhaltungen aus. Nur das Schachspiel, welches Nachdenken und Geistes Anstrengung erfordert, findet keinen Eingang; wenigstens habe ich nie Gelegenheit gehabt, eine Parthie dieses gesellschaftli-

schaftlichen Zeitvertreibs unter diesen Menschen spielen zu sehen.

Die Jugend der geringeren Bürgerclassen und selbst der Landleute, findet in einem andern Spiel, welches noch das artigste und unschuldigste genannt zu werden verdient, Zerstreuung und Unterhaltung. Es besteht aus einer hölzernen Maschine, welche in der dasigen Landessprache Skrintschow genannt, und von dasigen Zimmerleuten auf folgende Art verfertiget wird. Zwei dicke Säulen aus Eichenholz, ungefehr 2 ½ Klafter lang, werden auf einem freien Platze 5 bis 6 Schuh tief, eine von der andern anderthalb Klafter entfernt, senkrecht in die Erde befestigt. Die obern Ende dieser Säulen sind mittelst eines Querbalkens (A) verbunden. Durch den mittleren Theil der Säulen gehet eine Querwalze (B) mit einer oder auch zwei Kurbeln (C) von beiden Seiten. An dieser Walze sind gegen jede Säule zwei Paar hölzerne Scheiben (D) kreutzweise in gehöriger Entfernung von einander eingeschnitten und befestigt, so, daß an den Enden eines jeden Paares dieser Scheiben ein frei hangender Stuhl (E) auf zwei Personen angebracht werden kann. Es befinden sich also auf der rechten Seite 4 Stühle, und auf der linken Seite eine gleiche Anzahl, wie die hier zur Erklärung beigefügte Kupfertafel zeigt. Wird die Maschine nun durch die Kurbel einmal in Bewegung gebracht, so dreht sie sich eine geraume Zeit ohne fernere Hülfe immer fort, und die auf den Stühlen sitzende Personen befinden sich, wegen der freien Umdrehung des Stuhls um die Querstange, (F)

mit

mit ihren Köpfen beständig in der Höhe, mit den Füssen aber zur Erde gerichtet.

Da dieses Spiel — ich weiß nicht aus welcher Ursache, — denen Moldauern jährlich nur 7 Wochen, nämlich, vom ersten Ostertage bis zum Pfingstfeste, zur angenehmen Unterhaltung, die übrige Zeit des Jahres aber die Maschine ungenützt unter freiem Himmel jeder Witterung Preis gegeben wird, so strömt auch in jenem kurzen Zeitraum die Jugend beiderlei Geschlechts scharenweise hinzu, um an diesem Vergnügen Antheil zu nehmen, welches für die Eigenthümer solcher Maschinen einen reichlichen Gewinn abwirft. Gewöhnlich zahlt eine Person, welche diese wirbelnde Ergötzlichkeit ungefehr eine Viertelstunde genießen will, 4 bis 6 Parale; zuweilen aber auch 1 bis 2 Piaster. Da indessen nie mehr, als 16 Personen zugleich an dieser Unterhaltung Theil nehmen können, so entstehen nicht selten, entweder Zänkereien, oder sogar Ueberbietungen, indem oft ein junger dreister Bursche, um etwa mit seiner Geliebten früher zu jenem Vergnügen zu gelangen, einem andern Mitwerber seinen Platz mit einigen Dukaten abkauft. *)

Auch die Töchter der Bojaren, welche, da sie stets unter strenger Aufsicht gehalten werden, dieses Spiel in der fürstlichen Residenzstadt nie genießen, suchen sich um diese Zeit dem lästigen städtischen Zwange zu entziehen, und eilen mit ihren Brüdern und

*) Die bürgerlichen Einwohner zu Jassy, und an allen andern Orten, halten ihre Töchter nicht so eingesperrt, wie ihre Woiwoden und Bojaren.

und Müttern auf die nächst gelegenen Landgüter ihrer Eltern, wo auf jedem Bojarenhofe dergleichen Maschinen angetroffen werden, und kein steifes Ceremoniel sie hindert, sich dieser unschuldigen Freude ganz zu überlassen.

In den benachbarten Ländern (die Walachei ausgenommen) ist dieses dem Vernügen gewidmete Lustproduct gänzlich unbekannt. Wahrscheinlich ist die Bauart nebst dem Gebrauch dieser Maschine aus dem russischen Reich, wo solche häufig angetroffen werden, in die Moldau und Walachei gekommen, denn eigener Erfindungsgeist, oder Kunstfleiß der Eingebornen dieser Provinz hat gewiß nichts zu ihrer Entstehung beigetragen. **.)

D.) Oeffentliche Begräbniße.

Die Altgläubigen (Starowerski) begraben ihre Verstorbenen entweder in die Kirchenhallen, oder auf die neben den Kirchen herumgelegenen Plätze. Außerhalb den Städten (oder besser Marktflecken) trift man keine ihrer Begräbnißörter an; dahingegen andere Religionsverwandten ihre Toden weit entfernt von der Stadt zu beerdigen verbunden sind. Dieses leztere ist allerdings sehr lobenswürdig, und in einem jeden cultivirten Staate, wo man

**.) Diese Drehschaukel ist in England, Holland und Deutschland seit mehreren Jahrhunderten bekannt. Auf Gemählden von Breughels und von Griffiers (aus dem 16 und 17 Jahrhundert) kommen sie vor; namentlich auf einem Gemählde des leztern, welches die Gegend von London darstellt, und sich in der Bar. Bruckenthalischen Gallerie befinden.

man für die Gesundheit der Lebenden ernstliche Sorge trägt, eine Regel von der äußersten Wichtigkeit. Man würde sich aber jedoch sehr irren, wenn man diese Vorkehrung in Jassy etwa auf Rechnung einer bestehenden guten Medicinalpolicei anschreiben wollte. Schon das oben Angeführte, daß die Moldauer selbst sich in der Stadt neben den Kirchen ihre Begräbnißstäte wählen, beweißt das Gegentheil. — Nur aus Religionsvorurtheil ist den so genannten Ungläubigen †.) verboten, sich in der Stadt beerdigen zu lassen. Der Moldauer setzt in ein so genanntes städtisches kirchliches Begräbniß ein gewisses Vorrecht. Nur er allein glaubt ein Kreschtin (Christ) zu seyn; Katholiken und Protestanten werden in diesem Lande für keine Christen, sondern für Unglaubige gehalten. So gewiß es der Seele eines Fremden nicht schadet, wenn der Körper desselben auf dem Berge Pokurar, Galata, oder gegen dem Prut zu, der Vermoderung übergeben wird, eben so wenig würde die Ruhe eines Moldauers nach seinem Tode gefährdet werden, wenn der Rest seiner Gebeine auch nicht neben einer Kirche begraben läge. Ueberdies dient jene schädliche Gewohnheit, sich in der Stadt beerdigen zu lassen, zum großen Gesundheitsnachtheil derer Kreschtins, die noch leben. Ist es denn nicht genug, daß z. B. um Jassy herum die Baklui-Moräste, Mistpfützen, u. dergl. die Luft rings herum verpesten? Müssen denn auch noch jährlich 1500 bis 2000 modernde Körper, die alle

†.) Alle übrige Religionsverwandten nennen die dasigen Griechen Ungläubige, oder Ketzer, — in ihrer Sprache: — Roskolniki.

alle noch überdies gar nicht tief genug eingegraben werden, die Gefahr für die Lebenden vermehren? Da die Moldauer eben so, wie ihre Brüder in der Walachei sich für Abkömmlinge der Römer halten, warum beobachten sie dann nicht das Gesetz der XII. Tafeln, wo es heißt: In urbe ne sepelito. — Doch man findet in Ansehung dieses Gegenstandes hier eine noch weit schädlichere Gewohnheit, der man im Namen der ganzen Menschheit Schranken zu setzen wünschen sollte. Es ist dieses die allzu frühe Beerdigung, welche durchgängig bei den Moldauern und ihren Griechen (wie bei den da wohnenden Juden) beobachtet wird. Kaum scheint es, daß einer ihrer Freunde, Männer, Weiber, Kinder ꝛc. verschieden sei: so werden auch schon auf das schleunigste alle Anstalten zu ihrer Beerdigung getroffen, und ohne noch 8 10 oder höchstens 12 Stunden verflossen sind, ist der vermeintliche Todte bereits der Erde anvertraut. Welch heillos, die ganze Menschheit empörendes Verfahren!! Keine medicinische Besichtigung wird jemals erlaubt. Kein Arzt, kein Wundarzt wird zur genauen Untersuchung eines, auch plötzlich, Verstorbenen herbei gerufen. Liegt jemand da, wie ein Todter, so wird er, ohne alle Umstände — begraben. Vom Scheintode (Ἀσφυξία) will man hier nichts wissen, und ich getraue mir, nicht ohne Grund zu behaupten, daß mancher Hypochondrist, manches hysterische, verliebte Frauenzimmer, woran die Moldau keinen Mangel hat, nicht allzu selten lebendig begraben werde. Einige aufmerksame Einwohner in Jassy erzählen zwar öffentlich, daß sie in mancher Nacht nach der Beerdigung eines oder des andern Verblichenen ein dumpfes Geschrei und Getöse

töse auf diesem oder jenem Kirchhofe vernommen hätten. Allein man hält diese Leute entweder für Thoren, oder sie werden höniſch ausgelacht, und man macht aus dergleichen Erzählungen — Gespenstergeschichten.

Siebenter Abschnitt.

Kurze topographiſche Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Jassy im Fürstenthum Moldau.

Um sich einigermaßen von der Bauart und inneren Verfassung der moldauiſchen Städte, — oder besser nur Marktflecken, — einen Begrif zu machen, liefre ich hier einige topographiſche Miscellen von der Haupt- und Residenzstadt Jassy; mehr nichts, als Fragmente über Gegenstände, welche ich während meines Aufenthaltes daselbst zu beobachten Gelegenheit gefunden, und die manchem Reisenden, den seine Bestimmung durch diese Gegenden führt, nicht ganz unwillkommen seyn werden.

a.)

a.) Die Lage der Stadt mit ihren Häusern und Umgebungen.

Wenn Bessarabien, die Chotiner Raja, und die gegenwärtig zu den Besitzungen des Hauses Oesterreich gehörende Bukowina, noch wie ehemals einen Theil der Moldau ausmachten, so könnte man Jassy, seiner geographischen Lage nach, so ziemlich als den Mittelpunkt des Landes betrachten. — Nach astronomischen Berechnungen liegt die Stadt unter dem 47° 8′ 25″ der Breite; und der Länge nach unter dem 45° 9′ 45″. — Ueber das eigentliche Jahr, wenn Jassy zur fürstlichen Residenz erhoben, sind die Meinungen der Schriftsteller verschieden. Zwar pflichten einige moldauische Scribenten, und mit ihnen auch Sulzer (in seiner oft angeführten Geschichte des transalpinischen Daciens im ersten Bande Seit. 384) der Meinung bei, daß Stephan der Grosse noch vor Ende des 15ten Jahrhunderts seine und seiner Vorfahren ehemalige Residenz von der in der Bukowina gelegenen Stadt Suczawa verlassen, und dieselbe nach Jassy verlegt habe; allein die glaubwürdigere Geschichte zeigt, daß Bogdan, der Sohn Stephans, und die nachfolgenden Woiwoden bis auf den Woiwoden Ivonia, der in der Moldau vom Jahr 1572 bis 1574 herrschte, beständig ihren Fürstensitz zu Suczawa gehabt haben. *.) Zwar hat Stephan der Große die uralte Festung zu Jassy aus

*.) Daß der Woiwode Peter Rareſch vom Jahr 1527 bis 1538 und von 1539 bis 1546; auch der Despot Jakob vom Jahr 1561 bis 1563 zu Suczawa ihren Woiwodensitz gehabt haben, zeigt die Geschichte deutlich.

ihren Ruinen von neuem wieder erbauen lassen, und daselbst zur Schutzwehr gegen feindliche Anfälle eine hinlängliche Besatzung gehalten: allein seine immerwährenden Fehden mit dem benachbarten Königreich Polen nöthigten ihn, in seiner Festung Suczawa zu bleiben. Ich glaube daher mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß erst in der zweiten Helfte des sechzehnten Jahrhunderts die fürstliche Residenz von Suczawa nach Jassy verlegt worden sei. —

Die gegenwärtige natürliche Lage der Stadt Jassy, die auf einem ziemlich lehmigten Grunde erbaut ist, und unter der Regierung des Woiwoden Radul (nach Kantemirischem Bericht) mit Mauern umgeben gewesen seyn soll, von denen man jetzt aber keine Spur mehr antrifft, hat theils bergichte, theils ebene Gegenden. Wenn man sie in der Mitte, von Westen gegen Osten zu durchwandert, so stellt sie dem Auge auf der südlichen Seite eine ziemliche Ebene dar; auf der nördlichen Seite aber bildet sie einen sich allmählig erhebenden Hügel, welcher durch die, seit einigen Jahren, daselbst angelegten Wohngebäude vornehmer Bojaren einen nicht wenig reitzenden Anblick gewährt. Die Umgebungen der Stadt sind reitzend schön, und mannigfaltig; die Felder zeigen ein Aug und Herz erquickendes Bild von der üppigen Fruchtbarkeit und Güte des Bodens, und ohne alle Uebertreibung sagt daher ein philosophischer Reisebeschreiber: „Ich würde die Mol„dau mit Burgund vergleichen, wenn „jenes griechische Fürstenthum der „schätzbaren Vorthoile genießen könnte,

„te, die von einer gelinden Regie„rung entspringen. “*)

Der Lage nach würde Jassy ein angenehmer und der Gesundheit seiner Bewohner zuträglicher Ort seyn, wenn die Regierung sich ernstlichere Mühe gäbe, zwei Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu räumen, die eben so die Seh- und Geruchs-Nerven beleidigen, als sie den ersten Stoff zu mancherlei Krankheiten des menschlichen Körpers bereiten. Wenn man nämlich den obern und untern Theil der Stadt an der Mittagsseite durchwandert, so stößt man auf einen sehr weit ausgedehnten Sumpf, Baklui genannt, dem ich mit allem Recht den Namen Bakluipfütze gegeben habe, (Sulzer setzt ihn fälschlich als einen Fluß an) die ihre unangenehmen übel riechenden Dünste, besonders in der heissen Jahrszeit, über die ganze Gegend verbreitet. Die zweite, für die Gesundheit eben so nachtheilige Unbequemlichkeit, der man in Jassy ausgesetzt ist, sind die Gräben, welche beinahe alle Gassen der Stadt durchschneiden. Zwar sind sie überall mit so genannten Blockhölzern überdeckt, daß jede Gasse nur eine aneinander hängende Brücke bildet. Allein, da man für die Reinigung dieser Gassengräben beinahe gar keine, oder doch sehr geringe Sorge trägt, so füllen sich dieselben mit so vielen Unreinigkeiten an, daß vorzüglich bei anhaltender regnerischer Witterung die Brückenhölzer durch die

*) In des Herrn Baron von Tott Nachrichten von den Türken und Tataren mit Hr. von Peyssonel's Verbesserungen und Zusätzen, im 2ten Theil der Brünner Ausgabe von Jahr 1789 Seit. 239 f.

Schwere des zusammengehäuften wässerigen Unraths in die Höhe gehoben, und Fußgänger und Kutschen in einer beinahe schwimmenden, oder durchwadenden Lage mancher Gefahr ausgesetzt sind. Was nun die Bakluipfüze von ihren mephitischen Ausdünstungen, durch begünstigende Luftzüge und Windströme auf eine von der Stadt entferntere Seite wegtreibt, wird durch die Sumpfgräben den Einwohnern dieses Ortes in reichlichem Maaße ersezt, besonders dann, wenn durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit der Polizeibeamten, so viele todte Körper von umgefallenen Pferden, Hunden, Katzen, Flügelwerk, u. s. w. nicht aus dem Wege geräumt, sondern bis zu ihrer gänzlichen Vermoderung in allen Gassen geduldet werden; wozu sich noch das Uebel gesellt, daß abgestandene Fische in großer Menge auf den Markt gebracht werden, die alsdenn, wenn sich nicht genugsame Käufer finden, auf die gebrückten Gassen geworfen, und so ihrer Verwesung übergeben werden. Wenigstens zweimal in der Woche (Mittwoch und Freitag, als den zwei gewöhnlichen Fastentägen) hat man Gelegenheit, dieses Unwesen zu beobachten. — Aus diesen Rücksichten kann man Jassy als einen wahren Pestbehälter ansehen, wo bizige Krankheiten, besonders die bösartigsten und hartnäckigsten Fieber wüten, und allem übrigen Zunder umherschleichender Epidemien überflüssige Nahrung verschaffen.

Würden diese Hindernisse der Gesundheit durch eine weise und wohlthätige Sorgfalt der Regierung aus dem Wege geräumt, so könnte Jassy seiner Umgebungen und Naturschönheiten wegen

gen mit mancher Residenzstadt die Vergleichung zu seinem Vortheil aushalten. Man setze einmal den Fall, daß die auf der südlichen Seite befindlichen Bakluimoräste, die jetzt von vielen hunderttausend Fröschen und anderm Ungeziefer wimmeln, entweder ausgetrocknet, oder durch den hieher zu leitenden Siretfluß gänzlich aufgehoben würden, und betrachte dann auf der nämlichen Seite die schönsten Berge, auf welchen sich in einer kleinen Entfernung die zwei gut angelegten Klöster, Galata und Tschetetzuika, befinden; übersähe von diesen Bergen die Stadt mit ihren 69 Kirchen, Klöstern, Thürmen, und einigen Bojarenhäusern, so wird man gewiß einen sehr reitzenden Anblick finden, der durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände äußerst frappant ist, und das forschende Aug nicht wenig ergötzt. Auf der Ost- und Westseite dieser Berge prangt die ganze umliegende Gegend mit den angenehmsten Weingebirgen, Fruchtfeldern, Obstbäumen und Waldungen *); und da Ebenen, Thäler und Berge in bunter Mischung rings herum zerstreut sind, besonders aber auf der Nordwestseite der Stadt der angenehme Berg Kopo gleichfalls mit Weingebirgen besetzt liegt, so ist der Anblick dieser paradiesischen Gegend über alle Beschreibung. Welche herrli-

*) Im Jahr 1781 ließ der Woiwode Konstantin Murusi in den hiesigen Gebirgs-Waldungen ein geschmackvolles Landhauß aus Stein aufführen, welches aber nach seiner Absetzung ganz vernachläßiget ward. Ob sein rechtschaffener Sohn Alexander, der jetzige Fürst, dieses Gebäude nicht vielleicht wieder hergestellt hat, kann ich nicht wissen, weil ich durch die dasige sehr elende Post von einigen Jahren her aus der Moldau nichts mehr erfahren kann.

herrliche Belustigungs und Erholungsörter ließen sich hier mit geringem Kostenaufwande anlegen, und wie manchen frohen unschuldigen Lebensgenuß könnten sich hier die Einwohner von Jassy zubereiten, wenn der Geist der Nation nicht zu erschlafft und abgestumpft wäre, um für die Schönheiten der Natur empfänglich zu seyn, und durch Hülfe der Kunst die reitzenden natürlichen Anlagen noch zu vervollkommenen. Zwar befinden sich auf diesem Berge zwei im orientalischen Stil aufgeführte Lusthäußchen (Tschardacke) eines von Stein, das andere von Holz. Da sie aber blos ausschließlich zur Privatunterhaltung des Woiwoden und seiner Familie bestimmt sind, so können die mittleren Volksklassen an diesen Belustigungsörtern keinen Antheil nehmen. Ich merke hier nur noch an, daß durch diese anmuthige oben erwähnte Gegend, von Jassy aus, die Landstraße nach Suczawa in die Bukowina führt.

Minder erfreulich ist der innere Anblick der Residenzstadt Jassy, indem sie ganz unregelmäßig gebaut, und mit keinen Mauern umgeben ist; auch in ihrer Peripherie mehr Zäune, als Planken, enthält. Die Häuserzahl dürfte sich auf ungefähr 5000 belaufen, unter denen sich aber kaum 200 von Mauerwerk aufgeführte Wohngebäude befinden, alle übrigen sind entweder von Holz errichtet, oder gezäunt und mit Koth überworfen. Unter den gemauerten Häusern sind einige 40 ein Stockwerk hoch; gewöhnlich wird hier nur zu ebener Erde gebaut; Häuser von 3 oder 4 Stockwerken sucht man hier vergeblich; auch ist die Bauart ziemlich nach morgenländischer Sitte. Ein

paar

paar Bojarenhäuser ausgenommen, die erst vor einigen Jahren nach deutschem Geschmack aufgeführt wurden.

Die Kaufmannsläden bilden zwar lange Gassen von beiden Seiten, sind aber ohne allen Geschmack, ohne äußere Verzierung, größtentheils nur aus Holz errichtet, daher bei einer sich ereignenden Feuersbrunst alles ein Raub der Flamme wird. Ein einziger Han (eine Art von Burg) verdient hier bemerkt zu werden, der ein Viereck von hohen massiven Mauern bildet, und sehr viele geräumige Magazine und Gewölbe in sich faßt, in welchen die vermöglicheren Kaufleute ihre kostbarsten Waaren, theils der Feuersicherheit wegen, theils auch sich gegen Diebstähle zu schützen, unter festen Schlössern aufbehalten. Da indessen dieser Han auch von den Fremden, und besonders türkischen Handelsleuten als Absteigquartier benützt wird, so geschieht es auch zuweilen, daß gerade in diesem Gebäude, bei nicht gehörig strenger Vorsicht, das Pestübel auszubrechen pflegt, wie ich solches im Jahr 1796 selbst beobachtet habe, wo es aber doch bald, zum Glück der ganzen Stadt, erstickt wurde.

Zu bedauern ist es, daß eines der merkwürdigsten Gebäude, nämlich der alte Fürstenhof vor 21 Jahren, unter dem Woiwoden Alexander Maurokordato durchs Feuer verheeret wurde, und an seine Wiederherstellung nicht mehr gedacht wird. (S. 2. Th. d. Werks Nro. 96.) Schon in den ältesten Zeiten, da die Moldau noch eine römische Colonie war, ist dieses Gebäude, oder wenigstens die Lage desselben, merkwürdig gewe-

gewesen. Der Tradition nach soll hier der Kaiser Trajan seine Hauptwache gehalten haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die uralte Stadt Augustia in dieser Gegend gestanden, von welcher Ptolomäus die Gradebestimmung der Länge 52° 55′ und der Breite 47° 30′ angibt. Zu der Römer Zeiten sollen in dem weitläuftigen Umfange dieses Fürstenhofes mehrere 1000 Wohngelegenheiten angetroffen worden seyn. *) —

Unter Steyhans des Großen Regierung brannte diese uralte Festung, im Jahr 1460 mit der ganzen Stadt ab; fünf Jahre nachher ließ sie der nämliche Fürst wieder aufbauen, daher sie viele Jahre hindurch nach ihrem Herstelter Stephanowezia genannt wurde. Im Jahr 1491 wurde dieses Fürstenschloß abermals, wo nicht gänzlich, doch dem größten Theile nach, eingeäschert, so, daß man nach einigen Jahren nur 600 Wohnzimmer zählte **) —. Auch diese kamen durch die Länge der Zeit so in Verfall, daß unter der Regierung des Konstantin Muruzi (1780) kaum 100 Zimmer anzutreffen waren. ***)

Jetzt

*) So steht es wenigstens im Anhange der schon im ersten Abschnitt angeführten aus dem italiänischen in die moldauische Sprache übersetzten Geographie, die ich in der siebenbürgischen Quartalschrift 5. Jahrg. 4. Heft anzeigte. Dieser Anhang ist ein Auszug aus Franz Schmidegs im Jahr 1704 zu Tyrnau herausgegebenen Geographie, davon ich in moldauischer Sprache bei dem Metropoliten Jakob, der mir auch einige Exemplare verehrte, zu lesen bekam. Das Original ist mir aber unbekannt.

**) In eben dem hier angeführten Anhang.

***) Spuren dieses ehemals weitläuftigen Gebäudes findet man noch heut zu Tage, nur gar keine römischen Monumente.

Es

Jetzt wohnt der Woiwode in einem sehr eingeschränkten Hause, das man dem Bojaren Kostaki Ghika abgekauft hat, und überhaupt kaum aus 25 reinlichen Wohnzimmern besteht. Hier befindet sich der Fürst mit seiner Familie und dem Harem; hier wird Divan gehalten; überdieß noch die Thesaurariatscanzlei bewahrt; ja ein Kammerherr, ein geheimer Sekretair und der Leibarzt haben auch noch daselbst ihre kümmerlichen Wohnzimmer. Die übrigen Hausoffiziere und Hofbedienten sind neben den Pferdeställen einquartirt.

b.) Klöster und Kirchen

zählt man in dieser Stadt 69. Die vorzüglichsten darunter sind,

α) In der untern Stadt:

1.) Die Metropolie. Dieses Gebäude liegt zwischen der zum alten Fürstenhofe führenden Hauptbrücke, und der sogenannten Bakluipfütze. Es ist, wie die meisten übrigen Klöster mit einer Ringmauer umgeben, an welcher nur zu ebener Erde inwendig einige kleine Zimmer für Secretaire, Diakonen und Bedienten nebst andern ökonomischen Behältnissen angebracht sind. Die Einfahrt gehet eine kleine Strecke von der Hauptbrücke gegen Mittag zu durch einen niedern Glockenthurm, wo man in der Mitte des Hofes die dem heil. Nikolaus gewidmete Metropolitankirche erblickt.

Es mag unter den Moldauern damit eben die Bewandniß haben, wie bei dem siebenbürgisch-walachischen Dorfe Marhely, wo vor Alters Sarmizegethusa lag. (M. s. Siebenbürgische Quartalschr. 5. Jahrg. Seit. 7.)

blickt, die in Betreff ihrer Bauart von keiner Bedeutung ist. — Etwas links stehet das erzbischöfliche Wohngebäude, welches der verstorbene Metropolit Jakob im Jahr 1797 aus den Maurokordatischen Ruinen herausgezogen, und von neuem hat aufbauen lassen. Dieses Gebäude hat nur ein Stockwerck, und um dasselbe auf die Zukunft für einen weltlichen Despoten unbrauchbar zu machen, so sind jetzt nur so viele Wohnzimmer aufgeführt worden, als der geistliche Despot für sich selbst am nothwendigsten braucht. Zu ebener Erde befindet sich die walachische Buchdruckerei, welche die einzige im ganzen Lande ist.

2.) Swete George, (dem heil. Georg gewidmet), ist eine nach der neuesten Bauart schön gebaute Kirche, ohne Kloster. Sie ist die nächste Nachbarin der heil. Metropolie, welche der Erzbischof Leon im letzten Türkenkriege auf Begehren des Feldmarschalls Romanzov den Russen, um den Gottesdienst darinn zu halten, übergab.

3.) Das Kloster der drei Hierarchen, (Chrysostomus, Basilius, und Gregorius. — Mold. Trisweticle) hat der Woiwode Basilius (Wassille) gestiftet. Es liegt auf der nämlichen Seite unweit der Metropolie, gegen Osten zu, wo ein griechischer Archimandrit Vorsteher ist, und auch seine Wohnungen hat. Mit festen Mauern umgeben, erblickt man hier gleich bei dem Eingange durch einen Thurm die uralte große Klosterkirche *), auf welcher drei kleine Thürme stehen.

Rings-

*) In dieser Klosterkirche findet man die Gebeine der heil. Paraskewa, die jährlich einmal in öffentlicher Prozession

Ringsumher sind viele Gebäude, welche die Kaufleute theils als Wohnungen, theils als Waarenmagazine benützen.

4.) Das Kloster des heil. Nikolaus. (La Swete Nikolai) dieses liegt hart an dem alten abgebrannten Fürstenhofe, wo alle neu angekommene

---

zeß on herumgetragen werden. Der Auflauf des Volks ist dabei so groß, daß man erdrückt zu werden Gefahr läuft, wenn jemanden die Neugier hierzu locket. Der Fürst Basilius, der die Moldau von 1634 bis 1654 regiert hat, bis ihn Stephan Bürduse daraus vertrieb, brachte diese Gebeine aus der Türkei nach Jassy, wie Kantemir in seiner Geschichte des Osmannischen Reichs uns die Nachricht hiervon ertheilet. Da ich weiß, daß diese schätzbare Kantemirische Schrift in Siebenbürgen selten zu haben ist, so nehme ich mir die Freiheit, diese Nachrichten Jedermann hier mitzutheilen. Kantemir erzählt sie in jetzt gedachtem Buch in einer Note des 149 §. 3. B. 12. Hptst. S. 532. wie folget: — "Paraskewa, wie wir aus den heil. Büchern lernen, war Herrin des Dorfes Epibati, das nachher der große Apokaukus, Feldherr des Kaisers Andronikus besessen hat. Zu den Zeiten Sultan Murads des IV. erlangte der Fürst in der Moldau, Basilius, die Vergünstigung, ihre Gebeine aus der Patriarchalkirche zu Konstantinopel wegzuführen: und dieses in Ansehung seiner großen Wohlthaten und Dienste, die er der Kirche geleistet hatte. Denn es hatte derselbe aus seinen eigenen Einkünften über zweyhundert und sechzig Beutel Geld bezahlet, die die Kirche den Türken und Christen schuldig war. Weil es aber bei den Türken verboten ist, einen todten Leichnam über drei Meilen (3/4 deutsche Meilen) wegzuführen; des Sultans Leichnam allein ausgenommen: so wendete er über dreihundert Beutel bei dem Osmannischen Hofe an, um die Erlaubniß zu erhalten, diese Gebeine wegzubringen; und einen Befehl vom Sultane an einen der Kapudschi Baschi auszuwirken, um sie nach der Moldau zu begleiten. Die ganze Geschichte von der Wegbringung ist an der südlichen Wand der Kirche abgemalet, darinnen ihre heiligen

Ueber-

mene Fürsten vom Metropoliten eingesegnet werden. Einige Merkmale führen auf Spuren uralter hier gestandener Gebäude.

5.) Bornawski. Ist ein weitläuftiges Kloster mit einer ziemlich großen Kirche. Hat einen grie-

---

Ueberreste verwahret werden; unter andern ist auch Kapudschi Baschi mit seinen Unterbefehlhabern dabei vorgestellet, wie sie im Umgange vor den heil. Ueberresten hergehen. Eine solche große Gewalt hat das Geld über die Türken, (auch über viele Christen) daß sie um desselben Willen Dinge, die ihrem Aberglauben entgegen sind, nicht allein zulassen, sondern auch selbst thun.

Diese Reliquien der heil. Paraskewa wollte der polnische König Johann Sobiesky aus dem Kloster der drei Hierarchen mit Gewalt wegnehmen, damit er, wo nicht den Sieg über die Türken, doch wenigstens geheiligte Knochen, mit sich nach Polen zurückbrächte. Der damalige Vorsteher des Klosters aber schloß die Kirchthüren zu, und gab auf keine Weise die Reliquien heraus. Der König drohete, die Kirchthüren einschießen zu lassen: doch stunde er hernach von seinem Vorhaben ab, da er die Hartnäckigkeit des Archimandriten sahe. Indessen nahm er von Suczawa die Gebeine des heil. Johannes mit sich nach Polen, im J. 1686, die nach 90 Jahren darauf auf bittliches Verlangen der Einwohner von Suczawa, und auf Kaiser Josephs II. Befehl aus Gallicien auf Ort und Stelle wieder zurück gebracht wurden.

Damals brannte dieser König auch zwei Klöster in der Moldau ab, und führte den Metropoliten gefangen mit sich. Der Archimandrit zu den drei Hierarchen war also glücklich genug, seine Reliquien zu behalten. Er erhielt dadurch für sich und seine Nachfolger eine treffliche Gelegenheit, die Jassyschen Weiber in jährliche Kontribution zu setzen. Denn an dem Feste dieser heil. Paraskewa strömt das ganze schöne Geschlecht aus Jassy und den umliegenden Gegenden herbei, um der Heiligen die Stirne zu küssen, dafür in Beisenn des Archimandriten einige Gelder niedergelegt werden. Dieses beträgt im Ganzen eine nicht unbedeutende Summe die dem Kloster jährlich einkömmt.

griechischen Archimandriten und viele Einkünfte, davon wohl kein Kloster Mangel hier zu Lande haben kann.

6.) Barahoy. Kloster und Kirche.

7.) Swete Juon. Die Kirche des heil. Johannes, mit einem Kloster.

8.) Swete Viner. Lateinisch müßte man Templum Veneris sagen, weil Viner auf Walachisch dies Veneris, oder Freitag bedeutet. Sie ist also die Freitagskirche, welche der Patriarch von Jerusalem, die ihm jährliche Einkünfte bringt, zu der Zeit am meisten besuchte, als er im J. 1781 in Jassy war.

9.) Swete Ilie. Dem heil. Elias gewidmete Kirche.

10.) Danko. Eine baufällige Klosterkirche mit einem Archimandriten und vielen Einkünften. Im J. 1795 hat diese Kirche mit ihrem Glockenthurm und den übrigen Gebäuden des Hofes durch ein Erdbeben nicht wenig gelitten.

β) In der obern Stadt, dem Berge zu, nordwärts:

11.) Golie. Ein Kloster mit dem höchsten Thurme; einer prächtigen und reich dotirten Kirche. Hier werden tollsüchtige Menschen (Maniaci) aufgenommen, und man glaubt, daß der dasige Archimandrit den Teufel von ihnen austreiben könne.

12.)

12.) Swete Spiridon. (Spitalskirche, dem heil. Spiridon zusamt dem Spital gewidmet). Hat reichliche Einkünfte, die ein amtloser griechischer Bischof mit verzehren hilft.

13.) Swete Nikolai. Eine neue Kirche, welche der Russische Fürst Potemkin hat bauen lassen, in welcher der Leichnam Sr. Durchlaucht, bis zu dessen nach einiger Zeit erfolgten Transportirung nach der Krimm, beigesetzt wurde.

Die übrige Menge von Stadtkirchen hier namentlich zu bestimmen, mögte wohl nicht der Mühe werth seyn.

γ) Außer der Stadt in der Nähe liegen:

14.) Die Kirche Nikoretz. Diese stehet ganz allein auf einem Berge, Dialul Tschirik genannt ostnordwärts von der Mitte der Stadt aus.

15.) Fromoaße. Bedeutet so viel, als das lateinische, Formosa. Die Kirche hat der Fürst Matthäus Ghika im J. 1753 aufbauen lassen. Von der Stadt aus fährt man über die sogenannte rothe Brücke dahin. Sie stehet auf einem schönen Platz, wo die 7 Jahrmärkte jährlich gehalten werden, und ist klostermäßig mit einer Ringmauer umgeben. Diese einzige Kirche ist mit wenigen Einkünften versehen, und der Untergang fing ihr noch im J. 1797 zu drohen an. Kaum 1/4 Stunde weit von hier gegen Osten trifft man auch ein

16.) Nonnenkloster unter dem Namen Sokolla mit 50 Nonnen an, die öfters in die

Stadt

Stadt zum betteln kommen. Ihre Vorsteherin wird Staritza genannt.

17.) Kaum 500 Schritte weit von der schon angemerkten Fromoaße gegen Süden erblickt man auf einem erhabenen Hügel ein Kloster Tschetetzuika genannt. Dieser Name ist das diminutivum von Tschetate, d. i. Vestung. Wird auch Tschetetzuia genannt. Von dem alten Fürstenhofe stehet sie mit ihrer Kirche südwärts in einer Parallelle, nur etwas erhabener. Von diesem Orte ungefähr eine kleine Viertelstund weit gegen Westen zu liegt auf dem nämlichen Berge

18.) ein anderes Kloster Galata, welches auch, wie das Vorige mit einer starken Ringmauer umgeben ist. Jedes dieser beiden leztern Klöster hat seinen griechischen Archimandriten zum Vorsteher und Wirthschafter für die Berge Sinai, Athos u. s. w.

Eine einzige katholische Kirche findet man in der Stadt unweit der Metropolie, auf der nämlichen Seite, davon in dem 4ten Abschnitte schon etwas ist gemeldet worden.

In dieser großen Stadt wären wenigstens drei Schulen höchst nöthig *); doch stehet nur eine Einzige da, die auch von keiner Bedeutung ist.

Vor

*) Das Gymnasium für lateinische Lehrer, die der Fürst Basilius im J. 1644 zu Jassy angelegt hatte, ist, mit samt der Bibliothek, nicht mehr vorhanden. Auch die Schule mag damals von mehrerem Nutzen gewesen seyn, als jezt.

Digitized by Google

Vor etwa 5 — oder 26 Jahren wurde sie an die äußerste Ringmauer der Metropolie angebaut. Die vorderen Fenster sehen gegen der Hauptbrücke zu, von welcher der Schulhof durch einen Zaun unterschieden ist. Zu ebener Erde sind 4 Zimmer, und im einzigen Stockwerke oben eben so viele. — Merkwürdige Monumente, Inschriften, Bibliotheken u. dergl. trifft man weder bei der Schule, noch Klöstern oder Kirchen an.

c.) Badehäuser

findet man in Jassy drei. Das Eine ist im Fürstenhofe, wo nur blos der Fürst und die Fürstinn nebst Familie ihre Bad — Bequem- oder Unbequemlichkeiten finden können; das Zweite trifft man in dem Hofe des sogenannten Beiliks an, worunter man allgemein das türkische Herrenquartier verstehet. Unter der Zeit, wenn keine Türken zugegen sind, bedienen sich dieses Bades auch andere Leute, besonders das Frauenzimmer. Ob dieß die Türken wissen, ist mir unbekannt. Das dritte Badhaus liegt an einem abgesonderten Orte fast hinter der Metropolie, gegen der Bakluipfütze zu. Es gehört für alle Bojaren-Familien und die Geistlichkeit. Doch sahe ich zu verschiedenenmalen auch den Divan Effendi zu diesem Bade kommen. Sommers und Winters fahren hauptsächlich die jüngeren Damen (Kokoanen) alle Monate nach vollendeter Reinigung, (auch nach dem Kindbette) zum Bade, und bringen allemal mit sich ein Haar ausrottendes Pulver, das die Griechen φίλωθρον nennen, und reinigen sich den Unterleib ganz glatt nach türkischer Art, welches letztere mehrentheils

rentheils nur die Griechinnen und ihre Männer bei dem Bade vornehmen. Wie es aber indessen überall und in allen Städten manche abscheuliche Modenärrinnen gibt, so äffet auch manche Moldauerinn diesen absurden Gebrauch nach. Ohne merklichen Reiz läßt sich dieß an empfindlichen Theilen des Körpers nie verrichten, daher sich manche dieser Weiber nicht selten hartnäckige Blutflüße; andere aber sogar Abortirungen zuziehen. — Das Wasser zu diesen Bädern ist kein warmes Mineralwasser; es wird aus weit entfernten gemeinen Quellen durch Röhren in die Stadt zu den Badehäusern geleitet, und es läßt sich leicht denken, mit wie vielen Kosten dieses geschehen muß, und welche erstaunliche Menge Holz, Jahr aus Jahr ein, erfordert wird, um dieses Badewasser immer so zu erwärmen, als es die Natur von selbst in Baden bei Wien, in Ofen ꝛc., zu verrichten pflegt. Indessen muß ein jeder Badegast 10 — 20 Parale erlegen, wenn er aus dem Bade geht.

Alle diese Badehäuser sind nach türkischer Art angelegt und das Wasser darinn wird fast immer so heiß gemacht, daß schwächliche Personen ohnmächtig müssen heraus getragen werden; vollblütige aber mit der Farbe gekochter Krebse im Gesichte erscheinen.

d.) Brünnen.

Auf die nämliche Art, wie zu den Bädern, wird das Wasser zum Trinken und Waschen in die Stadt gebracht. Einige Woiwoden haben sich da-

durch einen besondern Ruhm erworben, daß sie aus der Ferne vermittelst hölzerner Röhren Wasser in die Stadt holen ließen, und auf verschiedenen Plätzen derselben Röhrbrünnen und Cisternen anlegten; freilich nicht mit eigenen Kosten, sondern immer aus dem Beutel der armen Kontribuenten, die unter einem besondern Titel allemal einige Parale mehr, als gewöhnlich, auf jeden Gulden hergeben mußten, bis ein Ueberschuß von 80 — bis 90 Beuteln herauskam, davon 10, oder 16 Beutel auf die Wasserleitung verwendet, das Uebrige aber nach Gewohnheit verschlungen wurde.

Fast mit allen diesen Brünnen wird die gewünschte Absicht nicht erreicht. a) Verdirbt irgendwo eine dieser Röhren, so wird eher nur dafür gesorgt, daß die Badehäuser keinen Abbruch des Wassers leiden, als daß sich Jemand um den ordentlichen Wassergang der Röhrbrünnen bekümmerte. Von 20 dieser Brünnen wird man selten mehr als Viere in der ganzen Stadt antreffen, die dem Nothdürftigen ihr Wasser hinlänglich hergeben sollten. b) Ist der Geschmack dieses Wassers eben nicht der beste, besonders aus den Cisternen, und wünscht Jemand ein gut genußbares Wasser zu trinken, so muß er es sich entweder von einem Wasserführer *) kaufen, oder von einer weit entlegenen

*) Wasserführer gibt es hier eine große Menge. Sie bringen das Quellwasser, wo sie es immerhin antreffen, mit Fäßchen in die Stadt, fahren von Hauß zu Hauß, und verkaufen eine hölzerne Kanne voll von etwa 5 oder 6 Maaß um 1 Paral. — Da es weit und breit um Jassy herum bis

legenen Quelle selbst holen lassen. Die besten dieser Wasserquellen findet man bei dem sogenannten Pokurar, und Galata. Erstere quillt eine halbe Stunde vom westlichen Ende der Stadt aus dem Koppoberge herfür; die zweite auf der südlichen Seite unweit dem Kloster Tschetezuika, gegen dem Kloster Galata zu.

An Schöpfbrünnen fehlt es in Jassy zwar auch nicht. Da aber der ebene Boden der Stadt in allem Betracht mit dem Stalle des Augias füglich kann verglichen werden, wo unter der ganzen griechischen Regierung bis noch kein Herkules mit seinem wohlthätigen Meisterstücke zum Vorschein kam, daß man also beinahe eine Klafter tief in die unsaubere Erde hinein graben muß, bis man einen reinen Grund erreicht: so läßt sich leicht begreifen, wie übel schmeckend ein solches Wasser hernach seyn müsse, wenn es aus diesen Brünnen geschöpft wird; daher es auch die Pferde zu verabscheuen pflegen.

Endlich hat aber jetzt (1804) die ausgezeichnet günstige Regierung das Graben von einigen 30 Brünnen veranstaltet, wodurch dem bisherigen Mangel an einem genußbaren Trinkwasser in dieser Hauptstadt abgeholfen werden dürfte.

bis auf den Prut kein fließendes Wasser gibt, so sind diese Wasserführer auch bei Feuersbrünsten höchst nöthig, bei welcher Gelegenheit sie sich auch wirklich sehr häufig einzufinden pflegen, obgleich ihr Wasserführen hier von sehr geringem Werth ist.

Digitized by Google

e.) Spital.

In dieser großen Stadt, ja ich muß sagen, im ganzen Lande, findet man das einzige Spital *), das dem heil. Spiridon gewidmet ist, davon schon oben etwas erwähnt ward. Der Erbauer und Stifter desselben war der Fürst Gregorius Ghika, der 1727, 1735 und 1747 in der Moldau regierte. — Als Kloster betrachtet kann der Bau dieses Stiftes immerhin gut und dem Zwecke gemäß eingerichtet seyn; als Spital aber entspricht er der guten Willensmeinung des religiösen Stifters ganz und gar nicht. Denn 1) sind die Ringmauern desselben viel zu hoch, als daß die Spitalsluft von aussen jemals verbessert werden könnte. Um zur Kirche fahren zu können, ist zwar von der einen Seite in der Mitte der Klostermauer, neben dem Röhrbrunnen, ein Thor angebracht; sonst aber findet sich ringsumher gar keine Oeffnung, so, daß auch die da wohnende gesunde Menschen Gefahr laufen, ihre Gesundheit einzubüssen. 2) Sind die Krankenzimmer alle zu ebener Erde, und zwar so gebaut, daß sie mit der hintern Seite gerade an die Ringmauer anstoßen und also ihre Thüren und Fenstern nur gegen den Klosterhof hinsehen.

Nach

*) Im Jahr 1797 den 21 Julius, erhielte ich von einem Apotheker einen Brief, der mir meldete, daß der damalige Bischof in Roman, Namens Veniamin (Benjamin) gesonnen sei, in seine bischöfliche Residenz ein Spital anzulegen, und also eines Arztes und Apothekers bedürfe. Seine Bitte ging da hinaus, ihn bei dem Bischof bestens zu empfehlen. Dieses mögte also nun das zweite Spital im Lande seyn.

Digitized by Google

Nach der Stiftungsvorschrift dürfen nicht mehr als 40 Kranke aufgenommen werden, welches auch richtig befolgt wird. Die aber einmal das Unglück haben, lebendig hineinzukommen, werden meistens todt herausgetragen. Denn, nicht genug, daß das Spital an sich übel beschaffen ist; auch mit den Speisen und den Arzneymitteln, die diesen Armen gereicht werden; ja selbst mit denen, die sie ihnen verordnen, sieht es sehr abgeschmackt und abscheulich aus *).

Die jährlichen Einkünfte dieses Spitals betragen gegen die 60 Beutel Geld, davon hat ein da wohnender griechischer Bischof jährlich einige Beutel zu verzehren; der Spitalsarzt, der gemeiniglich ein Pfuscher ist, bekömmt monatlich 200 Piaster; sein Adjunkt mit der Klystierspritze hat auch eine monatliche Besoldung von 50 Piastern; und für die Medizin werden dem Apotheker auf jeden Monat 80 Piaster ausgezahlt. Nun stelle man sich einen ungewissenhaften Apotheker vor, der hier ein Grieche ist, und berechne dann den Schaden, den die Unglücklichen im Spitale leiden müssen. — So weit denkt hier Niemand. — Die Oberaufseher oder Verwalter des Spitals, welche die Einkünfte und Ausgaben besorgen, werden hier eben so, wie bei der Schule, Epitropen genannt. Sie sind gemeiniglich Menschen ohne wissenschaftliche Kenntnisse.

f.)

*) Dr. Hesse (der aus der Moldau nun nach Rußland soll gegangen seyn), soll die Unordnungen dieses Spitals abgeschafft, und die Krankenhäuser darinn verbessert haben.

Digitized by Google

f.) Luxus.

Was diesen anbetrifft, so ist derselbe hier mehr an reichen Kleidungen, als üppigem Essen und Trinken wahrzunehmen. — Wenn eine der vornehmeren Damen sich einmal in ihren Gallakleidern zeigt, so trägt sie ganz sicher 20- bis 30,000 Piaster am Werth auf ihrem Leibe. Nur ihr Sarik (türkische Haube) allein auf dem Kopfe, mit prächtigen Juwelen geziert, eine Menge orientalischer Perlen, und die 10 bis 12 Brillant-Ringe an den Fingern, (sogar am Daumen) kommen oft höher zu stehen; der Zöbel- und anderer kostbaren Pelze, die von Männern und Weibern häufig getragen werden, nicht einmal zu erwähnen.

Pferde- und Bedienten-Equipage ist durchgängig elend und geschmacklos; in desto schöneren Kutschen fahren die Großen, auch desto kostbarer sind diese. Nur sticht es gewaltig ins Auge, wenn der Kutscher, der allemal ein Zigeuner ist, mit bloßen Füssen, und zerrissenen Kleidern samt seinem Tschubuk (Tabakspfeife) im Munde, auf dem Bocke sitzt, und die Bedienten auf dem hinteren Bocke ihre Köpfe von einem lästigen wohl bekannten Thierchen zu säubern sich bemühen.

Prächtige Tafeln werden zwar bisweilen gehalten, mit 20, 30, bis 50 Converten. Doch nur, seitdem die moldauische Herren von den Russen etwas weniges davon eingesehen haben, denn vorhin wußte man von einer ordentlichen Tafel in der Moldau nichts. Noch heut zu Tage pflegen einige der geringeren Bojaren auf ihren türkischen Suffrah

rah *) zu speisen, daher sie auch den Tafeldecker eben nach der türkischen Sprache Suffrahdschn nennen. Es ist aber ein himmelweiter Unterschied zwischen einer Moldauisch-Fürstlichen, und einer deutsch-gräflichen; zwischen einer Bojaren- und sächsisch-bürgerlichen Tafel. In dieser Rücksicht läßt sich ein griechischer Fürst auch nur mit einem unserer Edelleute in keine Vergleichung setzen; so, wie sich ein Bojar schämen müßte, wenn er nur eine unserer bürgerlichen Tafeln sehen sollte. Das Service bestehet durchgängig aus Majolikageschirr, welches durch die Kaufleute in großer Menge aus Danzig in die Moldau gebracht wird. Von feinem Porcellan siehet man nichts anderes, als die kleinen Kaffeschalen. Von sonst erheblichen Kostbarkeiten, die zur Zierde einer vornehmen Tafel gehören, läßt sich nichts sagen.

Die Speisen sind durchgehends so übermäßig fett, daß ein deutscher Magen dabei nicht bestehen kann, an Reinlichkeit derselben fehlt es dann, wenn der Koch ein Zigeuner ist, und dieser ist es fast überall. Selten wird man eine Tafel antreffen, wo, unter anderen vielen Speisen, nicht auch eine Mamaliga **) sollte aufgetragen werden. Selbst an

*) Ein Suffrah dienet statt der Speisetafel. Ist eine runde, kupferne, überzinnte Platte mit einem etwas erhabenen Rand, die im Durchmesser meistens 2 1/2 Wiener Schuh beträgt. Sechs bis 8 Personen sitzen auf ihrem Divan nach türkischer Art ringsumher, und genießen dabei ihre übel zubereitete Speisen mit vieler Unbequemlichkeit.

**) Diese Mamaliga ist sonst eine bäurische, sehr simple Kost, die viele tausend Menschen nährt. Jedes 10, oder 12jähriges Kind kann sie leicht verfertigen. Die Bauern füllen einen Kessel oder Topf mit türkischem Weitzenmehl

an der fürstlichen Tafel habe ich zu verschiedenen Malen diese walachische Lieblingsspeise mit frisch ausgepreßtem Nußöl und pulverisirtem Zucker mit genossen; bei dem Metropoliten pflegt man sie öfters mit Brense (eine Art von Käse) zu vermischen, und dann heißt man diese Speise Mamaliga embrinsite. (Eingekäsete Mamaliga).

Im Genuß kostbarer Weine und anderer Liqueurs wird kein sonderbarer Aufwand gemacht. Rheinwein, Champagner-Cyperr-Wein wird nicht allzuhäufig getrunken; letzterer doch am häufigsten; Tokayer gar niemals, wiewohl man sehr darnach dürstet. Der inländische Wein ist der gewöhnliche Tischwein, der von den Bojaren überhaupt sehr selten mißbraucht wird. Diese leben in diesem Stücke ziemlich mäßig; nur der gemeine Mann berauscht sich gern, so, wie die Mönche. Die Liqueurs pflegen die Bojarsfrauen selbst mit eigener Hand zu machen, und zwar vortreflich. —

Da

---

fast voll an, schütten Wasser darüber und thun etwas Salz dazu. Diese Mischung lassen sie beim Feuer gut kochen, bis zu einer etwas stärkeren Consistenz, als der Brodteig ist. Dann nehmen sie dieses Gefäß, mit Tüchern umwickelt, zwischen die Füsse, und rühren diesen Brei mit einem ellenlangen Stock recht wohl durcheinander. Ist dieses geschehen, so setzen sie das Gefäß eine kleine Weile auf glühende Kohlen, tragen es dann zum Tisch, worauf sie die Mamaliga hinstürzen, die eben in Form des Gefäßes daselbst erscheint. — Diese Speise wird warm oder kalt statt des Brods häufig gegessen. Einige verzehren sie warm mit frisch gemolkener Milch, oder mit Käse, auch Schweinefett; andere kalt mit Zwetschkenbrühe, oder Sauerkrautsuppe ꝛc.

Digitized by Google

Da auch bei den griechischen Handelsleuten Arack und Rum zu haben ist, und Citronen im Ueberfluß sehr wohlfeil verkauft werden, so wird nicht selten eine ziemliche Menge Punsch getrunken, besonders von den jungen Herrchen (Kokonaschen) die die Verfertigungsmethode dieses ihnen beliebten Getränks den Russischen Offiziers zu verdanken haben.— Mit dem Gesundheitstrinken bindet man sich hier an besondere Ceremonien, und an den Tafeln der Großen läßt sich sehr häufig die von Zigeunern executirte Vocal- und Instrumental-Musik rauschend und ohrbetäubend hören.

g.) Bettler.

Auch in diesem gesegneten Lande, hauptsächlich in der Residenzstadt, gibt es eine Menge Bettler. Beobachtet man diese mit Aufmerksamkeit nach ihren eigentlichen Umständen, so zeigt es sich offenbar, daß die mehresten unter ihnen nur verstellte, und die Wenigsten wahre Bettler sind. Unter die erstern gehören vorzüglich die Faulenzer und Müssiggänger, deren Unverschämtheit verlangt, daß nur immer andere Menschen für ihren täglichen Unterhalt arbeiten und sorgen sollten; zu diesen lassen sich wohl auch diejenigen hinrechnen, die ein übertriebener Hochmuth, beständiges Wohlleben, Ausschweifungen aller Art, u. s. w. in eine solche Armuth gestürzt haben; daß sie nun in tausend Verlegenheiten gerathen, wie sie ihren ganz zerrütteten Körper weiter ernähren sollen. List, Betrug, ungerechte Forderungen wollen nicht mehr helfen, da ihnen das Staatsruder aus den Händen gerissen ist; man schreitet also zur Bettelei, und ver-

verlangt Brod, Geld und Kleider von denen, die ihre Thorheiten eher mißbilligten als etwa daran Schuld waren. Viele dieser Bettler gehen nicht in elenden Kleidern, wie in den alten Zeiten die griechischen Philosophen, Antisthenes und Diogenes, sondern fahren wohlbekleidet in ihren Carossen herum, besuchen die Reichen, klagen diesen ihre drückende Noth mit einer Art von Bußthränen, und kündigen dann die Absicht ihres Besuchs an. — Alle diese Bettlerhorden gehöreten mit allem Recht in ein Zuchthaus, davon aber in der ganzen Moldau kein einziges anzutreffen ist. — Die zweite Bettlergattung verdient wohl eher Mitleiden und Unterstützung, als die erstere, die nur die Faulheit und der Muthwille zur bettelmäßigen Armuth verdammt hat. Menschen, die ohne ihr Verschulden durch verschiedene Unglücksfälle in einen so elenden Zustand versetzet werden, daß sie ihr tägliches Brod nicht mehr erwerben und von keinen Kapitalien leben können: diese verdienen schon nach dem Naturrecht alle mögliche Beihülfe und Erleichterung des Elends, darinn sie sich befinden.

Auf diesen Unterschied der Bettler siehet die moldauische Obrigkeit gar nicht. In Jassy befindet sich ein mit vieler Sach- und Menschenkenntniß angelegtes Armeninstitut *), wozu nur diejenigen beitragen müssen, die entweder zum erstenmal in den Bojarenstand aufgenommen werden, oder schon als Bojaren in ihren Aemtern weitere Promotionen erhalten. Bei diesen vielfältigen Gelegenheiten

*) Dieses war noch in den ältern Zeiten von rechtschaffenen Woiwoden veranstaltet worden.

heiten kommen in die Armenkasse jährlich wenigstens 5000 Piaster ein, womit man eine ziemliche Anzahl von wahren und des Mitleids würdigen Armen unterstützen könnte. Allein, die ersteren, die eben auch zu den Bojarenfamilien gehören, bestürmen die Armenvorsteher mit ihren Bitten so lange, bis der letzte Heller unter sie ausgetheilt ist. Der Vorsteher dieser Kasse ist allemal einer der ehrlichsten Bojaren, der aber immer der gequälteste Mann ist, daher sich auch so leicht nicht einer diese Last aufbürden läßt. Verordnungen sind gar keine festgesetzt, und nicht selten zankt der Bettler mit dem Kassenvorsteher, wenn er ihm die verlangte Summe nicht hergibt. Im J. 1795 wollte der Fürst den Metropoliten zu diesem unangenehmen Dienst bestimmen: da dieser aber sehr wohl wußte, wie vielen Verdrüßlichkeiten er würde ausgesetzt seyn, und wie manche Summe dieses Geschäft seinen eigenen Beutel kosten mögte, so lehnte er dieses beschwerliche Amt gerade zu von sich ab.

Kurze Uebersicht der jetzt lebenden vornehmeren Familien in Jassy.

Da ich während meines langen Aufenthalts in der Moldau meiner Verhältniße wegen, als Arzt, Gelegenheit fand, in den angesehensten sowohl moldauischen als griechischen Häusern Zutritt zu erhalten, und ihre Familiencirkel kennen zu lernen, so

sey

sey es mir erlaubt, theils aus dankbarer Rückerinnerung für so manche mir erwiesene zuvorkommende Güte, theils auch aus Achtung gegen die edlen charakteristischen Züge, welche ich dort zu beobachten das Vergnügen hatte, hier die Namen jener Edlen mit kurzen Worten anzuführen:

a) Das Sturzische Hauß. Noch vor ungefähr 22 Jahren lebten Demetrius und Stephan Sturza, welche unter vier Brüdern, so glücklich waren, den Flor ihrer Familie auf den höchsten Gipfel zu bringen. Demeter erhielt aus einer glücklichen mit einer Prinzessin vollzogenen ehelichen Verbindung zwei männliche und zwei weibliche Erben. Skarlat, (Carolus) sein ältester Sohn, der wohl der erste Moldauer unter den Bojaren gewesen seyn mag, welcher seine wissenschaftliche und sittliche Bildung während eines zweijährigen Aufenthalts auf der hohen Schule zu Leipzig erhalten hat, und dessen mit großen und gelehrten Männern im Auslande gepflogener Umgang auch aus seinem Benehmen vortheilhaft hervorleuchtete, vermählte sich im Jahr 1780 mit des damals regierenden Woiwoden Konstantin Muruſi ältesten Tochter, Namens Sultana, (die nämliche, welche mir der verstorbene siebenbürgische Sanitätsrath und Protomedicus Chenot in einer sehr wichtigen Krankheit zu behandeln anvertraute), und machte ein so schönes, ganz nach dem feinsten europäischen Geschmack, eingerichtetes Hauß, als man bis dahin noch nie in Jassy gesehen hatte: allein nach dem letzten Türkenkriege begab er sich mit seiner ganzen Familie nach Rußland. Sein zweiter Bruder Gregor befindet sich noch zu Jassy, und ist

gleich-

gleichfalls mit einer Prinzessin (von Kalimach) verehlicht, die sich durch ihre vortrefliche Kindererziehung auszeichnet, und daher gewiß den Glanz ihrer Vorfahren bis in die spätesten Zeiten erhalten wird. Vor ungefähr 7 Jahren bekleidete der humane, liebenswürdige Gregor den ansehnlichen Posten eines Großschatzmeisters, und war seines offenen biedern Charakters, so wie seiner strengen Gerechtigkeitsliebe, und seiner Unbestechlichkeit wegen allgemein berühmt und verehrt. — Die älteste Tochter des Demetrius Sturza heirathete ein gewisser Brankowan aus der Walachei, der von der berühmten Familie des ehemaligen Woiwoden Brankowans herstammte; die jüngste Tochter erhielt auch einen Prinzen Maurokordato, dessen Vater über die Moldau geherrscht hatte. — Demeters Bruder, der obengenannte Stephan Sturza hatte einen einzigen Sohn, Namens Sandulaki, dessen Gemahlinn Katinka (Katharina) gleichfalls eine fürstliche Muruſſische Tochter, und die Schwester der erwähnten Sultana ist. Auch dieser Bojar ist ein hell denkender Kopf von richtiger Beurtheilungskraft, und seine natürliche Anlagen würden ihn gewiß in wissenschaftlicher Rücksicht noch auf eine höhere Stuffe der Cultur geführt haben, hätten seine Eltern ihn nicht schon im 17ten Jahre seines Alters zu vereheligen, und ihn dadurch in andere Verhältnisse zu bringen für gut befunden. Vor 8 Jahren genoß er als Hetman in dem Kreise seiner artigen Familie das ganze Glück eines häußlichen Lebens, indem er sich mit seiner edeldenkenden Gemahlin, die einem Fremden nie die Hoheit ihrer Geburt und Ahnen fühlen läßt, ganz einer

zweck-

zweckmäßigen Erziehung seiner Kinder widmete. Der jetzt regierende Woiwode, Alexander Murusi (Bruder seiner Gemahlin) hat ihn zum Großkanzler erhoben.

b) Das Rosettische, oder Rosnowanische Hauß. Rosett ist der ursprüngliche Stammname dieses achtungswürdigen Hauses; Rosnowan werden sie aber von einer ihrer, diesen Namen führenden, Besitzungen genannt. Der alte Nicolaus Rosnovan erhielt vor 9 Jahren die Großkanzlerswürde, der er einige Jahre mit ausgezeichnetem Ruhme vorstand. Sein einziger Sohn Geordaki (Georg) wurde bald darauf Großschatzmeister, und verwaltete dieses Amt mit seltener Treue. In einem Lande, wo Geradsinn, Rechtschaffenheit und Herzensgüte eben nicht zu den Cardinaltugenden gezählt werden, thut es einem wohl, Männer von Rosnowanischer Denkungsart und Handlungsweise anzutreffen. Ihr Hauß und Tisch steht jedem Fremden, der einigermaßen auf Erziehung und guten Ton Anspruch macht, offen, und Gelehrte, besonders deutsche Gelehrte, werden mit offenen Armen von diesen gastfreundschaftlichen Edlen aufgenommen. Der allgemein bekannte Ruf dieser liberalen Denkart, bewog daher auch den russisch-kaiserl. General Feldmarschall Graf Romanzow im Jahr 1788 den Winter hindurch bei diesem rechtschaffenen Bojaren sein Quartier zu nehmen, und nachdem er ihre schönen Seelen hatte kennen lernen, würdigte dieser berühmte Held sie seines ganzen Vertrauens, ja — seiner Freundschaft.

c)

c) Das Paschkanische, sonst — Kantakuzenische Haus. Die Kantakuzene führten ihren Stammbaum bis zu einer uralten griechischen Kaiserfamilie gleiches Namens hinauf, von welcher auch ein gewisser Demeter Kantakuzeno, der 1674 von Konstantinopel als Woiwode in die Moldau gekommen, entsprungen seyn mag. (S. 2. Th. Nro. 63.) So viel ist gewiß, daß vor dem 1674 Jahre des Namens Kantakuzeno in keiner moldauischen Schrift Erwähnung geschieht. Seit einer Reihe von 130 Jahren haben sich die Nachkömmlinge dieser Familie in der Moldau ausgebreitet, große Besitzungen von Landgütern an sich gebracht, und sich überhaupt so nationalisirt, daß man sie eher für ursprüngliche Moldauer, als Griechen, anerkennen würde. Die gegenwärtig in der Moldau lebenden Kantakuzene gehören zu den reichsten Familien des Landes, und zeichnen sich durch Rechtschaffenheit und Urbanität aus, auf welche besonders derjenige, der unter dem Namen Paschkan, von einer seiner am Siret liegenden Besitzung so genannt, bekannt ist, gerechten Anspruch hat. Vor 8 Jahren wurde er zum Großschatzmeister ernannt; da aber sein Wahlspruch — ehrlich handeln — den Maximen interessirter Höflinge gerade entgegen war, so boten sie alle Mittel auf, ihn nach einem halben Jahre wieder von diesem Posten zu entfernen.

Auch in dem Hause dieses Mannes, welches so, wie das Gregor Sturzaische, durch Eleganz und feinen Ton gegen alle übrige sehr zum Vortheil einnimmt, herrscht der ungezwungenste Geist der Geselligkeit, und jeder Fremde findet die willigste

Auf-

Aufnahme, wie solches auch Fürst Ligne, der 1788 von unserer kaiserlichen Seite daselbst im Quartier lag, gewiß behaupten wird. Hier weidet sich das Auge an einem schönen Familienzirkel von 12 wohlerzogenen Kindern, die von ihrer Mutter, einer gebornen Griechin, wider die Gewohnheit ihrer Landsmänninnen, selbst mit mütterlicher Treue und Zärtlichkeit gebildet werden. Bald werden die zwei ältern Söhne, — Jünglinge von 20 — 22 Jahren, die in der Physik, Mathematik, Philosophie und Jurisprudenz wohl besser, als manche andere Bojarensöhne bewandert sind, auch außer ihrer Muttersprache, ziemlich geläufig, lateinisch, deutsch, griechisch, französisch und italiänisch sprechen, — als eine seltene Zierde unter den Bojaren in öffentlichen Aemtern auftreten. So gerne auch noch ihr Vater den Wünschen derselben, sie auf ausländische Akademien zu schicken, ein Genüge geleistet haben würde, wenn er nicht den Unwillen der Regierung über diese ungewöhnliche literärische Excursion sich zuzuziehen befürchten müßte.

Der alte verstorbene Deleau Kantakuzeno hinterließ mit großen Reichthümern einen rechtschaffenen Sohn, welcher zu Anfang des Jahres 1792 die Moldau auch verließ, und sich mit seiner ganzen Familie nach Rußland begab.

d) Das Paladische Hauß. Der im Jahr 1800 verstorbene Großkanzler Paladi war einer der wohlhabendesten Großen des Landes, der den Nachruhm eines sehr rechtschaffenen Mannes hinterließ. Er starb ohne männliche Erben. Seine einzige Tochter ward an einen Sohn des durch den

Woi-

Woiwoden Konstantin Muruſi unſchuldig enthaupteten Bogdans verheirathet. — — Noch lebt ein Neveu von ihm, Namens Konstantin Paladi, der in Charakter und Geſinnungen ſeines braven Oheims würdig iſt. Vorzüglich läßt dieſer ſich die Erziehung ſeines einzigen Sohnes Jonitza (Johann) angelegen ſeyn, der nun ſchon das 24 Jahr erreicht, und unter der Leitung eines ruhmwürdigen Churſachſens beträchtliche Fortſchritte ſowohl in Sprachen, als in den Wiſſenſchaften gemacht hat, von dem ſich einſt ſein Vaterland die herrlichſten Früchte zu genießen Hoffnung machen kann.

e) Das Radukaniſche Hauß. So wie Rechtſchaffenheit und Hospitalität zu den Hauptvorzügen dieſes Hauſes gehören, ſo verdient es noch beſonders bemerkt zu werden, daß die Kinder desſelben nicht nach Landesſitte von unverſtändigen Mönchen, oder wohl Zigeunern, ſondern von gebildeten Ausländern erzogen werden. Der Vater dieſer liebenswürdigen Familie iſt ein Biedermann von ungemeiner Thätigkeit und bewährter Rechtſchaffenheit, voll glühendem Patriotismus. Schade nur! daß ſein raſtloſer Eifer für das allgemeine Wohl, das er nicht immer bewirken kann, wozu ihn ſein inneres lebendiges Gefühl für die gute Sache ſeines Vaterlandes anſpornt, meiſt vergeblich iſt. — — Er hat eine ausgezeichnete ſchöne, vernünftige und wohlthätige Schweſter, welche die Gemahlin des jetzt regierenden Woiwoden Alexander's Muruſi iſt.

f) Das Baliſche Hauß. Der biedere, geſchickte und raſtloſe Manulaki Baliſch, deſſen

Hauß mit zu den vorzüglichsten in Jassy gehörte, wo eine edle Denkart und ein sehr freundschaftliches Betragen gleichsam einheimisch war, ging mit den obengenannten Familien gleichfalls in das russische Gebiet, und hat sich in Dubosar jenseit dem Dniester niedergelassen. — Zwar leben noch einige dieser Balische in Jassy, doch scheinen diese, jener ausgewanderten Familie, eben nicht ganz nachzuarten, wiewohl sich auch einer unter ihnen befindet, der sich durch solide Kenntniße, besonders in den schönen Wissenschaften auszeichnet, mehrere Reisen ins Ausland gemacht hat, die Literatur liebt, und mit einem Wort gewiß ein sehr brauchbarer Mann seyn würde, wenn man in diesem Lande einsichtsvolle Männer beßer zu schätzen, und ihre Talente zu benutzen im Stande wäre.

Außer diesen Vornehmern moldauischen Familien, trifft man noch verschiedene andere vom zweiten Range an, die jetzt im Emporstreben begriffen sind, und welche in der Zukunft zu den Zierden des Landes gerechnet werden dürften. Vorzüglich gehören hieher: die Familien Kasimir, Beldiman und Karp. Erstere und letztere Familien dürften muthmaßlich aus siebenbürgisch-sächsischem Geblüt abstammen, wie solches auch schon ihr Name anzuzeigen, und der Umstand, daß sich noch gegenwärtig ähnliche Familien, die diesen Namen unter den Sachsen in Siebenbürgen führen, zu beweisen scheint. Auch ihr Gemüthscharakter, ihr vorzüglicher Hang zu Künsten und Wissenschaften, und selbst ihre vor den übrigen Moldauern, sich auszeichnende gesittetere Lebensart, geben dieser Behauptung einen hohen Grad von Wahrschein-

scheinlichkeit. — Beldiman könnte ohne allen Zweifel aus einer ungrischen oder Szekler-Familie aus Siebenbürgen abstammen. Zwei Brüder dieser Beldimane kenne ich ganz genau: Sie sind von einem muntern aufgewekten Temperament, lieben die Jagd, und gesellschaftliche Unterhaltungen, und scheinen in ihrem Betragen offen und treuherzig zu seyn. Eigenschaften, die man eben nicht bei einem Walachen oder Griechen antrifft. Wären Beldiman, Kasmir, und Karp walachischen Ursprungs, so würden ihre Voreltern gewiß sich alle Mühe gegeben haben, den Rang eines Bojaren zu erhalten; dahingegen die Eltern dieser Jetztlebenden manche beschwerliche Anstrengung anwenden, sehr demüthig sich betragen, und manchem vornehmen Griechen den Saum des Kleides küssen mußten, ehe sie das Glück hatten, den Rang eines Stolniks (Küchenmeisters) oder eines Ban's, welches in der Moldau ohne dieß nur ein leerer Titel ist, zu erhalten.

g) Von den vorzüglichern griechischen Häusern, welche sich entweder durch Eleganz oder besondere Liberalität und Gastfreundschaft auszeichnen, habe ich nur ein einziges kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, nämlich das Hetman Kostaki Ghikaische Haus. Der Besitzer und Eigenthümer eines schönen Hauses, und sehr ansehnlicher Grundstücke, die dieser verehrungswürdige Ghika, wenn ich nicht irre, um 400 Beutel vom obgedachten Sohn des Delean Kantakuzeno erkauft hat gibt sich alle Mühe, durch eine gefällige Aussenseite seinen Charakter in ein vorzügliches Licht zu setzen, und da man ihm, vor seinen Landsleu-

ten, weder Lebensart noch Hospitalität absprechen kann, so ist sein Hauß auch unter allen griechischen, das Einzige, welches die Aufmerksamkeit eines Fremden an sich zu ziehen vermag.

Einige biographische Züge aus dem Leben des verstorbenen moldauischen Erzbischofs Jakob.

Unter den Männern, welche in der neuern Zeit in dem Fürstenthume Moldau, den geistlichen Hirtenstab, mit Würde, und ganz im Sinne echter Christus-Religion führten, behauptet der im vorigen Jahre zu Jassy verstorbene Metropolit Jakob, wo nicht den ersten, doch gewiß einen vorzüglich ausgezeichneten Platz. Noch leben Tausende, denen er Freund, Wohlthäter, Vater war, und seine thätige Amtsführung, seine Obsorge für die Verbesserung der Kirchendisciplin, vorzüglich aber seine unwandelbare Rechtschaffenheit, und sein glühender Eifer in seinem weit ausgedehnten Wirkungskreise, überall das Wohl seiner Nebenmenschen — gleichviel von welcher Religionspartei — auf das kräftigste zu befördern, werden sein Andenken bei der spätesten Nachkommenschaft im Segen erhalten.

Auch mir sei es erlaubt, eine Blume auf das Grab dieses Biedermannes zu streuen, nicht weil er mich sei-

ner

ver persönlichen Freundschaft würdigte, oder mir sein Zutrauen in vielen gefährlichen Krankheiten als Arzt schenkte, nein! weil ich seinen Verdiensten und Tugenden diesen Zoll der Dankbarkeit und Verehrung darzu bringen, mich in meinem Herzen verpflichtet halte, und dieß um so mehr, da auch mein Vaterland sich dieses Verewigten zu rühmen Ursach hat.

Jakob wurde im Jahr 1748 von sehr armen und geringen Eltern in Siebenbürgen geboren, deren er sich aber so wenig schämte, daß er sich vielmehr ihrer sehr oft mit dankbarer Seele gegen die göttliche Vorsehung erinnerte. Als ein 12jähriger Knabe kam er im Jahr 1760 in die Moldau, und in die Dienste eines Mönchs, der ihm im Lesen und Schreiben sehr eingeschränkten Unterricht ertheilte. Von der Natur mit guten Talenten ausgerüstet, hätte er in den Wissenschaften gewiß beträchtliche Fortschritte gemacht, wäre ihm das Glück zu Theil geworden, daß verständige Männer sich seiner angenommen, und seine Ausbildung befördert hätten. Aber dieses in der Moldau zu suchen, war vergebens, und er mußte dem Himmel danken, daß er im Jahr 1765 als 17jähriger Jüngling es dahin brachte, im Niamzischen Kloster (Monastire Niamzului) als Mönch eingekleidet zu werden. Hier legte er sich besonders auf das ökonomische Fach mit so glücklichem Erfolg, daß unter 500 Mönchen ihm keiner den Vorzug streitig machen konnte. Dieses bewog den damaligen Erzbischof Gabriel Kalimach, ihn im Jahr 1774 nach Jassy zu berufen, und zum Protosyngil (πρωτοσύγκελλος) der Metropolie zu ernennen. In diesem neuen Amte bewieß Jakob so viel Fleiß, Ordnungsliebe und Treue,

daß

daß ihn sein erhabener Gönner Kakimach mit besonderer Auszeichnung und Werthschätzung behandelte, vor vielen andern Diakonen den Vorzug gab und im Jahr 1784 — nachdem der Bischof von Husch, Innocent, mit Tode abgegangen war, — zu dessen Nachfolger in dieser Würde ernannte. Hier fing sich nun sein Wirkungskreiß mehr zu erweitern an. Sein Vorfahr, Innocent, hatte alle bischöflichen Gebäude in so baufälligem Stande gelassen, daß sie täglich den Einsturz drohten. Die weitläufigen zur Landwirthschaft gehörigen Wohnungen, Kornböden, Schöpsen, u. s. w. waren gänzliche Ruinen, die Felder und Gärten unangebaut, die ansehnlichen Weinberge verwüstet; kurz, der ganze Bischofsitz bot ein empörendes Bild vernachläßigter Cultur dar. Innocent, sein Vorgänger, war als ein äußerst karger Mann bekannt, der ungefähr in 15 oder 16 Jahren, so lange er die bischöfliche Würde bekleidete, nur darauf sann, seinen Mammon zusammen zu häufen, ohne zu bedenken, daß ein undankbarer Phanariot sich gleich nach seinem Tode seiner 300,000 Gulden bemeistern, und daß es ihm nichts nützen würde, wenn er auch einige hundert Souverain d'or an einen abgelegenen Ort zu verheimlichen bedacht gewesen sei *).

Von menschenfreundlichern Gesinnungen belebt, und mit richtigern Begriffen, von Ordnung und Landesökonomie ausgerüstet, wandte nun Jakob alle seine Kräfte an, aus diesem Schutthaufen wieder ein nützliches und blühendes Gefilde zu machen, und die zerstörten oder verfallenen Wohnungen herzustellen. Mit einem Worte, er

*) Die Auflösung dieses Verfahrens folgt weiter unten.

er wußte so gut das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen, daß noch heut zu Tage dieser Bischofsitz eine Zierde der Moldau ist. Außerdem gab er sich Mühe, diesen Aufenthaltsort für gesittete Menschen durch verschiedene nützliche Einrichtungen, z. B. Springbrünnen, vortheilhafte Wasserleitungen und dergleichen zu verschönern.

So geräuschlos hier auch Jakob in steter Ausübung seiner Pflichten, und im Wohlthun seiner Nebenmenschen fortlebte, so konnte er doch den giftigen Pfeilen einiger seiner moldauischen Feinde nicht entgehen: allein sie trafen nicht, und die Verläumdung mußte verstummen. Man hatte ihn nämlich in dem letzten Türkenkriege, als Oesterreicher und Russen die Moldau besetzt hielten, eines heimlichen Briefwechsels mit den Türken beschuldigt, und auf diese falsche Angabe in das Lager der Deutschen bei Chotin geführt. Allein hier wußte er seine Unschuld so überzeugend darzustellen, daß er mit allen Ehren wieder auf seinen Bischofssitz zurückgeführt wurde. Nur als getreuer Unterthan hatte er verschiedene von den Russen gefangen genommene Türken mit ansehnlichen Summen ranzionirt, ohne es damals zu vermuthen daß diese menschenfreundliche Handlung einst die Ursache seiner Beförderung werden würde. Denn nach geendigtem Kriege wurde er im Anfang des Jahres 1792 auf Befehl des Großsultans zum Erzbischof und Metropoliten der Moldau ernannt. — Wie wenig er nach dieser höchsten geistlichen Würde gestrebt, habe ich aus des Verewigten Munde selbst vernommen. Oft hat er in seinen Krankheiten mit Bedauern geäußert, "wie leid es ihm wäre, diese Stelle erhalten zu haben; in Husch sei er als Bischof viel gesunder und heiterer gewesen

wesen, habe sich da nicht durch so viele niedrige Ränke und Hofcabalen durcharbeiten müssen, u. s. w."

Da ihm die moldauische Sitte bekannt war, daß der regierende Woiwode sich immer nach dem Tode eines Metropoliten, und der andern Bischöfe, als deren lachender Erbe betrachtet, so war ihm auch nicht sehr daran gelegen, von seinen beträchtlichen jährlichen Revenüen große Reichthümer zu sammeln; wohl aber ließ er sichs angelegen seyn, überall, wo er nur immer konnte und wußte, Wohlthaten auszutheilen. Mehrere hundert im Elend schmachtende Witwen und Waisen entriß seine Freigebigkeit dem Hungerstode. Arme, aber tugendhafte Bojaren-Mädgen beschenkte er mit einem Heirathsgut (Sestre) von 10 bis 20 Beutel, weil sie ohne diese milde Unterstützung befürchten mußten, im ehelosen Stande zu bleiben. Wo er nur immer einen Unglücklichen antraf, war seine Hülfe, für allen andern, wohlthätig. Wie viele Hungrige hat er nicht gespeiset? Wie viele Nackende nicht gekleidet? Und alles dieses verrichtete er ohne Geräusch, ohne sich nur die Miene eines Wohlthäters zu geben, oder auf den Dank der durch ihn Geretteten zu rechnen. Daß diese zahlreichen Beweise seiner Großmuth seine jährlichen Einkünfte sehr schmälerten, läßt sich leicht vermuthen. Allein Jakob fand nun einmal sein höchstes Vergnügen im Wohlthun, und zwar so, daß die linke Hand nichts von dem, was die Rechte gab, wußte. Ueberdieß wendete er auch große Summen auf die Erbauung schöner kirchlichen Gebäude an. So ließ er aus Dankbarkeit in dem Kloster Niamz, wo er ehemals als Mönch gelebt hatte, eine schöne solide Wohnung aufführen. Auch die Metropolie, welche unter dem Woiwoden Alexander Maurokordato

durch

durch eine unglückliche Feuersbrunst in einen Aschenhaufen verwandelt war, ließ er im Jahr 1797 prächtig wieder herstellen; die Buchdruckerei, welche als die einzige im Lande existirt, richtete er zweckmäßiger ein, und vermehrte sie mit neuen Schriftgattungen. Um künftigen Feuersgefahren vorzubeugen, oder sie minder verheerend zu machen, ließ er die hölzernen Kaufmannsläden, die außer den Mauern der Metropolie liegen, und eben dazu gehören, niederreissen, mit Mauern aufführen, und zu festen Handlungsgewölbern ganz neu umschaffen. Auch veranstaltete er, daß zwischen diesen Gewölbern eine neue Apotheke aufgebauet wurde, die auf diesem Platze noch nie gestanden war. Und was noch das Merkwürdigste ist, ließ er auch die dasige Schule gegen dem Paladischen Hause mit einigen Zimmern vergrößern. Eine baufällige hölzerne Kirche in Jassy, welche man allgemein Befsærike Kalitschilor (Bettlerkirche) nannte, wurde auf seine Kosten im Jahr 1799 von Grund aus mit Mauerwerken aufgeführt, und hat nun den Namen: Befsærike Mitropolitului (des Metropolitens Kirche) erhalten.

Diese Beweise werden hoffentlich hinreichen, diesem würdigen Manne ein volles Recht auf den Namen eines Menschenfreundes und allgemeinen Wohlthäters bis auf die spätesten Zeiten zu sichern. Ob er gleich bey so edeln und liberalen Gesinnungen auf die Liebe aller Rechtschaffenen ungezweifelten Anspruch hatte, und dieselbe auch reichlich genoß, so drohte ihm doch vor einigen Jahren ein schreckliches Schikfal, welches aber durch die göttliche Vorsehung glücklich von ihm abgewendet wurde. Ein geborner Moldauer von niedriger Herkunft,

ohne

ohne Erziehung, und ohne moralische Grundsätze, war bei dem Divan in vielen Rechtsprocessen und andern Streitigkeiten verwickelt, von denen aber keine zu seinem Vortheil ausfielen. Unmuth über dieses Mißlingen, und vielleicht auch Wahn über erlittenes Unrecht, brachte diesen Unglücklichen auf den tollen Gedanken, an einigen Mitgliedern jenes hohen Gerichtshofes Rache zu nehmen, und sie durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Zur Ausführung seines verruchten Plans begab er sich am 27 März 1796 in den Fürstenhof, und verbarg sich daselbst auf die Treppe, die zu den Wohnzimmern des Woiwoden führt. Als der Metropolit an eben diesem Tage einen Besuch bei dem Woiwoden Alexander Kalimach abstatten wollte, sprang der Meuchelmörder schnell aus seinem Hinterhalte hervor, und versetzte ihm mit einem scharfen Messer in die rechte Seite des Unterleibes eine zwei Zoll tiefe Wunde. Bei dem hierüber sogleich entstandenen Allarm wurde der Mörder, als er eben den zweiten Stoß gegen der Brust anbringen wollte, ertappt, entwaffnet, und in das strengste Gefängniß geworfen. — Da die Wunde nicht absolut tödlich war, so gelang es mir, mit Beihülfe eines italiänischen Wundarztes, Namens Angiolo Meucci, den Metropoliten innerhalb 6 Wochen wieder glücklich herzustellen.

Auch bei diesem traurigen Vorfall zeigte sich das Herz des Metropoliten von einer sehr vortheilhaften und ungewöhnlich großmüthigen Seite. Er sorgte nicht allein für den täglichen Unterhalt seines mörderischen Beleidigers im Gefängnisse, ließ ihm nicht allein wöchentlich

sich einige Gulden zur Bestreitung der nöthigen Bedürfniße reichen, sondern sogar den Woiwoden um die Erlassung der Lebensstrafe, für diesen Unglücklichen bitten. Da indeßen bei einem so eclatanten Attentat auf das Leben eines so erhabenen Mannes, wie der Metropolit war, der Divan den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen konnte, so empfing der Mörder den wohlverdienten Lohn seines Verbrechens, indem er auf öffentlicher Straße, jedoch ohne Vorwissen des Erzbischofs, zuerst die rechte Hand verlor, hernach enthauptet, und dann geviertheilt wurde, um allen übrigen Mördern auf vier Hauptstraßen des Landes zu zeigen, daß sie dieser Strafe auch unterworfen seien. *) Erst nach ein paar Monaten erfuhr es dieser gütige Mann, und nahm an dem Schicksal und traurigem Ende seines Mörders so lebhaften Antheil, daß ihm die Erinnerung desselben viele Thränen auspreßte. —

Doch — obgleich dieser Gefahr entrissen — hatte ihm die Vorsehung kein sehr langes Lebensziel bestimmt, denn schon nach 7 Jahren in der Nacht vom 21 auf den 22ten März (N. St. 1803) machte eine Brust-Wassersucht seinem schönen Leben, im 58ten Jahr seines Alters ein Ende. Sein Körper wurde sitzend auf einem prächtigen Stuhle zu Grabe getragen, und eben auf diese Art auch der Verwesung übergeben. **) —

Der

*) Sobald ich dieses erfuhr, bestellte ich im Vorhause des Metropoliten einen Mönchen zur Wache, mit dem Befehl, daß er jeden Besucher warnen mögte, dem gefährlichen Patienten hievon nichts zu erzählen.

**) Auf diese Art werden auch die Bischöfe der Moldau, wenn sie gestorben sind, zu ihrer Ruhestätte befördert.

Digitized by Google

Der Woiwode konnte von ihm nichts erben, indem er alle seine Revenüen schon während seiner Amtsführung theils zur Errichtung sehr ansehnlicher Gebäude, theils zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden in so reichlichem Maaße verwendet hatte, daß er sogar 300 Beutel Gelder aufzunehmen sich genöthigt sahe, die nun aus den Revenüen des Erzbißthums nach und nach sollen getilget werden.

Als Schriftsteller hat der Verstorbene sich nur durch dieses hier vorkommende, (im 2ten Th.) aus seinem Archiv zusammen gesetzte Verzeichniß der moldauischen Woiwoden bekannt gemacht, welches in moldauischer Sprache im Jahr der Welt, 7302 (im J. Chr. 1794) zu Jassy zuerst im Drucke erschien; und im Jahr 1795 eine zweite Auflage davon herausgegeben hat. Mit diesem Verzeichniß ließ er die Psalmen Davids, nebst einigen christlichen Gebeten, gewöhnlichen Kirchenliedern, u. s. w.; im folgenden Jahre auch die allgemeine Geographie des Boufleur's, welche der Chotiner Titular-Bischof Amphilochus (Αμφίλοχος) aus der italiänischen (nicht französischen) in die moldauische Sprache übersetzt hatte, im Drucke herauskommen. Beiden Büchern wurde dieses Verzeichniß, als ein Anhang, angesetzt; und in dem Letztern findet man auch den (schon im Anfang dieses Werks angeführten) kurzen Auszug aus der Geographie des mir unbekannten Schriftstellers:

Franz

Franz Schmideggs. *) Außer den hier angeführten Schriften gab dieser ganz thätige Erzbischof noch sehr viele andere, theils schon in ältern Zeiten gedruckte Kirchen- und Schul-Bücher, theils auch verschiedene MSte, die er im metropolitanischen Archiv antraf, auf seine eigene Unkosten, im neuen

*) Die moldauischen Titel dieser zwei angeführten Bücher sind:

1) Ѱалтирѣ Пророкꙋлꙋй ши ꙟпърáт Дáвид кꙋ Тропáре, ши кꙋ Молитве ла тóате Кáдисмеле, ши кꙋ Кѫнтъриле лꙋй Мѡѵси, кꙋ Ѱáлмй áлéшй, ши кꙋ Припѣлеле лѡр, кꙋ Пасхáлїе, пе нѕ. áнй. Кꙋ áлдóйлѣ Парáклис áль прѣчистїй, ши кꙋ пꙋцúне ꙟвъцътꙋри спре фолóсꙋл крещинилѡр. Ши кꙋ ꙟсъмнáре де кѫци Дѡмни áꙋ дѡмнúт ꙟцáра Мѡлдáвїей, дела дескълекарѣ єй.

Кꙋ Благословéнїѧ, ши кꙋ тóатъ келтꙋѧ́ла преѡсфнцúтꙋлꙋи Митрополúт áл Мѡлдáвїей, КѴРЇꙊ КѴРЬ ІАКѠВЬ.

ꙟтрꙋ áпреѡсфинцїисáле чѣ дин нóꙋ фъкꙋтъ Тѵпогрáфїе ꙟ Ѧши.

Ѧзúлеле Лꙋминáтꙋлꙋй, ши прѣ ꙟнълцáтꙋлꙋй Дѡмнꙋлꙋй нóстрꙋ МИХАИ КѠНСТАНДИНЬ СꙊЦꙊЛЬ ВѠЕВѠДЬ ꙟтрꙋ ꙟтѫѧ Дѡмнїе áмърїей сáле ꙟ Мѡлдóва.

ꙟ áнїй дела Адáм. 7302.

Іаръ дела Хс: 1794

2) ДЕ ѠБЩЕ ГЕѠГРАФЇЕ Пе лúмба молдовéнѧскъ скóасъ депе Геѡгрáфїѧ лꙋй Бꙋфїéрь, дꙋпъ

neuen Drucke heraus, davon er seinen vielen guten Freunden die angenehmsten Geschenke machte.

Wenn nun gleich die Literatur durch seinen Tod keinen empfindlichen Verlust erlitten hat, so sind doch die Thränen, die die leidende Menschheit, deren außerordentliche Stütze er in diesem Lande war, an seinem Grabe weint, die sprechendesten Beweise seines vortrefflichen Charakters, und seiner uneingeschränkten Herzensgüte.

Friede der Asche des nun vollendeten Biedermanns, der jetzt schon in einer bessern Welt die Früchte einerndtet, deren Samen er hier auf Erden so reichlich ausstreute!

дꙋпъ ѡ́рѫндꙋѧ́ла ка́ре а̂кꙋм ма́й пре оу̑рмъ саꙋ а̂шеза́т ⸸ а̂каде́мїе дела Паризй.

Акꙋ́м ⸸тѫ́й тѵпъри́тъ: ⸸зи́леле пре́ лꙋмина́тꙋлꙋй, ши́ пре́ ⸸нълца́тꙋлꙋй До́мнꙋлꙋй но́стрꙋ АЛЕѮАНДРꙊ ЇѠАНЪ КАЛИМАХЪ ВВДЪ.

Кꙋ Благослове́нїѧ, шѝ кꙋ то́атъ келтꙋѧ́ла Преѡсфинци́тꙋлꙋй Митрополит а̂то́атъ Молда́бїѧ, Кѵрі́ѡ Кѵр: ІАКѠВ. ⸸трꙋ а̂ Преѡсфинцїей са́ле Тѵпогра́фїе, ⸸ Сфи̅та Митрополїе, ⸸ Іаши̅.

Ле́т: 1795. а̂вгꙋсть: 22.

Ende des ersten Theils.

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

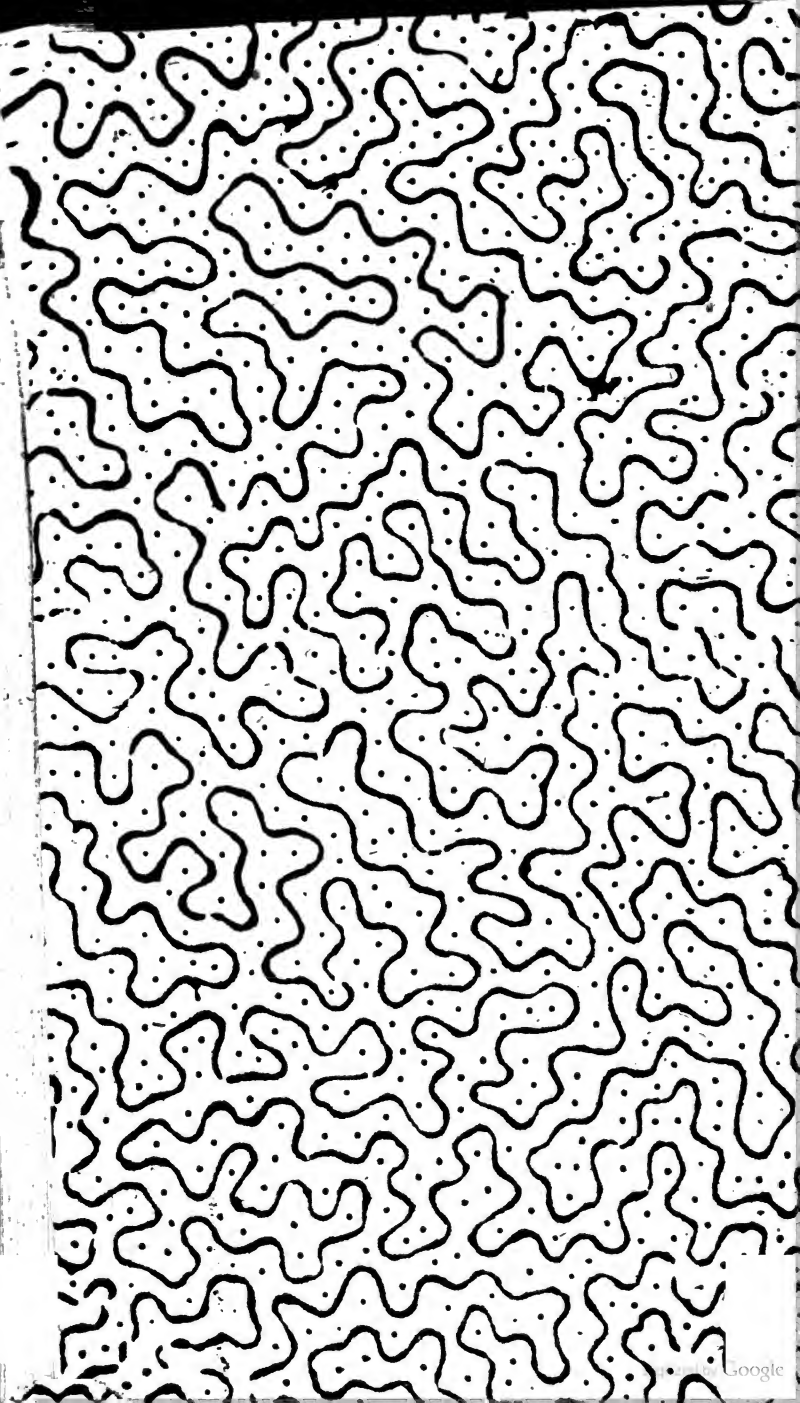
ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

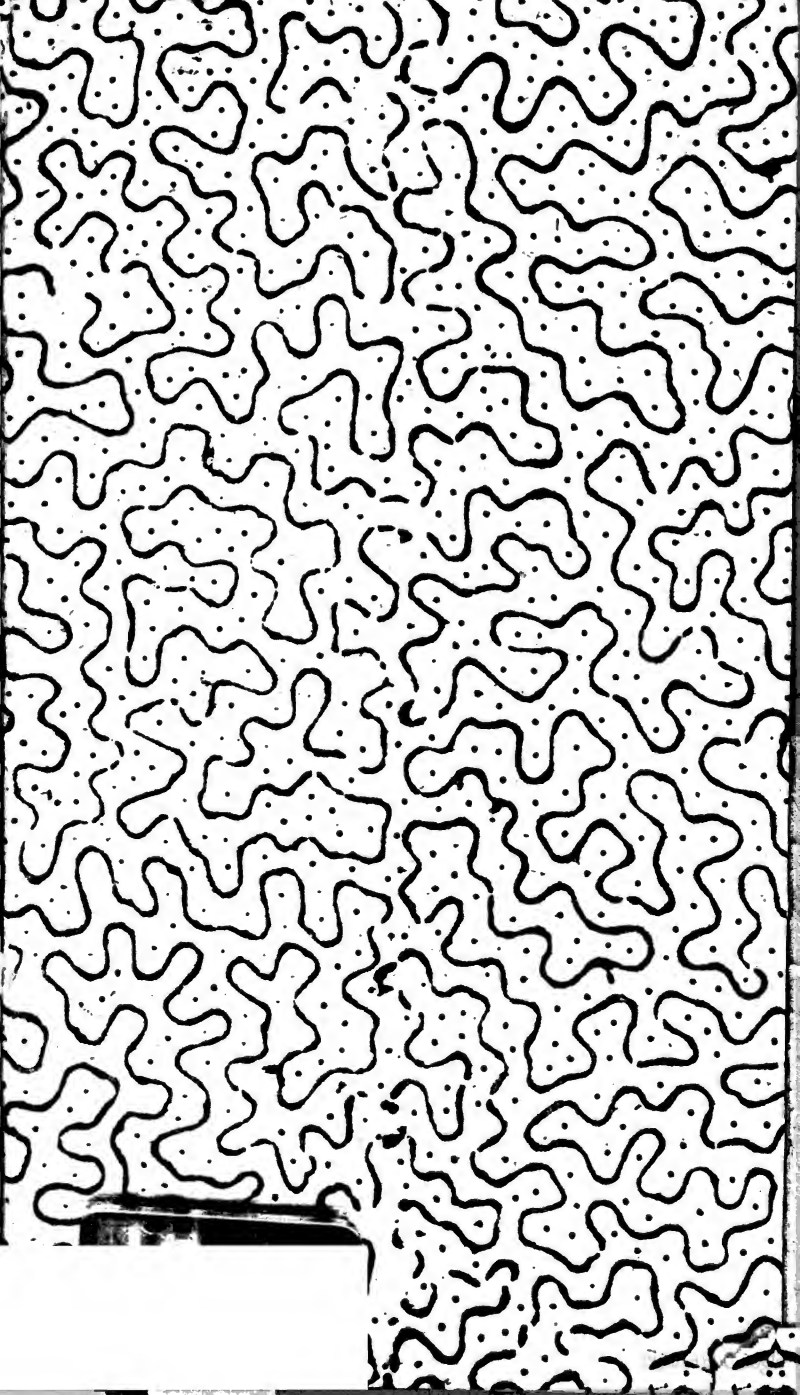
ÖNB
+Z15040960X

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google